„Nennet mich nicht Noëmi, das ist schön, sondern nennet mich Mara, das ist bitter, denn der Allmächtige hat mich mit Bitterkeit sehr erfüllet. Ruth. 1. 20.

J. B. Rousseau's

Muttergottesrosen.

Muttergottesrosen.

Legenden-, Sagen-, Romanzen- und Liederkranz

von der

glorreichen Mutter des Herrn.

Weih- und Festgabe, Lese- und Erbauungsbuch
für Stadt und Land

von

Dr. Joh. Bapt. Rousseau,
kurf. hess. Hofrath.

Zweite,
sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Wien.
Gedruckt bei Edl. v. Schmidbauer und Holzwarth.

1848.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die höhere Liebe ist Blüthe und Blume aus dem Christenthum. Die einzige Maria adelt alle Weiber.

Jean Paul („Vorschule der Aesthetik").

Muttergottesrosen.

Die Blumen sehnen sich zum Lichte,
Mit kindlich hellem Angesichte
Breiten sie bunt die Blätter aus;
Es sind der Erde Sonnenblicke,
Daß sich als Bild des Himmels schmücke
Blüthenverhüllt des Grabes Haus.

Fr. v. Schlegel.

Gegrüßt seist du, Maria.

(Aus: „Festkalender in Bildern und Liedern von Pocci und Görres," München und Wien, Heft 3.)

Maria, sei gegrüßt:
Die Gnade dich umfließt.
O aller Frauen Zier,
Es ist der Herr mit dir!
Du bist gebenedeit,
O Jungfrau, allezeit!
O bitt' für uns jetzund
Und in der letzten Stund'!

---

* Ave.

(Von Wilhelm Unschuld. — Ungedruckt.)

Gegrüßt seist du, Maria, voller Gnaden,
Der Herr mit dir, du bist der Schuld entladen,
Gebenedeite unter allen Frauen —
Laß, Mutter, unser Heil dir anvertrauen!

Gesegnet ist die Frucht von deinem Leibe,
Jesus, der alle Sünde von uns treibe!
Maria, Heil'ge, Gottesmutter wende
An Ihn für uns dich jetzt und an dem Ende.

Ave-Maria-Kraft.

(Ein Spruch des heiligen Bernhard.)

Tönt Ave Maria,
So lachen die Himmel,
So jauchzen die Engel,
So jubelt die Erde,
So fliehn die Dämonen
Hinunter in Nacht,
So bebet der Hölle
Gebrochene Macht.

Die Muttergottesrose.

(Von Katharina Pies.)

Maria einst in Demuth stand
An eines klaren Bächleins Rand.
Von Jesus, ihrem Knaben klein,
Wäscht sie ein Kleidchen weiß und fein,

Und ſchaut ſich um nach ſichrer Stätte,
Wo es die Sonn' getrocknet hätte.
Doch nackt war Alles rings umher;
Ein Roſenſtrauch nur, kahl und leer,
Hing wild am ſchroffen Felſenrain;
Kein Blättchen grünt im Sonnenſchein,
Kein rothes Röslein freundlich blüht.
Maria fragend zu ihm ſieht:
„Du Armer, willſt du gütig nützen,
Und meines Lieblings Kleidchen ſchützen?"
Die Holde ſpricht's und hängt gewandt
Das Kleidchen auf mit zarter Hand;
Und kehrt mit mildem Mutterblick
Zu ihrem ſüßen Kind zurück;
Schaut ſeines Schlummers wonnig Glühn,
Der Wänglein zarte Roſen blühn,
Die Aeuglein ſelig zugeſchloſſen,
Von Himmelsruhe hell umfloſſen,
So wunderſchön wie Engel ſind,
Und doch ein lieblich Erdenkind.
Mit ird'ſchen Zügen iſt's geſchmücket;
Doch was durch ſie das Herz entzücket,
Das iſt auf Erden nicht entſproſſen,
Das iſt wohl höherm Licht entfloſſen.
Maria neigt ſich liebend hin,
Und betet mit bewegtem Sinn:
„O Vater, nimm in deine Hut

Mein Kindlein, engelschön und gut;
Der Erdenweg ist rauh und hart:
Bewahre, Gott, mein Kindlein zart!"
Noch lange stand sie betend da,
Dem wunderbaren Kinde nah;
Dann eilt sie wieder aus der Hütte
Zum Rosenstrauch mit leisem Schritte.
Doch staunend bebet sie zurück,
Welch Wunder zeigt sich ihrem Blick,
Da ihr der dürre Strauch in Pracht
Mit Blüth' und Duft entgegenlacht;
Sein feiner grüner Blätterkranz
Spielt lieblich in der Sonne Glanz,
Und hell, wie Morgenröthe glüht,
Sind zarte Röschen aufgeblüht.
Ein wunderbarer milder Hauch
Umwallet sanft den heil'gen Strauch;
Aus jedem Blatt ein Duft so süß,
Als weht' er aus dem Paradies.
Maria faßt das Wunder kaum,
Sie wähnet sich im stillen Traum.
„Ja", ruft sie: „ich erkenne dich,
Und beuge still in Demuth mich.
O Kind, vom Herrn so hoch erhoben,
Dich soll mein ganzes Leben loben!"
Sie nimmt mit zitternd leiser Hand
Herab das heilige Gewand,

Und kehrt zu ihrem Kind zurück.
Da ſchlägt es auf den hellen Blick
Von Lieb' und Unſchuld wunderbar,
Und gleich dem Himmel licht und klar.
Maria ſinkt mit Demuthsſinn
Vor dem verklärten Kinde hin,
Und betet fromm den Ew'gen an,
Der Großes hat an ihr gethan. —

Und immer noch ſo hoch erhöht
Die Muttergotteſsroſe ſteht;
Noch immer ſchwebet Duft und Glanz
Um ihren grünen Blätterkranz;
Und ſelbſt des Gartens Königin
Iſt nicht ſo hold in meinem Sinn.
Und ſtrömet mir auf wilden Wegen
Ihr zarter Blüthenduft entgegen,
Dann dünket mir ihr Duft ſo ſüß,
Ein Gruß aus lichtem Paradies.
O Heiland, den die Blume preist,
Der Großes hat mit mildem Geiſt
Am armen Roſenſtrauch gethan,
Du ſiehſt noch jetzt ſo freundlich an
Die Demuth und ein treues Herz,
Und trägſt die Liebe himmelwärts!

Die Rose.

(Von Wilh. v. Plomberg. — S. dessen „Gedichte," Stuttgart 1826, S. 184. — Die Entstehung des weltberühmten Rosenstrauches im Dome zu Hildesheim wird in dieser Romanze mit Begebenheiten der Liebe und des Glaubens sinnig verknüpft. Jener Dom ward schon 818 erbaut. Auf der darin befindlichen Irmensäule steht jetzt, statt des alten Götzenbildes, die Muttergottes. Unter den Muttergottesrosen durfte daher auch die Plomberg'sche nicht fehlen.)

Höret eine alte Sage,
Noch im jüngsten Volk lebendig,
Selbst vom deutschen Feind gepfleget,
Von Jahrhunderten getragen.
Als einst unsrer Helden Vater,
Der dem Wälschthum streng begegnet,
Offnen Augs und starken Armes,
Hermann, in der Römer Händen
Sah sein theures Weib Thusnelde,
Fügt' er an der Esche Spitze
Einer Rose Liebeszeichen,
Daß der scharfen Eisenpfrieme
Roth das Röslein möge leuchten;
Und wenn er der Feinde viele
Mit der Wuth des Speers bezwungen,

Sprach er, gern das Roth beſchauend:
„Sorgen muß ich Tag' und Nächte,
Daß mein Röslein nicht erbleiche,
Immer neues Roth ſich finde,
Dies mein Röslein mir zu pflegen,
Bis ich ſie aus Roma's Mauern
Siegend mir zurückgewinne."
Doch, eh' er ſein Weib Thusnelde
Auf dem Römerzug gewonnen,
Ward ſein Blut durch ſeiner Sippen
Hinterliſt'ge Hand vergoſſen,
Noch im ſchönſten Trotz der Jugend,
Nicht durch offne Wehr bezwingbar.
Da vereinte ſich des Volkes
Wohlgeläuterte Geſinnung
In der jungen Helden Herzen;
Und ſie nahmen jene Lanze
Mit dem blut'gen Roſenzeichen,
Färbten ſie mit allem Blute,
Welches Hermann's Fall verſchuldet,
Und die Rache für Thusnelden
Schwuren ſie dem Heldengotte.
Eine Säule ward errichtet
Auf den Höhn des Ehresberges,
Roſen drunter angepflanzet,
Und ein Bild, die Lanze tragend,
Mahnt' das Volk mit Hermann's Zeichen,

Bis es in der Weltſtadt Trümmer
Siegend endlich ward getragen.

Als nun ganz erfüllet worden
In der Weiberräubrin Trümmern
Deutſche Rache für Thusnelden,
Und die Heldenherzen, freudig,
Alles Menſchenlebens erſtem
Helden fingen an zu ſchlagen,
Chriſti göttlich mildem Worte,
Da ward doch nicht ganz vergeſſen
Jenes Zeichen der Verſöhnung,
Die in Blut getauchte Roſe.
Denn als, um den Gotteshelden
Hoch vor Allen zu erheben,
Karl, der ſtarke Frankenkönig,
Hermann's Bild dem Dienſt entrückte,
Gab er ſeinem Sohn, dem Frommen,
Jener Säule Fußgeſtelle.
Und zu Hildesheim, im Dome,
Den er ſorgſam drauf erbauet,
Legt' er wiederum den Grundſtein,
Von der Hermannsſäule Trümmern,
Unter einem Roſenſtrauche,
Volk und Chriſtum zu erhöhen.
Und es liebte ſo des Strauches
Wurzel die getreue Erde,

Daß nach mehr als tauſend Jahren
Immer neue Roſen blühen
An dem ewig jungen Strauche.

Die Marienfäden.

(Von A. F. E. Langbein. — S. deſſen „Neuere Gedichte", Stuttgart 1823, II. Bd. S. 309.)

Der heil'gen Jungfrau fiel das Todesloos,
Man trug ſie in des Grabes Schoos;
Doch ſollt' ihr Leib noch nicht in Staub zerfallen:
Denn Er, der einſt zur Mutter ſie erkor,
Und ſie, nach längſt vollbrachtem Erdenwallen,
Noch immer liebte wie zuvor,
Rief einen Engel: „Fleuch zur Erde nieder,
Erwecke die Entſchlafne wieder,
Und leite ſie zu mir empor!"

Alsbald erſtand Maria von den Todten,
Und an der Hand des Gottesboten
Begann ſie freudig ihre Himmelfahrt.
Ihr weißes Grabtuch, wie ein Schleier zart,
Ward unterwegs von Winden ihr entriſſen,
Sie wandte ſich und ſah ihm nach,
Indem ſie zu den Räubern ſprach:
„Nehmt's hin! Ich kann es oben miſſen,

Doch führt's gemachſam aus der hohen Luft
Hinab zur lieben mütterlichen Erde,
Daß meine Auferſtehung aus der Gruft
Dort meinen Freunden kundbar werde.
Es möge Denen, die mir Thränen weihn,
Ein Unterpfand des Wiederſehens ſein." —

Den Winden aber däucht' es kein Ergötzen,
Maria's ernſten Auftrag zu vollziehn.
Ihr Wille war, das Tuch herum zu hetzen,
Weil ihnen dies nur luſtig ſchien.
Doch wollte jeder es allein beſitzen,
Damit zu ſchalten frank und frei;
Sie fingen an, ſich ſtreitend zu erhitzen,
Und riſſen es im Kampf entzwei;
Worauf ſie ſchnell mit den gemachten Beuten
Sich rechts und links in alle Welt zerſtreuten.

Und als darob Maria traurig war,
Schalt Chriſtus aus der Höh' die wilde Schaar:
„Wie konntet ihr's der Heiligen verſagen,
Ihr Lebewohl zur Welt hinab zu tragen?
Schämt euch der Undienſtfertigkeit!
Und daß ihr büßt das ſträfliche Vergehen,
Sollt ihr von nun an bis in Ewigkeit,
So oft der Herbſt des Waldes Laub zerſtreut,
Des Grabtuchs Fäden durch den Weltraum wehen,

Ob ihr des Spiels auch überdrüſſig ſeid. —
Wer träg iſt, leichte Dienſte zu verrichten,
Den ſpornet man mit Recht zu ſchwerern Pflichten.“ —

Wenn ſich ſeitdem vom Jahr der Sommer trennt,
Doch zum Empfang des ſüßen Zolls der Reben
Der Herbſt noch heitre Tage gönnt,
Sieht man der Winde Zwangſpiel mit Geweben,
Die man Marienfäden nennt.

Entſtehung der Zitterpappel.

(Legende von J. F. Caſtelli. — S. deſſen „Gedichte,“ Berlin 1835, Bd. IV. S. 15.)

Maria erging ſich auf der Flur,
Da grüßet alsbald die ganze Natur
Die Erd- und Himmelskönigin,
Die wandelt in reinem frommen Sinn.
Es fächelt der Zephyr ihr die Wangen,
Die Vöglein auf allen Zweigen ſangen,
Die Inſekten ſchwirren im bunten Gemiſche,
Und auf den Wellen tanzen die Fiſche;
Wolf, Bär und Tiger verlaſſen den Raub,
Und krümmen ſich folgſam vor ihr in den Staub;
Die Blumen die Kelch' ihr entgegen neigen,
Die Bäum' ihre Kronen demüthig beugen:

Nur eine Pappel blieb ſtolz da ſtehn,
Als ob ſie Marien gar nicht geſehn.
Da wirft die Jungfrau noch einen Blick
Auf jene hochmüthige Pappel zurück.
Wer kann den gewaltigen Blick wohl malen,
Aus dem man den ganzen Himmel ſieht ſtralen?
Da fing die Pappel zu zittern an,
Und zittert ſeit dieſer Minute fortan.

Der Weichdorn.

(Von Fr. Rückert. — S. deſſen „Geſammelte Gedichte," Erlangen 1837, Bd. IV. S. 302.)

Als Maria heut entwich,
Heut vor Jahren, über
Das Gebirge endelich,
Wunderten darüber
Alle Büſch' und Bäume ſich,
Wie vorüber
So geſchwind
Wie ein Frühlingswind ſie ſtrich.

Und ſie hätten gern im Gehn
Gern ſie angehalten,
Durften ſich's nicht unterſtehn,
Alle jung' und alten;

Nur ein Dörnlein hielt im Wehn
Ihre Falten
Wie ein Kind,
Und begann geſchwind zu flehn:

„Laß von dieſen Tropfen Schweiß,
Die auf deinen Wangen
Stehn als wie die Perlen weiß,
Eine mich empfangen!
Wenn auf mir die Perle leis
Iſt zergangen,
Will ich lind
Duften deinem Kind zum Preis.“

Und ſie gab von ihrer Wang'
Ihm ein Tröpflein nieder,
Das dem armen Dorn durchdrang
Herz und alle Glieder.
„Wann dir Blatt und Blüth' entſprang,
Kehr' ich wieder,
Mein Geſind!
Jetzo nicht mich bind' im Gang.“

Und es läßt der Dorn ſie gehn,
Und der blätterloſe
Sieht ſich Blatt um Blatt entſtehn,
Roſ' erblühn um Roſe.

Jede Roſ' iſt anzuſehn,
Wie im Schooſe
Jeſuskind,
Duftet auch ſo lind und ſchön.

Eh des Dörnleins Roſe roch,
Duftet's ſchon am Laube,
Und die Blättlein duften noch
Von der Roſ' im Staube.
Wann ſich Blüth' und Blatt verkroch,
Ob nun ſchnaube
Winterwind,
Duftet Holz und Rind' ihm doch.

Weichdorn ſoll mich Berg und Kluft,
Das iſt Weihdorn, nennen;
Wenn man Roſendorn mich ruft,
Werd' ich's nicht erkennen.
Mich geweiht bei Wieg' und Gruft
Soll man brennen.
Augen blind
Stärkt als Angebind' mein Duft.

Ich bin's, der die Aepfel trägt,
Die, dem Ruhekiſſen
Des Schlafloſen unterlegt,
Schlummer bringen müſſen,

Daß ſein Herz in Frieden ſchlägt,
Wie dem ſüßen
Himmelskind,
Als es Kripp' und Rind umhegt.

---

* Die Birke.

(Von Wilh. Smets. — Ungedruckt. — Auch von Söltl ward dieſe Legende bearbeitet.)

Eine Taube zieht nach Hebron
Aus dem ſtillen Nazareth;
Gleich der ſchüchternen Gazelle
Ueber Bäche, über Berge
Eine zarte Jungfrau geht.

Gottes Liebe tief im Herzen,
Sie des Ew'gen Willen preist;
Doch der Freundin auch vertrauen
Will des Weibes ſtille Sorgen
Sie, die voller Gnaden heißt.

Drückend iſt des Tages Schwüle
Auf dem ſteilen Bergesweg,
Und Maria ſchreitet langſam, —
Nicht in Wipfeln, nicht in Gräſern
Wird ein leiſes Lüftchen reg.

Doch allmählig ziehen Wolken
Aufwärts von des Himmels Rand,
Und es tropft ſchon kühler Regen,
Als am Eingang eines Waldes
David's hehre Tochter ſtand.

Und da ſäuſelt's in den Bäumen,
Einer ſich zum andern neigt.
„Her zu mir wird ſie ſich flüchten",
Sagt die Ceder, ſagt die Palme,
Nur die ſchwanke Birke ſchweigt.

Und ſie denket bei ſich ſelber:
Ach, ich bin es nimmer werth,
Daß die reine Gotteslilie,
Vor dem Regen ſich zu ſchützen,
Meines Blätterdachs begehrt!

Doch Maria eilt zur Birke,
Bis entwölkt der Himmel ſcheint:
Sieh, da neigen ſich die Zweige,
Die ſonſt auf zur Höhe ſtrebten,
Und des Baumes Rinde weint.

„Weil demüthig du geweſen,"
Spricht zu ihr der Jungfrau Mund,
„Sei fortan der Demuth Sinnbild,
Und ein Quell von Weihethränen
Thue deine Freude kund."

Maria-Buchen.

(Legende „Betende Bauernfamilie“ von Johanna. — S. „Cöleſtina“, Aſchaffenburg 1829, S. 238.)

Was ſoll in jener Bäume Schatten
Die andachtvolle Gruppe dort,
Die blinde Frau mit ihrem Gatten,
Die Kinder an dem wald'gen Ort?

Sie flehen am Marienbilde
Zu Ihr, der Segenſpenderin;
In Trübſal wird die Allen Milde
Vielleicht auch ihre Helferin.

Ach, wie ſie fromm die Hände falten,
Die Augen all ſo thränennaß!
Wie malt ſich Schmerz im Blick des Alten,
Wie iſt die blinde Mutter blaß!

Weh, wenn auf ſegensreiche Fluren
Des Krieges Lärm ſich weit erſtreckt,
Und rauh des Friedens Blumenſpuren
Mit Blut und Brand und Mord bedeckt!

Weh, wenn aus rauchendem Gemäuer
Verzweifelnd der Bewohner flieht,
Und Alles, was ihm noch ſo theuer,
In hellen Flammen lodern ſieht!

Weh, wenn an ihres Gatten Leiche
Des Weibes Schrei zum Himmel dringt,
Um ihr verlornes Kind die Bleiche
Verzweiflungsvoll die Hände ringt! —

So ward aus seiner stillen Hütte
Auch Vater Wolfgang einst verjagt;
Er zieht davon mit wankem Schritte,
Das Herz von schwerem Gram zernagt.

Die Kniee brechen ihm zusammen;
Entsetzlich, was die Augen sahn:
Fern lodern blutigrothe Flammen
Vom Dach des Hauses himmelan!

Wer aber — gräßliches Entdecken! —
Wer malt mit Farben, Wer erzählt
Mit Worten jetzt des Vaters Schrecken,
Als ihm sein ältster Knabe fehlt!

Er eilt zurück; von hundert Stimmen
Brüllt näher ihm das Mordgeschrei;
Er fühlt, daß, widerstehn den Grimmen,
Ein nutzlos Unternehmen sei.

Zum Himmel ruft er um Erbarmen,
Als er sich so im Jammer sieht,
Und packt mit riesenstarken Armen
Die Seinen alle, stöhnt — und flieht.

So wanderten am Bettelſtabe
Die Armen nun von Ort zu Ort,
Und lebten karg von milder Gabe,
Und zogen immer weiter fort.

Und als ſie jetzt in öder Wildniß
Des dunkeln Weges langſam ziehn,
Erblicken ſie der Heil'gen Bildniß,
Vor dem ſie betend niederknien.

So ſtand, geweiht zur Andachtsſtunde,
(O theure Heimath!) ſüß und mild
In ihres Gärtchens Hintergrunde
Ein ſteinern Muttergottesbild.

Und müde von der langen Reiſe
Ruhn ſie im kühlen Waldgehäg;
Indeſſen wiſcht ein Schlummer leiſe
Des Grames tiefe Furchen weg.

Erwachend aus dem ſchönen Traume
Fleht drauf die Gattin: „Weile hier!
Bau' eine Hütt' in dieſem Raume,
Denn ſo befahl's die Heil'ge mir."

„Hier ſollſt den Sohn du wiederſehen,"
So liſpelte ſie mild herab:
„Und — ſoll's im Leben nicht geſchehen,
So deut' ich mir ihr Wort: — im Grab." —

Der Jahre mehr denn zwanzig eilten
Ob Wolfgang's Haupte langſam hin;
Gebet und Schmerz und Sehnſucht theilten
Sich in das Herz der Dulderin.

Da klopft in mitternächt'ger Stunde
Einſt an der Thür ein Wandrer an,
Der dort verloren ſichre Kunde
Des Weges auf der ſchnee'gen Bahn.

Und gaſtlich nimmt ihn auf die Hütte,
Beut Obdach, beut ein kärglich Mahl
(So will's die alte, ſchöne Sitte)
Bei einer Lampe düſterm Stral.

„Ach Herr, in jenen Schreckenstagen,
Ihr wart wohl damals noch ein Kind,
Als man die Schlachten wild geſchlagen,
Verlor ich Hab' und Gut und Kind!"

„„Auch ich verlor die Aeltern beide,
Ein Schweſterlein, ein Brüderpaar,
(Der Fremdling ſprach's mit tiefem Leide)
Ich ſelber ſchwebt' in Todsgefahr.""

„„Nur Einen rührten meine Klagen,
Er nahm mich mit, ließ mich erziehn,
Hat immer Vaterſorg' getragen,
Und ihm verdank' ich, was ich bin.""

„„Ich bin ein Arzt. Des Himmels Segen
Hat mich beglückt. Am Wanderſtab
Such' ich die Aeltern allerwegen,
Und find' am Ende wohl ihr Grab.““

„„Von Allem Nichts als Das nur weiß ich,
Daß in dem Garten ſtand von Stein
Ein Bildniß, wo die Mutter fleißig
Gebetet oft mit mir allein.““

„„Ach, dürft' ich doch ſie wiederfinden!
Nach langer Trennung kehren ein
In's Vaterhaus! Wie wollt' der Blinden
Ich Arzt und Stab und Stütze ſein!““ —

„Du biſt's! Mein Sohn! Laß dich umfangen,
Mein liebes, todtgeglaubtes Kind!
Nach zwanzig Jahren — ewig langen!
Ach, weh mir, daß ich jetzt noch blind!“

Und in die Mutterarme preßte
Sie heiß den todtbeweinten Sohn;
Da ward die Nacht zum Freudenfeſte,
Und langem Dulden ſchöner Lohn.

„Sie hat mir treulich Wort gehalten,
Auf die ich hoffend ſtäts gebaut!“ —
So wunderbar iſt Gottes Walten;
Glückſelig, Wer ihm ganz vertraut!

Als einſt in wilden Fiebergluten
Im Knaben Tod und Leben ſtritt,
Da ſah man Mutterthränen fluten,
Sie ſchwemmten Licht und Augen mit.

Und kunſtgewandt und unverdroſſen,
Ob auch die Hand zu zittern ſchien,
Hat wieder er dem Licht erſchloſſen,
Die einſt erblindeten um ihn.

Da kehrten ſie zur Heimath wieder,
Aus welcher ſie der Krieg vertrieb,
Als längſt mit ſeinem Oelzweig nieder
Der Friede dort ſich ließ, und blieb.

Und bauten drauf an jener Stelle,
Tief in dem Forſte, dankentbrannt,
Der Helfrin eine Waldkapelle,
Maria-Buchen jetzt genannt.

Die ſchönſte Blume.

(Von Leopold Schlecht. — S. das Taſchenbuch „Siona," Wien, 4. Jahrgang, S. 26.)

Ein Jüngling, der der Frömmigkeit
Des Herzens Regungen geweiht,
Verweilte gern in ſeinem Garten,
Gewohnt, der Blumen treu zu warten,
Und wand mit regem Fleiß davon
Dem Bild Madonna's eine Kron',
Vor dem er oftmals im Gebet
Um Tugendlicht und Gnade fleht;
Doch keiner Blume Farbenglanz
Dünkt ihm für werth genug zum Kranz,
Sich um der Himmelskönigin
Geheiligt Haupt als Schmuck zu ziehn.

Nach ſchöner blühenden Gewinden,
Als Roſen ſind und Hyazinthen
Und Nelken und der Tulpen Pracht,
Iſt ſeine Sehnſucht angefacht;
Er ſprach ſie aus in mancher Klag',
Wenn betend vor dem Bild er lag.
In Andachtglut und frommem Sinn
Trat einſt er zur Madonna hin.

Da blickt er — Schrecken und Erbeben
Durchrieſelte der Glieder Leben —
Der Benedeiten Huldgeſtalt,
Wie ſie im Bilde war gemalt,
Vor ſich in Himmelsklarheit ſtehn
Und huldvoll ihm entgegen ſehn.

Und eine Blum' hielt ihre Hand:
Aus einem fernen, fremden Land
Schien ihrer Farbe Schmelz gepflückt;
Das Auge war durch ſie entzückt.
Und ſüßbalſamiſch füllt der Duft
Des Wunderblümleins rings die Luft,
Und doch ſchien wieder ihr Gewand
Dem ſtillen Veilchen nah verwandt.

„Nimm hin dies Blümchen," ſprach die Hehre,
„Nur dieſes zieh' zu meiner Ehre;
Wo du es trägſt, ſchlägt jedes Herz
Entgegen dir und himmelwärts,
Denn Caritas *) heißt es auf Erden,
Und ſeine Frucht reift den Verklärten." —

Der Jüngling ſtürzt zu ihren Füßen,
Verehrend ihr das Kleid zu küſſen;

---

*) Reine, himmliſche, göttliche Liebe.

Allein die Heilige entſchwand,
Die Blume lag nun, wo ſie ſtand,
Er barg an ſeiner Bruſt die Blüthe,
Der Jungfrau Weiſung im Gemüthe,
Und Caritas entflammt die Stärke
Des Jünglings zu der Tugend Werke.

Aepfel und Blumen,

oder die verhängnißvolle Welt.

(Frei nach Lope de Vega. — S. Diepenbrock's „Geiſtlicher Blumenſtrauß" S. 204.)

„Erquicket mich mit Blumen, labet mich mit Aepfeln, denn ich bin krank vor Liebe."
Die Braut im Hohenliede 2, 5.

Die kranke Braut, mit liebeglühnden Wangen,
Sie möcht' an Aepfeln, Blumen ſich erquicken;
Doch weiß ſie nicht vor wonnigem Entzücken,
Soll ſie nach Aepfeln oder Blumen langen.

Von ſchlimm'rer Krankheit Banden ach! umfangen,
Haſcht Eva mit begierdetrunknen Blicken
Nach Aepfeln nur; die Blumen zu zerknicken,
Das ſcheut ſie nicht im ſündlichen Verlangen.

Die zweite Eva kommt; weil die gefehlet,
Nach Aepfeln haschend, langt sie nach der Blume,
Die wunderbar aus Jesse's Wurzel blühte.

Maria hat das beste Theil erwählet:
In ihres Blumenkelches Heiligthume
Reift schon die Frucht, die Eva's Fehl vergüte!

Maria's Vermählung.

(Von Jean Cornelia Wolf. — Ungedruckt.)

Wohl Mancher warb um die Jungfrau rein,
Der Perlen Perle in lichtem Schein.

Da rief es im Tempel gar wunderbar
Aus dem Allerheiligsten laut und klar:

„Wer nennt entsprossen aus Juda sich,
Der tret' zum Altar demüthiglich;"

„Der opfr' ein Zweiglein dürr und entlaubt:
Des Erwähleten Reis dort schön sich belaubt."

Wohl brachten da Viele ihr Reislein hin,
Und hofften und harrten, doch ward es nicht grün.

„Und wäre denn Keiner des Volkes werth,
Zu führen die Jungfrau zum ſtillen Heerd?"

Da tönte von Neuem die Stimme des Herrn:
„Noch Joſeph weilet in Bethlehem fern."

„Wohl hat er die Zarte, die Keuſche geminnt,
Doch mied er den Tempel, gar ſchüchtern geſinnt."

Nun trug er ſchaudernd den dürren Zweig. —
Doch wie trieb der Blätter und Blüthen ſo reich!

Aus des Tempels Höhen auch ſenket ſich klar
Eine ſchneeige Taube auf Joſeph's Haar.

Und im Volke ward Eine Stimme laut:
„Nur dieſer iſt werth der holden Braut."

Legende.

(Von Heinrich Günther. — S. „Beiblatt zu Nr. 73 der Rheiniſchen Provinzialblätter," Köln 1838.)

Als Jeſus in Aegyptenland
Sich einſt im tiefen Wald befand
Mit Joſeph und Marien, da ſehn
Zwei Räuber ſie am Wege ſtehn.

Und ſieh, der Eine zitternd ſpricht:
„Laß die!“ — Der Andre will es nicht.
„Nimm dieſen Beutel Gold dafür!“
„Mir ſchwindelt's! Komm, wie wird es mir!“
Verwundert dies Maria ſchaut
Und redet zu dem Herren traut:
„Wie, laſſen die uns ruhig ziehn?
Ich glaube gar, daß ſie uns fliehn.“
Und Jeſus ſpricht: „O Mutter mein,
Nicht dreißig Jahre werden's ſein,
Dann kreuzigt deinen lieben Sohn
Jeruſalem in Spott und Hohn,
Die beiden Räuber ihm zur Seit'.
Und jenen, der uns heut befreit
Durch Gold hat von des Andern Wuth,
Ich nehme ihn in meine Huth,
Und führ' ihn aus des Kreuzes Schmach
In's Paradies denſelben Tag.
Denn keine Sünde iſt ſo groß,
Daß ſie verſchließet Gottes Schoos;
Des Sünders gotterkennend Herz
Sieht liebend hier ſtäts himmelwärts.“

* Das Weinen der Steine.

(Von Jean Cornelia Wolf. — Ungedruckt.)

An dem Kalvarienberge
Da ſtehet eine Kapell;
Drin Säulen marmelſteinern,
Geſchliffen blank und hell.

Dran hat ſich einſt gelehnet
Maria tief im Schmerz,
Als ob des Sohnes Leiden
Ihr brach das Mutterherz.

Daran hat einſt geweinet
Die heil'ge Gottesbraut,
Als ſie an's Kreuz geſchlagen
Den Mittler hat geſchaut.

Das drang durch alle Adern
Sogar dem harten Stein,
Der hat mit ihr geweinet,
Der fühlte ihre Pein.

Noch weint er und wird weinen,
Bis einſt der Gottesſohn
Zurückkehrt zum Gerichte,
Und Strafe theilt und Lohn.

St. Mariens Ritter.

(Von Ludwig Giesebrecht. — S. deſſen „Gedichte,“ Leipzig 1836, S. 388.)

Jung ſtritt ich einſt um Akkon's Schloß,
Und wenn ich froh beſtieg mein Roß,
Mit Inbrunſt blickt' ich dann empor,
Und aus den Lippen quoll hervor:
Ave Maria.

Ich ſtritt in Mannes Kraft und alt,
Wo breiten Stroms die Weichſel wallt.
Und zog ich aus, kam aus der Schlacht,
Dann hab' ich ſtill gefleht, gedacht:
Ave Maria.

Nun traf mich hier der Todespfeil,
Mein Lebensblut entfließt in Eil'.
„Dein Ritter end' ich meinen Lauf,
Du Gnadenreiche, hilf hinauf!
Ave Maria!“

Er hüllt ſich in den Mantel ein,
Und mit der Abendröthe Schein
Entflieht die Seele. Friedlich hallt
Sanft Abendläuten durch den Wald:
Ave Maria.

Und wo des Ritters Grab gemacht,
Wächst eine Lilie über Nacht,
In deren Kelchen weiß und hold
Geschrieben steht mit lichtem Gold:
Ave Maria.

Heiligenschein, Vögel und Wandersmann.

(Von Ferdinand Freiligrath. Gedichtet im Frühlinge 1829. — S. dessen „Gedichte," Stuttgart 1838, S. 7.)

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde.
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Rose,
Leis bewegt vom lauen Winde,
Wölbt sich flüsternd, mit Gekose,
Drüber, eine schmerzenlose
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh! Zwei Vöglein fliehn, erschrocken
Flatternd, aus dem Busch geschwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauten sich ein Nestchen trocken,
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüſten!
Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein niſten,
Wo ſich gläubig fromme Chriſten
Beugen vor dem holden Kinde.

Dieſe Roſe wuchs aus Zähren;
Hier ſind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchſten Lieb' Altären
Wird die Vöglein Keiner ſtören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Maria unſere Zuflucht.

(Von A. Hungari. — S. deſſen „Theomela, katholiſches Andachtsbuch in Liedern u. Betrachtungen," Mainz 1837, S. 115.)

Hehr mit Lilien und mit Roſen
Steht Maria dort umwunden;
Die gebeugt der Stürme Toſen
Hier in vielen bittern Stunden,
Die ſo blut'ges Weh ertragen,
Sieht nun auch den Frieden tagen.

Und mit ſanfter Muttermilde
Will ſie auf die Pilger ſehen,
Die hienieden noch durch wilde
Schauervolle Wüſten gehen,

Und ſie bittet Gott für Alle,
Daß in Nacht kein Wandrer falle.

Ihren Bitten kommt vom Sohne
Süßerquickendes Gewähren,
Und man ſieht die Dornenkrone
Um das Leid ſich bald verklären,
Und mit Segen hellt die Gnade
Dem Vertraun die dunkeln Pfade.

Das Kinderhemde.

(Von J. G. Seidl.)

Zur Zeit, da noch der liebe Chriſt
Ein kleines Kind geweſen iſt,
Und arm und hülfelos genug
Ein Kleid wie andre Kinder trug,
Da ſtrickt' ihm ſein lieb Mütterlein
Ein Hemd' aus Seide weich und fein;
Und ſtrickt' ihm in das Hemde zart,
So wie's beſorgter Mütter Art,
Gebet' und Wünſch' auch allerhand, —
Was Wunder, wenn's ihm lieblich ſtand.

Und größer wuchs das Kind heran,
So lieb nur eines wachſen kann,
Und blüht' empor voll Wonnigkeit, —
Und mit dem Kindlein wuchs das Kleid.

Zum Knaben ward's voll frohen Muth, —
Das Hemd saß auch dem Knaben gut.
Zum Jüngling ward es, ward zum Mann, —
Das Hemd wuchs auch mit ihm heran.

Und also, dünkt mich, ward es Brauch
Bei allen andern Müttern auch;
Ein Hemdlein spinnen sie dem Kind
Bei der Geburt schon weich und lind;
Die Mutterlieb' ist dieses Hemd,
Das jedem Leib sich anbequemt,
Und wie das Kindlein Schritt für Schritt
Wächst auch die Mutterliebe mit.

Wer wollte sie nicht herzlich lieben?

Festtagslied.

Wer wollte sie nicht herzlich lieben,
Die Jesus selbst so zärtlich liebt?
Sich nicht im Guten standhaft üben,
Wie sich Maria hier geübt?
Mit Ehrfurcht neigt sich unser Sinn
Zu dir, der Tugend Königin!

Wir rufen aus des Herzens Fülle:
Wie reich an Tugenden warst du,
Ein Engel in der Menschenhülle,
Voll Unschuld und voll Seelenruh! —

Mit Rührung neigt ſich unſer Sinn
Zu dir, du Makelloſe, hin!

Du, Heiligſte, beginnſt das Leben
In frommer Eingezogenheit;
Ein mildes Herz ward dir gegeben
Und himmliſche Zufriedenheit.
Voll Liebe neigt ſich unſer Sinn
Zu dir, du Gottgeweihte, hin!

Wer wollte dich nicht herzlich ehren,
Die du von Gott warſt auserſehn,
Den Herrn als Jungfrau zu gebären,
Als Mutter ihm zur Seit' zu ſtehn?
Mit Ehrfurcht neigt ſich unſer Sinn
Zu dir, der Jungfrau Zierde, hin!

Nach des Propheten heil'ger Sage
Wird jenes Opfer heut geſchehn,
Das ſich im Anbeginn der Tage
Der Herr zur Sühnung auserſehn.
Maria gibt mit frommem Sinn
Ihr Kind zu dieſem Opfer hin!

Voll Glauben ſiehſt du, ohne Zagen,
Auf deines Lebens Dornenbahn.
Du ſprachſt in deinen Schmerzenstagen:
„Was Gott thut, das iſt wohlgethan!“
Mit Ehrfurcht neigt ſich unſer Sinn
Zu dir, erhabne Dulderin!

Hellglänzend, wie des Himmels Sonne,
Stehst du, umringt von Seligkeit,
Und blickst herab mit Mutterwonne
Auf jedes Herz voll Frömmigkeit.
Hochpreisend schwingt sich unser Sinn
Zu dir, du hehre Siegerin!

Hilf uns!

Reinste Jungfrau, die vor Allen
Gott dem Vater wohlgefallen,
Dir sei unser Herz geweiht,
Dich ehrt unsre Festlichkeit!
Deinen hohen Ruhm zu mehren,
Singen wir in frommen Chören.

Viele harte bittre Leiden
Mischten sich in deine Freuden,
Als du hier auf Erden warst,
Die du Gottes Sohn gebarst.
O Maria, hilf uns streiten,
Uns zum Himmel zu bereiten!

Nach den bittern Leidensstunden
Ward die Krone dir gewunden;
Froh gingst du zum Himmel ein,
Dort die Königin zu sein.

Auf dich wollen wir stäts sehen,
Wollen deine Wege gehen.

O Maria, Cherubinen
Und des Himmels Seraphinen
Preisen deine Herrlichkeit
Durch die ganze Ewigkeit!
Wir auch wollen stäts dich preisen,
Dir verdiente Ehr' erweisen.

Steh' uns bei im schwachen Streben,
Nur für Gott allein zu leben;
Hilf, daß wir in Freud' und Leid
Kämpfen für die Seligkeit.
O Maria, hilf uns streiten,
Uns zum Himmel zu bereiten!

Porta coeli.

Froh von Allen
Soll erschallen
Lob dir, Himmelskönigin,
Die vor Allen
Gott gefallen
Vor der Schöpfung Anbeginn.

Kindlich weihe
Ich in Treue

Auch dies Loblied, Jungfrau, dir:
O, ſo neige
Denn und zeige
Dich als milde Mutter mir!
O verleihe,
Daß ich weihe
Ganz mein Leben deinem Sohn;
Daß ich erbe,
Wenn ich ſterbe,
Ihn, des Himmels reichſten Lohn!
Spende Segen
Meinen Wegen;
Und wenn einſt mein Auge bricht —
Himmelsthüre!
O dann führe
Mich zu Gottes Angeſicht!

Ihr Beiſpiel.

Jeder Schickung uns zu fügen;
Uns des Guten ſtill zu freu'n;
Ohne Murren, mit Vergnügen
Folgſam Gottes Wort zu ſein;
Nie mit Gabenſtolz zu prangen;
Menſchenruhm nicht zu verlangen:

Dieſe Weisheit lernen wir,
Mutter Jeſu, ſtäts von Dir!

Unbekannte Wege wandeln,
Welche Gott allein nur kennt;
Dann auch dulden, ſchweigen, handeln,
Wenn die Welt uns gleich verkennt;
Handeln nur um Gott zu lieben,
Nicht, von Eigennutz getrieben:
Dieſe Demuth zeigte hier,
Mutter Jeſu, ſich an dir!

O, dein Beiſpiel zeigt uns Allen
Einen ſichern Weg zu dir!
Dieſen Weg zur Tugend wallen,
Mutter Jeſu, wollen wir.
Hilf uns Gottes Gnad' erflehen,
Daß wir dieſen Pfad nur gehen!
Bitte deinen Sohn, daß wir
Einſt ihn preiſen für und für!

Ihre Würde.

O Muttergottes, hochbelohnt
Von Jeſu, deinem Sohne,
O glänzender als Sonn' und Mond
In deiner Himmelskrone!

Von deiner Würde ſing' ich hier
Mit Herzensluſt auf Erden;
O möcht' mein guter Wille dir
Doch wohlgefällig werden!

Was kann ich ſonſt, als gern an dich
Und deine Größe denken?
Dich kindlich lieben? täglich mich
Dir, o Maria, ſchenken?
Was kann dir ſonſt ein Adamskind
Im Sündenſtande geben,
Da Engel ſelbſt dir dienſtbar ſind,
Mit Ehrfurcht dich umſchweben?

Die Demuth und die Reinigkeit,
Die deine Seele ſchmückten,
Die waren es inſonderheit,
Die dich ſo hoch beglückten;
Durch dieſe wählte Gott, dein Freund,
Zur Mutter dich vor Allen:
Ach, halt' ſie auch in mir vereint,
Daß ich ihm mög' gefallen!

Du höreſt jetzt an ſeiner Hand
Der Seraphinen Lieder,
Und blickſt erbarmend auf das Land
Der Sterblichen hernieder.

O milde Jungfrau, darf ich dir
Vertrauend wiederholen,
Was dir dein Jesus auch von mir
Am Kreuze hat empfohlen?

Zwar weiß ich, ich verdiente nicht
Bisher dein Kind zu heißen;
Doch will ich mich nach Kindespflicht
Es werth zu sein befleißen.
Gib du auf meiner Pilgerfahrt
Mir deinen Mutterſegen,
So geh' ich Feinden aller Art
Mit Chriſtenmuth entgegen.

Beſonders in der letzten Noth
Wollſt du mich nicht verlaſſen;
Wenn Tod mich ſchreckt, die Höll' mir droht,
In deinen Arm mich faſſen.
An deiner Hand, ach! leite du
Mich dann in Gottes Frieden,
Und führe dann dein Kind zur Ruh,
Erquickung ſchaff' dem Müden.

Die Geschwister.

(Von J. G. v. Herder. — Befindlich in sämmtlichen Ausgaben seiner „Legenden.")

Am einsamen Hain auf grüner Wiese
Spielten oft am Muttergottesbilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heil'gen Bilde
Oft, und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?" — „Ja, wenn ihr gut seid;
Es hört Alles, was ich zu euch sage."

Einst am Abend, als, im schönsten Glanze
Unsrer Sonne, die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
(Spricht die Mutter), zu uns niedersliege!"
„Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,"
Sprach die Schwester. „Gerne," sprach der Bruder,
„Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder."

Und die Mutter strafte sie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Muttergottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Frücht' und Blumen
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönern Au, da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirst du sein von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter."

Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf, und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es sein, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will' geschehe!"

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben
(Also sagt' er) einen Himmelsknaben
Kommen und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar ſie kniete,
Eine Braut, erſchien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte ſie mit Blumen.
Wie ihr dünkte, waren meiſtens ſchöne
Lilien und Roſen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen; und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unſchuld.

Das Bild der Andacht.

(Von J. G. v. Herder. — Enthalten in ſämmtlichen Ausgaben ſeiner „Legenden.")

Die höchſte Liebe wie die höchſte Kunſt
Iſt Andacht. Dem zerſtreueten Gemüth
Erſcheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus Vielem nicht geſammelt wird,
Die, in ſich Eins und Alles, jeden Theil
Mit ſich belebet und vergeiſtiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Muſen einſt geopfert, wollte jetzt
Der Muttergottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au
Der Kunſtgeſtalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite ſollt'
In Einer Huldgeſtalt mit ihnen blühn.

Er überlegt', und ſchlief ermattet ein,
Da ſtand im Schlaf Sie ſelbſt vor Augen ihm,
Die Benedeite. „Sieh' mich, wer ich bin,"
Sprach ſie, „und gib mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbſtvergeſſenheit iſt meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt iſt mein Schmuck."

Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf,
Und ſah fortan auch wachend Sie, nur Sie —
Wie der, der in die Sonne ſchaut, das Bild
Der Sonne mit ſich träget. Oefters ſtand
(So dünkt es ihm) ſie ſichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,
Und ſprach: „Gegrüßet ſei, Holdſelige!"
Zum Bilde. „Viele Herzen werden dein
Sich am Altar erfreun und willig dir
Ihr Innres öffnen: denn, was Andacht ſchuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künſtler, hat
Die Selige ſich ſelber offenbart."

Erſchien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttin, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenſchöne
Vorſchwebete? Ich ſeh' ihr Bild. Sie war's.

An die h. Mutter Anna.

(Von W. Smets. — S. deſſen „Epheukränze," Aachen 1838, S. 72.)

Wie ſeh' ich gern auf altem Heil'genbilde,
Geneigt vor dir, Maria ſtehn, die Reine,
Die in des Herzens makelloſem Schreine
Der Gnaden Fülle trägt und Seelenmilde.

Du aber mit der Mutterſorgen Schilde
Beſchützeſt ſie, daß einſt ſie, wie noch keine
Der Erdentöchter, auserwählt erſcheine
Und heilig in der Ewigkeit Gefilde.

Was frommt der Anmuth Reiz, des Geiſts Erheben,
Wenn wir entbehren jenes ew'ge Manna,
Das nur allein vermag das Heil zu geben?

Drum bitt' für uns, o heil'ge Mutter Anna,
Daß wir zu Dem eingehn in's ew'ge Leben,
Dem Erd' und Himmel rufen: Hoſianna!

Weihnachtsgesang.

„Quem pastores laudavere.“

(Deutsch von Fortlage. — S. dessen „Gesänge christlicher Vorzeit“ S. 49.)

Wem die Hirten Lob gesungen,
Als da riefen Engelzungen:
„Furcht sei euch in Trost verschlungen,
Denn der Herr des Ruhms ist da!“

Zu dem weise Kön'ge gingen,
Myrrhen, Weihrauch, Gold zu bringen
Als aufricht'ge Opferungen,
Ihm, dem Leu'n von Golgotha:

Laßt uns mit Marieen singen,
Uns zu Engelchören schwingen,
Dank und Lob und Ehre bringen
Frommen Herzens ihrem Sohn.

Dem Erretter der Verlornen,
Dem jungfräulich uns Gebornen
Schallt mit Recht von unsern Zungen
Melodieenreicher Ton.

Kaiser Augustus.

(Von Franz Kugler. — S. dessen „Gedichte," Stuttgart 1840, S. 188.)

Als in dem großen Römerstaat
Kaiser Augustus herrschen that,
Der durch Klugheit und weis Regiment
All' Fehd' im Reiche bracht' zu End',
Und jede Kunst und Wissenschaft
Erhub zu großer Macht und Kraft,
Führt' er auch mit den Nachbarlanden
Krieg und Schlachten vielerhanden,
Und immer war bei ihm das Glück,
Und siegreich kehrt' er stäts zurück;
Da mußte denn der Kreis der Erden
Bald ganz und gar sein eigen werden.
Und dann, wenn ihn das Volk gesehn,
Wie er so groß war und so schön,
Und wie von seiner Augen Glanz
Ein Jeder ward geblendet ganz,
Und wie, was er auch angefangen,
Gar wunderbar von Statten gegangen,
Da sprachen sie dann wohl bei sich:
„Ist der ein Mensch? nein sicherlich!

Der aufgebaut ſo mächt'gen Thron,
Er iſt der höchſten Götter Sohn,
Er iſt vom Himmel hergekommen
Zu ſeines Volkes Heil und Frommen."
Drum ſchickten ſie einſt zu ihm den Rath,
Der ihn mit vielen Worten bat,
Er möge dem Volk ſeine Gottheit künden,
Altar und Tempel ihm zu gründen.
Kaiſer Auguſtus wußte nicht recht,
Was er den Herrn antworten möcht',
Er ſprach: ſie ſollten Zeit ihm ſchenken,
So Wunderſames zu bedenken.
Drauf ſandt' er eilig zur Sybille,
Die in geheimnißvoller Stille
An Tibur's Katarakten weilte,
Und dunkler Weisheit Spruch ertheilte.
Er fragte ſie, ob das Begehren
Des Volks er könne von ſich wehren.
Die weiſe Frau ward auch betreten:
„Da muß ich faſten erſt und beten!
Nicht eher, als nach dreien Tagen,
Wag' ich es, Antwort Euch zu ſagen." —
Und als die Faſtenzeit vorbei,
Trat vor Auguſtus ſie auf's Neu:
„Herr! das Gericht iſt nahe ſchon,
Zu Ende geht die alte Zeit:
Vom Himmel kommt der Gottesſohn,

Der herrſcht in alle Ewigkeit!“
Und kaum, daß ſie das Wort geendet,
Als der Kaiſer, das Haupt gewendet,
Offen ſieht den Himmel droben
Und ſich von Licht und Glanz umwoben.
Da ſchwebet in dem goldnen Schein
Ein Altar wie von Marmelſtein,
Und ſitzet drauf ein Frauenbild,
Gar hoch und ernſt, gar hold und mild,
Im Arm hält ſie, voll Mutterwonne,
Ein Kind, hellglänzend wie die Sonne.
Da höret er die Worte klar:
„Hier Gottesſohn! hier ſein Altar!“ —
Und als der Kaiſer ſein Haupt erhebt,
Iſt die Erſcheinung vorüber geſchwebt.
Wohl ward ihm kund zu dieſer Friſt,
Daß noch ein Gott im Himmel iſt,
Daß Gottesſohn und Menſchenkind
Nicht fürder gleich zu ſtellen ſind.
Er hat dem Volk ſeinen Wunſch verwieſen,
Den fremden Gott aber laut geprieſen;
Hat einen Altar ihm erbaut
Da, wo er ſolche Wunder geſchaut.
Und auf derſelben Stelle ſteht,
Hoch ob dem niedern Platz erhöht,
Ein reichgeſchmückter Kirchenbau
Zu Ehren Unſrer Lieben Frau,

Und wie ſeit manchem hundert Jahr
Heißt er noch heute: Himmelsaltar *).

Die Grabesfeier der ſeligſten Jungfrau.

(Von Joh. Lad. Pyrker. — S. deſſen „Legenden der Heiligen," Wien 1842, S. 4.)

Der Abend ſenkt ſich ſtill zur Erde nieder,
Von Wolken iſt der Himmel rings umflort;
Jeruſalem erfüllen Trauerlieder,
Und Fackelſchein erglimmt ſchon hier und dort.
Selbſt Greiſe regen noch die müden Glieder,
Und ſchreiten durch die Gaſſen eilig fort
Nach jenem Haus, aus dem mit leiſen Klagen
Die Leiche nun zu Grabe wird getragen.

Die Leiche iſt's der ſeligſten der Frauen —
Der Mutter unſers Heilands — von Marien,
Der Reinen, Benedeiten, ſchön zu ſchauen
Vor Allen, die durch's Erdenleben ziehn —
Von ihr, zu welcher jeder mit Vertrauen
Aufſchaut, ſchickt er zu Gottes Throne hin
Des wunden Herzens leiſeſte Gebete,
Daß ſie ihm Huld bei ihrem Sohn erflehte!

*) Die Kirche S. Maria d'Aracoeli auf dem Kapitol zu Rom.

Sie hauchte ihre himmelreine Seele
Voll heitrer Ruh in seine Hände aus.
Daß keiner seiner treuen Jünger fehle,
Berief Johannes alle in ihr Haus,
Zu dem, daß er zur Mutter sie erwähle,
Herab vom Kreuz, er's rief, als Nacht und Graus
Rings auf dem Erdenrund verbreitet schwebten,
Und ihre tiefsten Vesten drob erbebten.

Mit düstern Blicken kamen all die Seinen
Zu ihrem stillgelegnen Haus heran,
Um sich im frommen Liebeswerk zu einen.
Als nun der lange Trauerzug begann,
Und Tausende nach ihrer Bahre weinen,
Da naht ein Jud, und fällt sie wüthend an:
Er will den Sarg herab zur Erde stoßen,
Und flucht, am Mund von Zornschaum übergossen.

Doch sieh, die frevelhaften Hände fallen
Ihm, von den Armen losgetrennt, herab,
Und Angst und Staunen weckt die Schau in Allen,
Und Keiner, der nicht Gott die Ehre gab,
War dort. Den Frevler hörte man nur lallen
Vor Schreck: er folgt der Leiche bis zum Grab,
Und wirft sich dort, laut weinend, hin zur Erde,
Und fleht zu Gott, daß ihm Erbarmen werde.

Der Herr erhört der Reue heißes Flehen,
Und sieht die frommen Thränen gnädig an,

Die, mitleidsreg, in Aller Augen ſtehen:
Denn Jener hebt die Arm', und ſchaut daran
Die Hände wieder; ſo auch Alle ſehen,
Wie Großes jetzt der Herr an ihm gethan!
Er kehrt als Chriſti Jünger zu den Seinen,
Die ſich mit ihm im Glauben froh vereinen.

Die heil'ge Leiche wird mit Liebesmühen
Im Felſengrab dort würdig beigeſetzt.
Allnächtlich, wenn die Sternenheer' erglühen,
Iſt dort ein Glanz, der All' in Staunen ſetzt —
Und Blumen ringsum, die ſo lieblich blühen
Und duften, daß das Herz entzückt ſich letzt,
Zu ſehn, und Aeolsharfen hört man klingen,
Zu welchen Engel Himmelslieder ſingen.

Geſänge an den marianiſchen Feſten.

Das Feſt Mariä Empfängniß.

Dunkle Trauer lag auf Erden,
Licht und Freude waren fern;
Als es wieder Tag ſollt' werden,
Stralte hell der Morgenſtern.
Durch die finſtern Zeiten hin
Stralteſt du von Anbeginn,
Jungfräuliche Mittlerin,
Unbefleckte Königin!

Als der Mensch, in Sünd' verarmet,
Floh vor Gottes Angesicht,
Hat er mild sich sein erbarmet,
Wollt' den Tod des Sünders nicht.
Damals schon er ihm verhieß
Dich, o neues Paradies,
Jungfräuliche Mittlerin,
Unbefleckte Königin!

Um des Satans Macht zu tödten,
Die die Sünd' ihm, ach! erwarb,
Um der Schlang' auf's Haupt zu treten,
Deren Gift die Welt verdarb,
Wurdest du allein erwählt,
Und dem heil'gen Geist vermählt,
Jungfräuliche Mittlerin,
Unbefleckte Königin!

Dich erhofften alle Zeiten,
Schönste Zier der ganzen Welt;
Seine Ankunft zu bereiten,
Hat der Herr dich aufgestellt;
Durch die alte Nacht und Noth
Leuchtest du, o Morgenroth,
Jungfräuliche Mittlerin,
Unbefleckte Königin!

Wunderbarer Baum der Gnade;
Aaronszweig, der ewig blüht;
Unverletzte Bundeslade,
Die im reinsten Golde glüht;
Du, des wahren Salomon
Allerschönster Gnadenthron;
Jungfräuliche Mittlerin,
Unbefleckte Königin!

Mit der Sonne Pracht geschmücket
Und dem lichten Sternenkranz,
Wie beglücket, wie entzücket
Deiner höchsten Würde Glanz!
Du allein in Gottes Reich
Jungfrau, Mutter bist zugleich,
Jungfräuliche Mittlerin,
Unbefleckte Königin!

Sieh herab auf unser Flehen,
Helferin der Christenheit!
Hilf uns, Satan widerstehen,
Ueberwinden diese Zeit!
Führe treu, o Morgenroth,
Uns zum Licht durch Nacht und Tod,
Jungfräuliche Mittlerin,
Unbefleckte Königin!

11. Das Feſt Mariä Geburt.

Du biſt gleich einem Morgenſtern
Auf Erden aufgegangen,
Maria, Mutter unſres Herrn!
Heut haſt du angefangen,
Durch deinen Eintritt in die Welt
Uns Menſchen zu erfreuen,
Die jetzt, zum Heile hergeſtellt,
Dir Lob und Ehre weihen.

Viel Glanz und Hoheit gab dir zwar
Dein fürſtliches Geblüte,
Doch unvergleichlich edler war
Dein heiliges Gemüthe.
Die Ehre iſt oft eitler Schein,
Wonach ſo Viele ringen:
Sucht man nicht ehrenwerth zu ſein,
Geburt kann ſie nicht bringen!

Du warſt an wahren Ehren reich
Schon in der zarten Jugend;
Kein Menſch, kein Engel war dir gleich
Im Glanze deiner Tugend.

O möchte dich durch Frömmigkeit
Die Jugend früh verehren,
Das fliehn, was Gottes Wort verbeut,
Und so der Sünde wehren!

Verscherze, Jugend, nicht dein Glück!
Fröhn' nicht dem Lasterleben!
Einst denkst du angsterfüllt zurück,
Und deine Seel' wird beben.
Mariens Leben sei der Stern,
Der deine Schritte leitet;
Folg' ihren Tugendwegen gern,
Damit dein Fuß nicht gleitet.

Die ganze frohe Christenheit
Wird immer sie verehren
Als Muster edler Sittlichkeit;
Ihr Wandel wird uns lehren,
Wie wir Gefahr und Seelennoth
Durch Tugend überwinden,
Und einstens einen guten Tod
Als Lohn der Tugend finden.

Gegnadigte, die ſich der Herr
Zur Mutter ſeines Sohns erkor,
Sie heiligend von Anbeginn,
Sei unſere Fürſprecherin!

O du, die ihren Gott und Herrn,
Das Heil, die Hoffnung aller Welt,
Mit zartem Mutterarm umſchlang,
Dir tönt der Chriſten Preisgeſang!

O du, die hier, von Sünden fern,
In reinſter Unſchuld hingelebt,
Laß uns ſtäts deine Kinder ſein,
So fromm, wie du, ſo himmliſch rein!

Wenn uns das Leben nicht gefällt,
Und traurig ſich die Seele trübt,
Dann tröſte uns mit Mutterhuld,
Und gib Ergebung und Geduld.

O fleh' für uns bei deinem Sohn,
Wenn unſre letzte Stunde kommt,
Daß wir im Glauben feſt vertraun,
Und Gott in ſeiner Freude ſchaun!

111. Das Feſt des Namens Mariä.

Wecket heut, ihr Engelzungen,
Von Verehrung tief durchdrungen,
Sünder auf vom Sündenſchlafe,
Singet mit uns freudig Ave!
Ave, Ave, Ave Maria!

Unſre Frau iſt angekommen.
Ave! ſinget heut, ihr Frommen!
Adam's Schuld und Strafe weichen
Dieſem Ave ſonder Gleichen.
Ave, Ave, Ave Maria!

Ave bringt zum Angebinde
Heut der Mutter und dem Kinde,
Die vereinigt zu uns kamen;
Ave bringt dem ſchönſten Namen!
Ave, Ave, Ave Maria!

Süßer Name ſonder Gleichen,
Unſer Feind muß vor dir weichen;
Wie er mag den Angriff wagen,
Dieſes Ave wird ihn ſchlagen!
Ave, Ave, Ave Maria!

Losungswort, sei hochgepriesen!
Wahrhaft hast du dich bewiesen.
In dem Meer von Bitterkeiten
Flöß' uns Muth ein, hilf uns streiten!
Ave, Ave, Ave Maria!

Die ihr weinet, die ihr leidet,
Singet Ave, bis ihr scheidet!
Ave singet, die ihr büßet!
Singet Ave — sei gegrüßet!
Ave, Ave, Ave Maria!

Und allüberall ertöne
Dieser Engelgruß, der schöne:
Ave Mutter! Ave Süße!
O Maria, nimm die Grüße!
Ave, Ave, Ave Maria!

Zu einen Festtag zu begehen,
Muttergottes, sind wir hier.
Sei gegrüßt, Maria! flehen
Deine Kinder oft zu dir.
Bitte für uns Sünder heut,
Und in unserm letzten Streit!

Alle ſeufzen wir, beladen
Mit dem ſchweren Adamsfluch;
Du nur biſt, die, voll der Gnaden,
Nie des Satans Bande trug.
Bitte für uns Sünder heut
Und in unſerm letzten Streit!

Heiligkeit und Unſchuld ſchmückten
Dich vom erſten Anbeginn;
Sinnlichkeit, Stolz, Vorwitz drückten
Nie dein Herz zur Sünde hin.
Bitte für uns Sünder heut,
Und in unſerm letzten Streit!

Gott iſt mit dir! ſprach der Engel,
Er iſt dir vorzüglich nah;
Du, die Reinſte ohne Mängel,
Biſt ſein Thron, Halleluja!
Bitte für uns Sünder heut,
Und in unſerm letzten Streit!

Höchſte, Seligſte der Frauen,
Gottes Geiſt iſt deine Zier!
Chriſten, ehrt ſie mit Vertrauen;
Keine, Keine gleichet ihr!
Bitte für uns Sünder heut,
Und in unſerm letzten Streit!

Wer kann Den nach Würde loben,
Der durch dich uns Heiland iſt?
Ueber Alles iſt erhoben
Jeſus, dem du Mutter biſt.
Bitte für uns Sünder heut,
Und in unſerm letzten Streit!

O Maria, voll der Gnade,
Mutter der Barmherzigkeit,
Goldnes Haus und Bundeslade,
Offne Pfort' zur Seligkeit.
Mach' durch deine Muttertreu
Uns von allen Sünden frei!
O Maria, o Maria,
Mach' uns doch von Sünden frei!

Froh wir deiner Lieb' gedenken,
Deines Namens Süßigkeit,
Durch die Gott uns wolle ſchenken
Gnade und Barmherzigkeit.
Liebe Mutter! Unſre Frau!
Nimm uns auf! Auf dich ich bau'!
O Maria, o Maria,
Nimm uns auf! Auf dich ich bau'!

Alle Engel ſich erfreuen,
Loben deine Gütigkeit;
Dich, in Gott, ſie benedeien,
Preiſen deine Heiligkeit.
Weil du unſre Mutter biſt,
Treib' von uns, was ſündhaft iſt.
O Maria, o Maria,
Treib' von uns, was ſündhaft iſt!

O Maria, zu dir fliehen
Wir in jedem harten Leid!
Wollſt uns Beiſtand nicht entziehen,
Jetzt und in dem letzten Streit.
Wenn mein Geiſt vom Leib ſich trennt,
Nimm ihn auf in deine Händ'.
O Maria, o Maria,
Nimm ihn auf in deine Händ'!

Schmuck des Himmels, Troſt der Erde,
Holde, Reine, Unverſehrte,
Die du unſre Zuflucht biſt!
Stern des Friedens, Tugendſonne,
Aller Engel Freud' und Wonne!
O Maria, ſei gegrüßt!

Tief bewegt von deiner Milde,
Blickt zu deinem Mutterbilde
Die bedrängte Christenheit.
Deine Liebe, dein Erbarmen
Ist Erquickung, Trost uns Armen,
Stärket uns im stäten Streit.

Sündenfrei bist du geboren,
Uns zum Heile auserkoren,
Gott mit dir vereinet ist.
Aller Engel Lieder tönen
Ewig dir, der ewig Schönen,
Die du Gottes Mutter bist.

O du Schönste, Makellose,
Die aus reinstem Jungfrauschoose
Einst den Heiland uns gebar!
Dir, der Frauen Ehrenkrone,
Bringen wir, vor deinem Throne,
Preis und Benedeiung dar.

O Maria! Thränen fließen,
Sünder flehn zu deinen Füßen,
Sünder, ach so schwach und arm!
Laß uns deine Hülfe schauen,
Da wir fest auf dich vertrauen,
Reich' uns deinen Mutterarm!

Bitte Gott, daß er hienieden
Unſrer Buße Hoffnungsblüthen
Reifen laſſe und gedeihn.
Bitte Gott, daß wir auf Erden
Seine treuen Diener werden,
Und uns dort bei dir erfreun.

IV. Das Feſt Mariä Opferung.

Welch ein Beiſpiel wahrer Tugend
Gibt Maria ſchon als Kind,
Da die Tage ihrer Jugend
Ihrem Gott geheiligt ſind!
Wie ſie ihm ſich hingegeben,
Seine Dienerin zu ſein,
So blieb ſie im ganzen Leben
Heilig, fromm und engelrein.

Auch der Frühling meines Lebens
Soll dir, Gott, gewidmet ſein;
Sonſt würd' ich hernach vergebens
Die verlorne Zeit bereun;
Würde es zu ſpät beklagen
Wenn verwelkt die Lebenskraft,
Wär' ich in den Jugendtagen
Ach! ein Knecht der Leidenſchaft.

Doch was nützt es, anzufangen,
Um den ſchmalen Weg zu gehn,
Wenn wir nicht zum Ziel gelangen,
Wenn wir feſt darauf nicht ſtehn?
Nein, mein Vorſatz ſoll nicht wanken,
Nimmer will ich treulos ſein;
Selbſt die Wünſche und Gedanken
Will ich meinem Gott ſtäts weihn.

Weh Dem, der hier ſeine Jahre
Nur in Eitelkeit verlebt,
Und, ſchon nah der Todtenbahre,
Sich noch nicht zu Gott erhebt!
Keine Macht kann ihn beſchützen,
Wenn die letzte Stunde naht;
Keine Klage wird ihm nützen,
Wenn er denkt der Sündenthat.

Gott, ich will für dich nur leben,
Dein in treuer Liebe ſein,
Täglich mich zu dir erheben,
Daß ich bleibe ſündenrein.
O, daß doch kein Tag mehr wäre,
Der, mein Schöpfer, dir mißfiel'!
Daß ich nur zu deiner Ehre
Lebte, nur für dich, mein Ziel!

Maria jung und zart
Geführt zum Tempel ward.
Sie ward da Gott geweiht
Schon in der Kindheit Zeit.

Sie faßt da Gottes Lehr',
Sucht eifrig Gottes Ehr',
Und übt sich im Gebet
Mit Freuden früh und spät.

Am liebsten gießt sie aus
Ihr Herz in Gottes Haus,
Wo Jeden sie erbaut,
Der dort die Fromme schaut.

Sie scheut auch Arbeit nicht,
Uebt sie als heil'ge Pflicht;
Sie dient in Demuth gern,
Zu ehren Gott den Herrn.

In Gott sucht sie nur Freud',
Sie flieht die Eitelkeit,
Und ihrer Unschuld Kranz
Bewahrt sie frisch und ganz.

So wuchs das Kind heran,
Hoch ſtaunt es Jeder an,
Erwarb ſich Gottes Gnad'
Durch Alles, was es that.

Und dadurch nur allein
Konnt' ſie ganz würdig ſein
Der Ehr', zu ſein die Braut,
Dem heil'gen Geiſt vertraut.

Schaut auf zum Himmel hin!
Dort iſt ſie Königin,
Die einſt, ſo jung und zart,
Dem Herrn geopfert ward.

Schaut auf zum Himmel hin!
Dort iſt ſie Königin,
Die ihrem Gott geweiht
Die ganze Lebenszeit.

Schaut auf zum Himmel hin,
Und fleht zur Königin,
Daß ſie die Jugend doch
Schütz' vor der Unzucht Joch!

V. Das Fest Mariä Verkündigung.

(Von E. M. J. Heinen. — S. dessen „Rheinische Glockentöne," Olpe 1843.)

Die Jungfrau schaut in Wonne
Den Engel unsers Herrn,
Viel schöner als die Sonne
Und als der Morgenstern.
Ave Maria!
Welch ein Gruß!
Ihr ist der Gruß erklungen
Von Gott und Menschenzungen.

Es wallt ein herrlich Glänzen
Um ihre Stirne klar,
Und sieben Sterne kränzen
Die reine Jungfrau gar.
Gratia plena!
Welch ein Gruß!
Ihr ist der Gruß erklungen
Von Gott und Menschenzungen.

In Demuth schaut zur Erden
Die heil'ge Jungfrau bang;
Deß Mutter soll sie werden,
Den man ersehnt so lang.

Dominus tecum!
Welch ein Gruß!
Ihr iſt der Ruf erklungen
Von Gott und Menſchenzungen.

Dies Wort macht ſie erbeben,
Sie iſt in Furcht verzagt;
Doch ſpricht ſie Gott ergeben:
„Ich bin des Herren Magd.“
O benedicta!
Welch ein Gruß!
Ihr iſt der Gruß erklungen
Von Gott und Menſchenzungen.

Das Wort iſt Fleiſch geworden,
Hat unter uns gewohnt;
Er iſt gekreuzigt worden,
Der jetzt beim Vater thront.
Sancta Maria!
Welch ein Gruß!
Ihr iſt der Gruß erklungen
Von Gott und Menſchenzungen.

Maria, dir ſei Ehre,
Du unſer Hoffnungsſtern,
Du Herrliche, du Hehre,
Du Mutter unſers Herrn.

Ora pro nobis!
Welch ein Gruß!
Ihr iſt der Gruß erklungen
Von Gott und Menſchenzungen.

Zu der Menſchheit höchſten Ehren,
Jungfrau, will dich Gott erhöhn;
Ihn, den Heiland, zu gebären,
Biſt du, Reinſte, auserſehn.

Frage nicht: Wie kann's geſchehen?
Gottes Allmacht hat kein Ziel;
Alle Völker werden's ſehen,
Seinem Wort iſt Nichts zu viel.

Seht, das hohe Wort erfüllet
Er, der Höchſte! Sie empfängt
Ihn, der alle Sehnſucht ſtillet,
Der uns Heil und Leben ſchenkt.

Ihres Namens denkt mit Ruhme
Stäts die ganze Chriſtenheit:
Denn ſie ſteht im Heiligthume
Gottes voll der Herrlichkeit.

(Von C. M. J. Heinen.)

Stadt in Juda, Bethlehem,
Bist keineswegs verachtet,
Es glänzt ein Licht aus Bethlehem,
Als noch die Welt umnachtet.
Du bist die Wiege unsres Herrn,
Es geht ein Glanz, ein Sonnenstern
Aus deinen dunklen Thoren, —
Der Heiland ist geboren.

Die Krippe ist der Thron der Welt,
Ein Stall der Engel Freude,
Es senket sich das Sternenzelt
Dem Kindlein wohl zur Weide,
Der Finger Gottes rückt die Zeit.
Entfaltet seine Herrlichkeit,
Es muß der Stolz sich beugen,
Sich vor der Krippe neigen.

Gott schaut die Menschenkinder an,
Er kann sie nicht vergessen,
Was seine Lieb' für uns gethan,
Kann kein Verstand ermessen.
Es hält ein Kind aus David's Stamm
Die weite Welt, ein Gotteslamm.
Was sich erhob, muß fallen,
Vor Gott in Demuth wallen.

Jerusalem, erfreue dich
Und öffne deine Thoren!
Der Gott der Väter ewiglich
Hat neu die Welt geboren.
Halleluja, du Kindlein süß,
Das David schon im Geiste pries!
Hosanna singen Sterne
Und schaun zur Krippe gerne.

Die Hirten eilen hochbeglückt,
Die Weisen her aus Morgen;
Verhüllte Engel weihn entzückt
Der Liebe Gnadenmorgen.
Alleluja Dem in der Höh'!
Er waltet groß in unsrer Näh',
Er baut der Herzen Frieden
Und wohnet selbst hienieden.

Nimm, Kindlein süß, der Erde Gold,
Mein Herz, mein tiefes Leben,
Dir dufte Weihrauch, sei mir hold,
Dir ist mein Geist ergeben;
Und Myrrhen, Kindlein, geb' ich dir
Und wandle rein und fromm vor dir;
Du Kind der Macht und Ehre,
Dir jauchzen Sternenheere.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Maria, sei gegrüßet,
Du schöner Morgenstern!
Der Glanz, der dich umfließet,
Verkündigt uns den Herrn.
Er hat von Ewigkeit
Zur Mutter dich gewählet,
O Trost der Christenheit!

Ein Bote wird gesendet
Aus himmlischem Gezelt;
Sein Gruß, an dich gespendet,
Erfreut die ganze Welt.
Holdseligste, du Zier
Der Mütter und Jungfrauen,
Wohl ist der Herr mit dir!

Empfangen und gebären
Soll uns dein reiner Schoos
Den König hoher Ehren,
Der von der Sünde los
Will reißen unsre Welt,
Durch dessen Macht auf Erden
Das Heil wird hergestellt.

Auf dich mit Wohlgefallen
Ist Gottes Blick gewandt,
Du, auserwählt von Allen,
Die Gnade vor Ihm fand!
Es preisen für und für
Die sterblichen Geschlechter
Die Seligste in dir!

O heil'ge Mutter, flehe
Für uns bei Gottes Thron,
Daß gnädig auf uns sehe
Der Herr, dein theurer Sohn,
Jetzt und in jener Zeit,
Wenn unserm Blick sich öffnet
Das Thor der Ewigkeit!

VI. Das Fest Mariä Heimsuchung.

Als Maria hat empfangen
Von dem heil'gen Geist den Sohn,
Ist sie fröhlich hingegangen
Zu der Bas' in Heberon.
Eilend über das Gebirge,
Kam sie zu Elisabeth,
Machte dort das Haus zur Kirche,
Worin Gott ward hochgeehrt.

In dem Hauſe angekommen,
Grüßte ſie das Prieſterpaar.
Als die Baſ' den Gruß vernommen,
Hüpft' im Schoos ihr Kind ſogar,
Und von Gottes Geiſt belehret
Rief Eliſabeth entzückt:
„O wie hoch werd' ich beehret,
O wie werd' ich heut beglückt!"

„Du, die Hochgebenedeite,
Du, die Mutter meines Herrn,
Gnadenvolle, Gottgeweihte,
Kömmſt zu mir aus weiter Fern';
Hoch iſt auch gebenedeiet
Deines Leibes heil'ge Frucht!
O wie iſt mein Herz erfreuet:
Gottes Mutter mich beſucht!"

Und nun ward vom heil'gen Geiſte
Angeregt im Hochgefühl
Sie, die Jungfrau, die hochpreiste
Gott, der Menſchen Heil und Ziel:
„Meine Seel' erhebet fröhlich
Meinen Herrn, frohlockt in Gott!
Seht, von jetzt preist man mich ſelig!
Großes that an mir mein Gott!"

VII. Feſt der Darſtellung des Herrn im Tempel.

(Lichtmeſſe.)

Maria ging geſchwind
Mit ihrem lieben Kind,
Sie ging von Bethlehem
Zur Stadt Jeruſalem,
Und trug zum Tempel ein
Das zarte Kindelein.

Getreulich ſie erfüllt,
Was das Geſetz befiehlt:
Sie ſtellt das Kindlein dar,
Und bringt ein Taubenpaar,
Und löst mit ſolcher Gab'
Den höchſten Herren ab.

Nun kommt mit Herzenstreu
Sankt Simeon herbei,
Und drückt mit heil'ger Luſt
Das Kind an ſeine Bruſt,
So daß ſein Herz aufſprang,
Und er frohlockend ſang:

„Es komme nun der Tod,
Er iſt mir Friedensbot';

Ich ſah ja, Herr, dein Heil,
„Das Allen wird zu Theil;
Ich ſah das Licht der Welt,
Das Heiden auch erhellt!“
Auch kam Sankt Anna hin,
Die fromme Seherin,
Pries Gott mit Herz und Mund,
Und machte das Kindlein kund.
Und ſieh', es wurden ſo
Die Herzen Vieler froh!
O Kind, o Gottes Sohn,
Wie froh iſt Simeon!
Wie froh Sankt Anna iſt,
Daß du gekommen biſt!
Ach komm, und mach' auch ſo
Die Herzen Aller froh!

Zum Tempel kam am Stabe
Der alte Simeon;
Des heil'gen Geiſtes Gabe
Erfüllt ſein Herz mit Wonn'.
Er ſollt' zum Tod nicht gehen,
Wie er's von Gott vernahm,
Bis er Den ſelbſt geſehen,
Der uns zu retten kam.

Er ſieht ihn! Mit Entzücken
Drückt er ihn an die Bruſt;
Es ſtralt aus Jeſu Blicken
Ihm reinſte Himmelsluſt.
Seht doch den frommen Alten
Mit flammendem Geſicht
Das Kind frohlockend halten,
Und höret, was er ſpricht:

„In meinen hohen Jahren
Laß, Herr, in Frieden nun
Mich zu den Vätern fahren,
Jetzt kann ich fröhlich ruhn!
Die Fülle meiner Freuden,
Den Aufgang aus den Höhn,
Das Licht der blinden Heiden,
Dein Heil hab' ich geſehn!"

Dies liebliche Beſchauen
Gab ihm des Himmels Ruh,
Mit gläubigem Vertrauen
Schloß er die Augen zu.
Ach, Herr, an meinem Ende
Dann komme auch zu mir,
Daß ich aus dem Elende
In Frieden fahr' mit dir!

Alma redemptoris mater.

Alma redemptoris mater, quae pervia coeli
Porta manes et stella maris, succurre cadenti
Surgere qui curat populo. Tu, quae genuisti
Natura mirante tuum sanctum genitorem.
Virgo prius ac posterius, Gabrielis ab ore
Sumens illud Ave, peccatorum miserere.

(Dem Original entsprechende Uebertragung in Hexametern.)

Liebliche Mutter des Herrn, du offene Pforte des Himmels
Und ein Stern auf dem Meer, ach! komme dem Volke zu Hülfe,
Das vom Fall sich bemüht zu erstehen. Du hast ja geboren,
Daß die Natur erstaunt, den Heiligen, deinen Erschaffer.
Jungfrau vor und nach der Geburt, von Gabriel's Munde
Himmlischen Gruß empfangend, erbarme dich über die Sünder!

Nachbildungen.

I.

O du des Heils Gebärerin,
Du offne Himmelspforte!
Erleucht', o Meerstern, unsern Sinn
An diesem düstern Orte!
Hilf deinem Volke wieder auf,
Das aufzustehn begehret;
Wend' ab von uns, was unsern Lauf
Zum letzten Ziele störet.

Selbst deinen Gott gebarest du,
Den Schöpfer aller Wesen.
Erstaunt sah die Natur dir zu;
Hierzu warst du erlesen.
O Jungfrau, die der Engel dort
Gegrüßt, den Gott dir sandte,
O führ' vor Gottes Thron das Wort
Für uns auf Erd' Verbannte!

II.

Erhabne Mutter unsres Herrn,
Du Himmelspforte, Meeresstern,
Hilf deinem Volke, welches fiel,
Und von dem Fall erstehen will!

Du bist's — o staunt — die Den gebar,
Der Dir und Aller Schöpfer war;
Du durftest auch als Mutter sein,
Was stäts du warst, jungfräulich rein.

Die du die Gnadenvolle bist,
Wie Gabriel dich einst begrüßt,
Erweck' uns, Mutter, Gottes Huld
Und Nachlaß unsrer Sündenschuld!

Zu stellest dich im Tempel dar;
Das Kind, das dir so theuer,
Trägst opfernd du zu dem Altar
Im keuschen Mutterschleier.

So wollte das Gesetz des Herrn;
Du ehrest seinen Willen.
O möge jeder Christ so gern
Ihn heute noch erfüllen!

Und fromme Mütter folgen dir:
Mit ihrem Kinde wallen
Zum Tempel sie, und knieen hier,
Gott ihren Dank zu lallen.

Am Stabe wankt mit heiterm Sinn
Dir Simeon entgegen;
Der Geiſt des Höchſten führte ihn,
Den Greis, mit ſeinem Segen.

Er rief gerührt, ſein Angeſicht
Zum Kinde hingegoſſen:
„Ich ſeh' der Völker Heil und Licht!“
Und ſeine Thränen floſſen.

Wohl Allen, die nach dieſem Licht,
Und nicht, wie Blinde, wandeln;
Die, eingedenk der Bundespflicht,
Rein, wie Maria, handeln!

Wohl Jedem, welchen dieſes Licht,
Wie Simeon, erfreuet!
Wohl Dem, der ſeine Sünden nicht
Am Grabe erſt bereuet!

Wohl Allen, die auf dieſes Licht
Auf ihrem Pfade ſehen!
Sie werden, wenn ihr Auge bricht,
Zum ew'gen Lichte gehen.

Maria Reinigung.

Reinſte Jungfrau, Gottes Willen
Nach der Vorſchrift zu erfüllen,
Stellſt du dich den Prieſtern dar,
Jeſum opfernd am Altar.

Unbefleckte, reich an Gaben,
Ueber Engel ſelbſt erhaben,
Gibſt du Gott die Ehr' allein:
Seine Magd nur willſt du ſein.

Nach Maria's heil'gem Bilde
Laß uns hier im Staubgefilde
Gott das Herz in Demuth weihn,
Ganz des Höchſten Diener ſein!

Eifrig wollen wir uns üben,
Mit Maria dich zu lieben,
Weil vor Allen, Herr der Welt,
Dir der Liebe Dienſt gefällt!

Auf Maria Reinigung, genannt: Lichtmeß.

Weit öffnet euch, ihr Thüren
Des innern Heiligthums:
Der Herr will heute zieren
Die Stätte seines Ruhms.
Es stellet am Altar,
Ihr Kindlein auf dem Arme,
Sich Jesu Mutter dar.

Wie im Gesetz geschrieben,
So hält auch sie es ein:
„Der Erstling deiner Lieben
Soll Gott geheiligt sein.“
Als Opfer bringt sie dar,
Ihr Söhnlein abzulösen,
Ein Turteltaubenpaar.

Und Gottes heilig Walten,
Dem Niemand widersteht,
Treibt Simeon, den Alten,
Daß er zum Tempel geht.
Sein Auge flammt vor Lust,
Da er den Heiland schaut;
Er drückt ihn an die Brust.

„Herr," spricht er, „alt an Jahren,
Laß deinen Diener nun
Zu seinen Vätern fahren,
Bei ihnen sanft zu ruhn:
Denn meine Augen sahn
Die Ehre deines Volkes,
Das Licht der Heiden nahn."

Oeffne dich, o Tempelthor!
Denn als Opfer tritt hervor,
Der als Priester heut erfüllet,
Was in Bildern war verhüllet.
Feiert fröhlich, Alt und Jung,
Heut Mariä Reinigung!

Ungeschlachtet, unverletzt
Bleiben Opferthiere jetzt;
Jesus sich als Opfer weihet,
Und der Vater — er verzeihet!

Jesum mit gesenktem Blick
Trägt Maria, welches Glück!
Seht, die Mutter, stark im Glauben,
Bringt der Armen Gabe: Tauben!

Jung' und Alte, Weib und Mann,
Schließet ihm euch näher an,
Unſerm Gott, den wir verlangen,
Den wir heut als Lohn empfangen!

Welche Mutter bringet dar
Jenes Opfer am Altar?
Sie, die unter vielen Zeugen
Gott verbergen kann und — ſchweigen.

Laßt bei ihr uns kindlich ſtehn,
Und auf ihre Liebe ſehn!
Folget, um das Herz dagegen
Auf den Opfertiſch zu legen!

Liebe zünd't das Feuer an,
Glaube weist des Lichtes Bahn,
Hoffnung ſoll mit Unſchuldsblicken
Weihrauchduft zum Opfer ſchicken.

Himmelauf, zu Gottes Thron
Laß uns fahren, Simeon,
Daß wir dort mit Jeſu leben,
Den Maria uns gegeben!

(Nach jeder Strophe wird der Refrain: „Feiert fröhlich" ꝛc. wiederholt.)

Bei der Lichtweihe.

Früh, wenn die Sonn' erstehet,
So sprecht ihr: „Es ist Licht!"
Bei Nacht und Dunkel sehet
Ihr Gottes Schöpfung nicht.
Drum, wenn der Tag vergangen,
Sucht ihr der Kerze Schein;
Der Sinn hat ein Verlangen,
Nicht ohne Licht zu sein.

So auch das inn're Leben.
Es kämpfet mit der Nacht,
Und kann sich nicht erheben,
Bis Gott es helle macht.
Das Licht der Offenbarung
Ist milde, sanft und rein;
Es gibt dem Geiste Nahrung,
Flößt Kindern Weisheit ein.

Gott, der die Welt bereitet,
Der sie erschuf aus Nichts,
Der auch die Geister leitet,
Ist Urquell alles Lichts.
Willst du ein Licht ihm weihen,
Geschehʼ es innerlich.
Durch Tugend benedeien
Sollst du ihn ewiglich.

Ave regina coelorum.

(Von Maria Lichtmeß bis Oſtern.)

I.

Gegrüßet ſeiſt du, Königin!
Nimm unſre heißen Wünſche hin,
Dich kindlich zu verehren.
Der Herr des Himmels und der Welt
Hat dich zur Königin beſtellt
Von allen Engelschören.

Du, Wurzel Jeſſe, ſei gegrüßt,
Aus der die Blume, Jeſus Chriſt,
Zu blühen angefangen!
O Pforte, durch dich iſt das Licht,
Das uns den ew'gen Tag verſpricht,
Zu uns hervorgegangen!

Gegrüßet ſeiſt du ohne Zahl!
Freu' dich dort in dem Himmelsſaal,
Du Lieblichſte von Allen!
O Jungfrau, vor dem höchſten Thron
Um Gnade bitt' bei deinem Sohn
Für uns, die wir hier wallen!

II.

Du in dem Himmel Hocherhöhte,
Sei, Engelskönigin, gegrüßt!
Du Wurzel Jeſſe, Morgenröthe,
Durch die das Licht gekommen iſt!

Erfreu' dich, Jungfrau, deiner Würde,
Die du vor Allen lieblich biſt!
Erflehe du, des Himmels Zierde,
Uns Gnade ſtäts bei Jeſus Chriſt!

Mit der Sterne Glanz umgeben.

Mit der Sterne Glanz umgeben,
Jungfrau, du der Kirche Zier!
Wer kann nach Gebühr erheben
Deine Würde für und für?

O du ſollſt als Mutter nähren
Den Allmächt'gen, der dich ſchuf!
Durch dich will der Herr gewähren
Uns des Fluches Widerruf.

Was uns Eva hat genommen,
Gibt uns Gott durch dich zurück;
Ja, durch dich ist uns gekommen
Aller Menschen Heil und Glück.

Durch dich öffnet Gott die Thüren
Zur verlornen Seligkeit,
Die Verlass'nen hinzuführen
Zu der ew'gen Herrlichkeit.

Selbst bist du die Himmelsthüre,
Denn das Leben kam durch dich.
O, daß wir, wie sich's gebühre,
Dich verehren inniglich!

Gott gibt uns das sel'ge Leben
Durch dich, Jungfrau, deren Schoos,
Um der Welt das Heil zu geben,
Seinen ew'gen Sohn umschloß.

Jesu, dir sei Dank und Ehre,
Den die Jungfrau uns gebar!
Deines Namens Ruhm vermehre
Erd' und Himmel immerdar!

Gekrönte Himmelskönigin.

Gekrönte Himmelskönigin,
Der Engel Freud' und Herrscherin,
Maria, sei gegrüßt!
Der Jungfraun allerschönste Zierde,
Erhoben zu der höchsten Würde,
Da du die Muttergottes bist!

Wie, von der Erde Dünsten fern,
Im reinsten Glanz der Morgenstern
Erfreut die düstre Welt:
So ist Maria aufgegangen,
Ganz makelfrei ist sie empfangen,
Ganz rein und schön von Gott erwählt.

O Mutter, wenn mein Aug' sich schließt,
Und Todesschweiß die Stirn umfließt
In dieser bangen Zeit,
Da wollst du meiner dich erbarmen,
Um Stärke bitten für mich Armen,
Daß ich vollend' den letzten Streit!

An Maria.

Stella maris, quae sola paris, etc.

(Von Marbod. Uebertragen in „Lieder der Kirche," Schaffhausen 1846, S. 109. Das Original iſt in gereimten Hexametern geſchrieben, das Metrum der Ueberſetzung ein wenig abweichend. — Marbod, zu Mans geboren, war Anfangs Biſchof zu Rennes in der Bretagne, ſpäter, nachdem er wegen Erblindung die biſchöfliche Würde niedergelegt, Mönch des Kloſters St. Jacobi zu Angres, wo er im J. 1123 ſtarb.)

Stern in der Nacht,
Der zur Welt du gebracht
Ohne Gatten den Knaben,
Der Gerechtigkeit Bild,
Jene Sonne, die mild,
Ueber Alles erhaben:

Weil du brachteſt zur Welt
Jenes Kind, das erhellt
Den Erdball, bezeuget
Dir die Welt ihren Dank,
Die vor dir mit Geſang
Und Gebeten ſich beuget.

Die du, nächſt dem Herrn,
Aller Hoffenden Stern:

Wen da nagend erſchreckte
Das Gewiſſen der Bruſt,
Weil unlautere Luſt
Seine Seele befleckte:
Den laſſe du nicht
Nach gehaltnem Gericht
Der Hölle verfallen,
Nein, halt' alle Zeit
Deinen Frommen bereit
Des Himmelreichs Hallen.

Inſchrift.

(Altdeutſch.)

Du, der du walleſt dieſe Straße hin,
Wallfahrer oder fromme Pilgerin,
Laß raſten hier die müden Wanderfüße!
Maria, die Mutter ſüße,
Steht an dem Ort und harret deiner Grüße,
Und wartet der Beſcheere,
Durch die ſich ihr dein liebend Herz bewähre.
Und hat ihr auch zu weihen und zu ſchenken
Nichts deine Hand, die leere, —
Nicht müſſe deß dich eine Sorge kränken!
Dann, liebes Kind, gewähre
Der Holdeſten nur eine ſtille Zähre!

Mit Augen, welche Rührung niederthauen,
Sie minnig anzuſchauen
Und ihrer reinen Milde zu gedenken,
Das wird ihr werther ſein,
Als Silber, Gold und edeles Geſtein;
Sie wird ſodann mit Treuen
Auch dich hinwieder ſeelentief erfreuen.

Ave, virgo gloriosa.

(Aus dem 15. Jahrhundert. Ueberſetzung in „Lieder der Kirche," Schaffhauſen 1846, S. 258.)

Gruß dir, Jungfrau, glorioſe,
Stern, wie eine Sonne klar,
Honigſüße, Makelloſe,
Die den Herren uns gebar,
Roth wie du noch keine Roſe,
Weißer keine Lilie war;
Dir, die jede Tugend ſchmücket,
Der ſich jede Heil'ge bücket,
Eine Himmelskrone drücket
Jeſus Chriſtus dir in's Haar.

VIII. Feſt der ſieben Schmerzen Mariä.

Die Mutter am Kreuz.

„Jam toto subitus.“

(Aus der Hymnodia hispanica überſetzt von Forttage. — S. deſſen „Geſänge chriſtlicher Vorzeit,“ Berlin 1844, S. 92. — Dieſer alte Hymnus ſtammt aus dem ſpeziellen Gottesdienſt des Ordens der Diener Mariä, welchem Orden auch das Feſt von den ſieben Schmerzen Mariä ſeinen Urſprung verdankt.)

Sinke plötzliche Nacht über das Erdenrund,
Und beeile die Sonn' ihren erſchreckten Tag,
Da ich denke des Hohns grauſamen Hochgerichts,
Und der göttlichen Siegesthat.

Und du ſchaueteſt zu, Mutter, der Marterpein,
Naſſer Wang', in der Bruſt ein diamantnes Herz,
Als der Sohn an dem Kreuz hängend des Todes aus
Die erhabenen Seufzer ſtieß.

Dir vor Augen dein Sohn, wie er von grimmigen
Geißelhieben zerfleiſcht und von gebohreten
Wunden blutet, dein Sohn, wie mit durchdringenden
Schmerzesſtacheln zermalmt er dich!

Ach, Hohn, Geißel und Schmach, Wunden und Backenstreich,
Wermuth, Nägel und Schwamm, Galle und Lanzenstich,
Durst und Dornen, mit wie vielfacher Tyrannei
Preßten ihm sie das fromme Herz!

Groß, wie Märtyrer stehn, größer, erhabener,
Jungfrau, stehest am Kreuz du, zum Erstaunen uns,
Mutter, sterbend vor Schmerz, dennoch erstirbst du nicht,
Von so tödtlicher Qual durchbohrt.

Lob und Ehre sei dir, höchste Dreieinigkeit,
Und ich bitte von dir innig und flehentlich
Kräfte, welche der jungfräulichen Stärke gleich,
Wenn Unglück mich daniederschlägt!

Am Feste der sieben Schmerzen der Jungfrau Maria.

„O quot undis lacrimarum."

(Aus der Hymnodia hispanica übersetzt von Fortlage. — S. dessen „Gesänge christlicher Vorzeit," Berlin 1844, S. 94.)

O von welcher Thränenflut und
Schmerzensflut umhergewälzt
Ist die Jungfrau, ist die Mutter,

Als den Sohn ſich ruhn ſie ſieht
In den Armen, abgelöſet
Von dem blut'gen Kreuzesſtamm!

Seinen Mund, die fromme Bruſt dann
Und die Seite blutigroth,
Und die Rechte, die verwundet,
Und die Linke, die durchbohrt,
Und die Füße netzt mit ihren
Thränen ſie, vor Jammer krank.

Mutter, wir beſchwören dich bei
Dieſer deiner Thränenflut,
Bei des Sohnes Schmerzenswunden,
Seiner Wunden Purpurthau,
Dieſe Schmerzen deines Herzens
Schließ' in unſre Herzen ein!

Dir, dem Vater, und dem Sohne,
Und dem heil'gen Geiſte dir,
Dir der Dreiheit in der Einheit
Sei geſungen ew'ger Ruhm,
Ew'ges Los dir, ew'ge Ehr' in
Dieſer Zeit und jeder Zeit!

Stabat mater.

(Nach Jacoponus von Peter Fischbach. — S. deſſen „Heilige Geſchichten und Sagen," Düſſeldorf 1843, S. 117.)

I.

Bei dem Kreuze ſtand die bleiche,
Schmerzenvolle, thränenreiche
Mutter, als ihr Sohn da hing:
Ihre Seele ſeufzend zittert,
Ihre Seele Schmerz erſchüttert,
Durch ihr Herz ein Schwertſtich ging.

Sie, die Gott als Braut erkoren,
Die des Ew'gen Sohn geboren,
O wie traurig ſtand ſie da!
Wie ſo weh war's ihr der guten,
Da den hohen Sohn ſie bluten
Gleich dem Miſſethäter ſah.

Welch ein Auge kann der Zähren,
Sieht es Chriſti Mutter, wehren,
Sieht es ſie in ſolcher Pein!
Wer kann ungerührt der Schmerzen,
Die vom Sohn dem Mutterherzen
Mit ſich theilen, Zeuge ſein?

Seines Volkes Schuld zu zahlen,
Sieht ſie Jeſum in den Qualen,
Unter Geißelhieb und Hohn;
Ringen zwiſchen Tod und Leben,
Troſtlos dann den Geiſt aufgeben
Schaut ſie den geliebten Sohn.

Mutter, Quell der Lieb', o gebe,
Daß mich deine Trau'r durchbebe,
Daß ich fühl' des Schmerzes Kraft;
Zünd' in meiner Bruſt die Triebe
Jener warmen Chriſtus-Liebe,
Die mich dir gefällig ſchafft.

Heil'ge Mutter, bring's zuwege:
Dauerhaft die Wunden präge
Deines Sohnes mir in's Herz,
Der am Kreuzesſtamm aus Hulden
Blutete für meine Schulden;
Theile mit mir ſeinen Schmerz.

Laß mich herzlich mit dir weinen,
Und im Mitgefühl mich einen
Dem Gekreuzigten allzeit;
Laß mich — hör' mein brünſtig Flehen! —
An dem Kreuze bei dir ſtehen,
Mich geſellen dir im Leid.

Jungfrau, glänzend über Allen, —
Laß mein Flehn dir nicht mißfallen,
Theilhaft deines Leids zu ſein;
Laß mich Chriſti Tod im Herzen
Tragen, theilhaft ſeiner Schmerzen,
Und die Wunden mir erneu'n.

Laß mich tief verwundet ſinken
An des Kreuzes Stamm, und trinken
Deines Sohnes heil'ges Blut.
Deinen Schutz mir nicht verſage,
Jungfrau, am Vergeltungstage
Vor der ew'gen Flammenglut.

Mach', daß mich das Kreuz beſchütze,
Chriſti Tod als Wehr mir nütze,
Daß im Schoos der Gnad' ich weil',
Daß einſt bei des Leibes Sterbe
Eden's Wonnereich als Erbe
Werde meiner Seel' zu Theil.

II.

(Uebertragung von Fortlage. — S. deſſen „Geſänge chriſtlicher Vorzeit," Berlin 1844, S. 95.)

Thränenvoll mit ſchwerem Herzen
Stand die Mutter voller Schmerzen,
Als der Sohn am Kreuze hing,
Und durch ihre Bruſt voll Trauer,
Krampfgepreßt im Todesſchauer,
Eines Schwertes Schneide ging.

O wie weinte die Betrübte,
Jene reine, gottgeliebte,
Chriſti heil'ge Mutter da!
O wie ſeufzt' ſie herben Tones,
Als ſie des erlauchten Sohnes
Marterſtrafe zitternd ſah!

Welcher Menſch weint nicht im Herzen,
Wenn er ſieht in ſolchen Schmerzen
Chriſti heil'ge Mutter ſtehn?
Weſſen Herz ſchmilzt nicht zuſammen,
Sie in ſolchen Leidensflammen
Mit dem Sohn vereint zu ſehn?

Denn für seines Volkes Schulden
Sah sie Jesum Qual erdulden
Unter Martern, unter Hohn,
Erst zerfleischt von Geißelstreichen,
Dann im bittern Tod erbleichen
Ihren eignen lieben Sohn.

Fromme Mutter, Quell der Liebe,
Gib, daß ich mich tiefbetrübe,
Zu empfinden deinen Schmerz.
Daß ich tief in Lieb' entbrenne,
Daß ich ihm gefallen könne,
Zünde selbst du an mein Herz.

Heil'ge Mutter, meinem Herzen
Drücke tief des Sohnes Schmerzen,
Tief des Kreuzes Qualen ein.
Laß mit deinem blut'gen Kinde,
Welches litt für meine Sünde,
Theilen mich die Marterpein.

Laß mich wahrhaft mit dir klagen,
Lebenslang die Schmerzen tragen,
Und mit dir am Kreuze stehn,
Lebenslänglich mit dir weinen,
Mich im Schmerze dir vereinen;
Dies ist meiner Sehnsucht Flehn.

O du aller Jungfraun Zierde,
Sei nicht abhold der Begierde,
Ganz mich deinem Schmerz zu weihn,
Laß mich Christi Leiden tragen,
Seines Todes heil'ge Plagen,
Und verehren seine Pein.

Laß mich Schmerz um Schmerzen tauschen,
Mich in diesem Kreuz berauschen,
Mit dem Sohn in Lieb' vereint.
Glutentbrannt und Lieb'erhitzet
Sei ich dann von dir beschützet,
Wenn der jüngste Tag erscheint.

Christi Tod mag mich beschützen,
Auf sein Kreuz will ich mich stützen,
Seiner Gnade mich vertraun.
Wenn der Leib im Grabe modert,
Sei die Seele abgefodert
Zu des Paradieses Aun.

Pergoleſe.

(Von Emanuel Geibel. — S. „Deutſcher Muſenalmanach“ für 1839, S. 42.)

Endlich iſt das Werk vollendet,
Und der fromme Meiſter ſendet
Seinen Dank zu Gottes Thron;
Da erbraust in prächt'gen Wogen
Durch des Domes ſtolze Bogen
Schon Geſang und Orgelton:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrimosa,
Dum pendebat filius,
Cujus animam gementem,
Contristatam ac dolentem
Pertransivit gladius.

Und der Gottesmutter Schmerzen
Rühren mächtig Aller Herzen,
Wie die Orgel tiefer ſchwillt;
Doch in ſchönen Himmelstönen
Muß ſich ſelbſt die Qual verſöhnen,
Und der Wehmuth Thräne quillt.

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio,
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio.

Frommer Schauer, heil'ges Bangen
Hält des Meiſters Seel' umfangen,
Todesahnung ernſt und mild;
Doch in gläubigem Vertrauen
Sieht man zum Altar ihn ſchauen
Auf der Jungfrau Gnadenbild:

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere,
Fac ut portem Christi mortem
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Horch! Da tönen Seraphslieder
In den Chor der Frommen nieder,
Wunder ahnend lauſcht das Ohr;
Erdwärts ſteigen ſel'ge Geiſter,
Tragen himmelan den Meiſter,
Und das Lied rauſcht mit empor:

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

Gottesdienst von den Leiden der Mutter Maria beim Tode ihres Sohnes.

„Innocens et expers criminis.“

(Von Bonaventura [geb. 1221 im Florentiniſchen, zuerſt Franziskaner, dann Profeſſor der Theologie zu Paris, zuletzt Kardinal, geſt. 1274], deutſch von Fortlage. S. deſſen „Geſänge chriſtlicher Vorzeit,“ Berlin 1844, S. 98. — Der Ueberſeher bemerkt dazu: „Dieſes hier im Auszuge mitgetheilte Oratorium, wobei die vielen Gebete in Prosa nebſt den Pſalmen und Hymnen, welche es ſehr in die Länge ziehen, ausgelaſſen ſind, auch eine Strophenverſetzung für nöthig geachtet wurde, gibt einen beſonders lebhaften Eindruck davon, wie die Perſon Mariä als Reſonanzboden des Gefühls bei der Betrachtung des Leidens Chriſti diente. Um ſich dieſes Leiden zu vergegenwärtigen, gibt es wirklich kein ſtärkeres Mittel, als ſich in die Gefühle der Mutter hineinzudenken, welche bei der Kreuzigung gegenwärtig war. Paleſtrina ſoll das Motiv zu ſeinem berühmten Stabat mater dadurch bekommen haben, daß er eine Mutter unter der Richtſtätte ihres Sohnes erblickte, welche dort alle Tage in ſtummer Wehklage verweilte und in Gebeten ſich verlor. Sobald wir uns dies denken, erklärt ſich uns Etwas von der Gewalt der Töne in ſeinem Fac ut portem, die, einer unbekannten Welt wie durch einen Raub ent-

riſſen, uns mit einer fremden Ekſtaſe erſchüttern und bezaubern. Wie ſteigern und reinigen ſich aber ſolche Gefühle bei der in derſelben Lage angeſchauten Mutter eines unſchuldig Leidenden! Weiter braucht man gar nicht einmal zu gehen. Denn eine ſolche Mutter iſt ſchon ganz für ſich und abgeſehen von allen andern Beziehungen ein heiliger Gegenſtand, weil ſie das Uebermenſchliche duldet.“)

Ganz unſchuldig und ohne Miſſethat
Stirbt, der ſich der Menſchen erbarmet hat.
Laſſet der Schmerzen uns Zeugen ſein,
Wir ſelber ſind ja der Grund der Pein.

O wie ſcholl der Mutter Ton
Da in Klag' und Bangen,
Als der heißgeliebte Sohn
Jeſus ward gefangen!
Niemals eine Mutter trug
Solche herbe Schmerzen,
Wie bei des Sohnes Striemen da
Maria litt im Herzen.

Wie bei Räubern binden ſie
Seinen Arm mit Stricken,
Höhnen ihn und ſpeien ihn,
Geißeln ihm den Rücken.
O der Mutter Pein, da ſie
Solches muß erblicken,
Da der Herr der Ehren ſeufzt,
Um uns zu beglücken!

Schmerzverloren,
An den Thoren
Heftig schluchzend stand sie da,
Als mit Schlägen
So verwegen
Sie den Sohn mißhandeln sah.

Sei doch, o ich fleh', dein Schmerz,
Deiner Thränen Schauer
Für mein felsenhartes Herz
Grund zur wahren Trauer.
Durch Maria's Thränenflut,
Vater du der Gnaden,
Sei ich zu der Seligkeit
Sitzen eingeladen.

O wie groß war, Mutter, die Traurigkeit,
Als du sahst des Sohns bitter Herzeleid.
Alle Noth ist gegen die Noth ein Spott,
Da Der klaget, der Mensch und Gott!

Als sie zu des Hochgerichtes
Berg nun war gekommen,
Ihren Sohn dort und das Kreuz
Hatte wahrgenommen —
Rosenröthe da erblich
In heft'gem Herzensklopfen,
Da sie auf die Erde sah
Das Blut, das heil'ge, tropfen.

Da das Haupt nun neigend das Opferlamm
Rufet Eli, sterbend am Kreuzesstamm,
Steht die Mutter und leidet mit die Noth,
Leidet mit den bittern Martertod.

Christi Wehruf ängstigt die Zagende,
Kleine Klage sättigt die Klagende,
Ihr Herz ist nicht minder als sein's betrübt,
Denn sie hat ihn herzlich zuvor geliebt.

Wolle nicht verlassen mich,
Jesus, meine Freude,
Laß mit dir mich sterben ganz
Hin in solchem Leide.

Als sie nun am Kreuze hängend
Sah ihre liebste Lebenslust,
Unabläßig Thränen weinend
Und schlagend ihre heil'ge Brust,
Rührte Viele sie zu Kummer
Durch ihren bittern Klageton.
Den sie sah am Kreuze hangen,
Er war ihr eigner lieber Sohn,
Und da schnitt ihr durch die Seele
Das scharfe Schwert der Passion,
Wie es ihr schon war geweißagt
Im Tempel einst durch Simeon.

Und bei ſolchen Todesklagen
Und bei des Volkes wildem Hohn
War ihr einz'ger Freund und Tröſter
Johannes, da die Andern flohn.

Keinen Troſt fand weiter die Mutter da,
Als den Sohn ſie alſo behandelt ſah,
Und wohl größere Schmerzen litt ſelbſt ſie da,
Als der Heiland blutend auf Golgatha,
Da ſie ſtand dem Tod des Geſalbten nah.
Keiner Mutter größeres Weh geſchah.

Und als er nun vom Kreuz herab
Zu Grabe wird getragen,
Da redet ſie die Träger an
Mit Schmerzen und mit Zagen:
„O meinen Allgeliebteſten
Wollt ihn nicht von mir tragen,
Und ſoll er denn begraben ſein,
Mögt ihr mich mit begraben!"
So ging ſie athemlos herbei
Und warf ſich auf die Leiche,
Mit Thränen netzend das Geſicht,
Das heilige, das bleiche.

Da ſelbſt ſie ſo den Sohn geſehn
Als ein Lamm geſchlachtet,
Ergreifen ſie die wilden Wehn,
Wenn ſie das betrachtet.

Und als sie drei Tage lang
Also leidend schmachtet,
Wird ihr helles Angesicht
Finsternißumnachtet.
So von unerhörtem Weh
Ist ihr Herz befrachtet,
Daß viel sanfter sie den Tod
Als das Leben achtet.

Als des Sohns Verlust ihr hat
So das Herz gebrochen,
Hat zum Engel Gabriel
Also sie gesprochen:
„Der mir einst den Gruß gebracht,
Einen Gruß der Freude,
Sieh in welcher Traurigkeit
Lieg' ich, welchem Leide!
Sprechend: „„Mit dir ist der Herr““
Gabst du süße Kunden:
O im Grabe liegt er schon,
Ist mir lang entschwunden!
Aller Segen, welchen einst
Mir dein Mund gespendet,
Hat sich so in's Gegentheil
Schmerzlich umgewendet."

Als sie sah mit Grausen die Erde leer
Von dem Einz'gen, den sie geliebt so sehr,

Kommend mit Johannes zum Grabe her,
Weint ihr Auge, aber ihr Herz noch mehr,
Und mit ihren Leiden ſo bang und ſchwer
Weckte ſie die Thränen dem Volk umher.

Jungfrau, deinen lieben Sohn,
Der am Kreuz geblutet,
Mache durch dein heil'ges Flehn
Sündern mildgemuthet.

Zu der Klage um den Tod
Des Heilands voller Gnaden
Mag dein Vorbild, Jungfrau rein,
Alle Welt einladen.

Deiner Mutter trauernd Herz,
Jeſus, Herr der Ehre,
Schütze, daß des Höllenſchlunds
Flamm' uns nicht verzehre!

IX. Das Feſt Mariä Himmelfahrt.

Mariä Aufnahme.

Höre du die Jubel an,
Welche wir dir bringen!
Dich erhebe, Wer da kann;
Dir ſoll Alles ſingen.

Ja, Wer wollte dich nicht preiſen,
Dir nicht Lob und Ehr' erweiſen,
Hohe Mutter Chriſti! — Heil dir!

In dem Himmel leuchteſt du
Ueber jede Würde,
Biſt in deines Gottes Ruh
Aller Frommen Zierde.
Niedrig warſt du zwar hienieden,
Aber nun in Gottes Frieden
Dienen dir die Engel! — Heil dir!

O der hohen Herrlichkeit,
Welche dir dein Glaube
Dort im Himmel hat bereit't
Nach dem Erdenſtaube!
Hier haſt du in Bitterkeiten
Viel, ach! viel auch müſſen ſtreiten,
Glorreich doch geſieget. — Heil dir!

O, Wer nur auf Gott vertraut,
Dem wird alles Leiden,
Wenn es ihn auch drückt und graut,
Einſt zu Himmelsfreuden!
Auch du, Reinſte, haſt gelitten,
Haſt den Himmel dir erſtritten
Durch den großen Glauben! — Heil dir!

Deß ſoll ſtäts mein Herz ſich freun,
Deß will ich gedenken;
Ja, das ſoll mir Labung ſein,
Wenn mich Leiden kränken.
Muthig will ich wachen, ringen,
Beten, und die Sünd' bezwingen.
Bitt' für uns, Maria! — Bitte!

Laßt uns, Brüder, Hand in Hand
Gottes Wege wallen,
Zu dem lieben Vaterland,
Wo die Jubel ſchallen,
Wo der Herr, der uns verſöhnet,
Seine liebe Mutter krönet,
Und auch uns belohnet. — Heil uns!

Mariä Himmelfahrt.

(Kantate von J. P. Silbert. — S. deſſen „Heilige Lyra," Wien 1819, S. 192.)

Bild webt am Himmel
Die Sternennacht,
Kein Staubgewimmel
Der Erde wacht.
Die Berge rauchen
Von Opferduft,
Und Weſte hauchen
Geweihte Luft.

Hehr ſchmückt zum Feſte
Sich die Natur,
Denn Himmelsgäſte
Sind in der Flur.
Zu hoher Feier
Wallt leis ihr Gang,
Und ihre Leier
Harrt auf Geſang.
Und heil'ge Stille
Webt um den Ort,
Es ruht die Hülle
Marieens dort.
Erzengel hüten
Die Schläferin,
Um welche Blüthen
Des Himmels glühn.
Jetzt rauſcht die Fülle
Der Melodie
Laut durch die Stille
Und wecket ſie.

Maria.

O roſiges Leben,
Das mich umhaucht!
In Glut getaucht
Fühl' ich mich ſchweben
Vor ſüßem Erbeben;

Ob Gottes Licht
Das Herz mir bricht;
Es wallt in Wonnen,
In Gottes Wonnen!
O flammende Triebe,
O liebliches Wehn
Aus heiligen Höhn! —
Urquell der Liebe!
Die Seele zerrinnt.
Ha sieh! schon beginnt
Heiliges Grauen
Ob unendlichem Schauen!
Mein glühendes Herz,
In Gott versunken,
Saugt wonnetrunken
Der Ewigkeiten
Göttliche Freuden! —

* * *

Und mit Entzücken
Tritt jetzt hervor,
Sie anzublicken,
Der Engel Chor.
In Gottes Blitze
Erglänzt die Schar;
An ihrer Spitze
Stralt himmlisch klar,

Der die Verklärte
Mit Gottes Gruß
Schon früh verehrte.
Und neuen Gruß
Aus Gottes Sphären
Mit mildem Ton
Bringt er der Hehren.
„Zu Gottes Thron
Auf Engelschwingen
Erhebe kühn
Dich aufzuschwingen,
O Königin!“
Die Engel alle
Begrüßen sie
Beim lauten Schalle
Der Harmonie.

Chor der Engel.

Jauchzet ihr Engel!
Triumph, sie wachet!
O Freuden lachet
Der Königin,
Die sonder Mängel;
Voll Gottes Huld
Nie kannt' sie Schuld!

Sei uns gegrüßt
In Gottes Schooſe,
Du Makelloſe,
Du Heiles Stern,
Geliebt vom Herrn!

Sieh, ſchon floh der Tod,
Fern floh der Erde Noth!
Eile Königin auf!
Dein harren die Himmel.
Fleuch, Göttliche, auf!
Auf Seraphsflügeln,
Zu den ewigen Hügeln,
Zum Himmel der Himmel!

* * *

Die Harfen ſchweigen,
Der Sang verweht;
Und Wolken ſteigen
In Majeſtät
Vom Himmel nieder,
Der Engel Chor
Schwingt das Gefieder,
Und kühn empor
Zur blauen Ferne
Schwebt jetzt ihr Zug,
Hoch über Sterne
Trägt ſie ihr Flug!

Wie fliehn die Sonnen
Im Sphärentanz!
In Licht zerronnen
Glüht ſchon der Glanz
Der ew'gen Himmel,
Und hehr und groß
Winkt jetzt ihr Schoos.

Maria.

O flammende Triebe,
O liebliches Wehn
Auf göttlichen Höhn!
Urquell der Liebe!
Die Seele zerrinnt! —
Ha! ſieh, ſchon beginnt
Heiliges Grauen
Ob unendlichem Schauen.

* * *

Horch, Harfen beben
Aus heil'gen Höhn!
Und Engel ſchweben,
Sie zu erſehn,
Auf allen Wegen
Mit Harfenklang
Ihr froh entgegen,
Und Wechſelſang

Erſchallt von Oben;
Erwiederung
Schallt ſie zu loben
Und Huldigung
Aus tiefern Sphären.
Im Jubelton
Schwebt ſie zum hehren
Lichtvollen Thron.
So feſtlich tönen
Zur Symphonie
Den Himmelsſöhnen
Die Saiten nie.

Chöre der Engel.

Jauchzet, ihr Himmel,
Jauchzet der Königin!
Dient ihr mit treuem Sinn,
Die ungeboren
Schon ward erkoren!

Erfreue die Himmel,
Du Hocherlauchte!
Du, deren Brüſte
Der Gottmenſch ſaugte!

Dich zu beſeligen,
Tochter des Ewigen,

Harret auf lichtem Thron
Gott und sein ew'ger Sohn;
Dich liebt in Ewigkeit
Der Geist der Seligkeit!

Rauschet, ihr Saiten,
Sie zu geleiten
Der Mütter Heiligste,
Jungfrau und Braut,
Dem Herrn getraut,
In's Allerheiligste.

* * *

Von flammenden Trieben,
Von lieblichem Wehn,
Aus göttlichen Höhn,
Urquell der Liebe,
Die Seele zerrinnt.
Ha, sieh! es beginnt
Heiliges Grauen
Ob unendlichem Schauen!
Ihr glühendes Herz,
In Gott versunken,
Sangt wonnetrunken
Der Ewigkeiten
Göttliche Freuden.

Mariä Auffahrt.

Christen, seht, mit welchen Freuden
Gott den frommen Dulder lohnt!
Wie Maria nach dem Leiden
Selig nun im Himmel thront! —
Engel, singet mit uns Lob
Dem, der sie so hoch erhob!

Immer sehn auf Gottes Willen,
Auch in düstrer Leidensnacht,
Ihn mit Kindestreu erfüllen,
Das hat sie so groß gemacht.

Sanft wird sie der Erd' entrücket;
Und umringt vom Engelchor
Nahet sie, vor Lust entzücket,
Sich dem offnen Himmelsthor.

Heil'ge jauchzen sich entgegen:
Sehet Gottes Mutter da!
Ehr', Anbetung, Preis und Segen!
Dank sei Gott, Halleluja!

Glorreich sitzet sie nun droben,
Nächst bei Jesus, ihrem Sohn.
Gott, wie hast du sie erhoben!
Wie so glänzend ist ihr Thron!

Du Gesegnete vor Allen,
Gottes Mutter, voll der Gnad',
Hör' auf deiner Kinder Lallen,
Sei uns Mutter, Trost und Rath!

Sei gegrüßt, Gebenedeite,
Jungfrau, Himmelskönigin!
Steh' in Nöthen uns zur Seite,
Sei durch Gott uns Helferin!

(Nach jeder Strophe wird der Refrain: „Engel singet," u. s. w. wiederholt.)

Die Feier Mariens.

(Von J. P. Silbert. — S. dessen „Heilige Lyra," Wien 1819, S. 42.)

Schmücke, Lyra, mit Rosen dich zum Feste!
Flöte Feiergesänge! Sieh, es stralet
Rings in goldenem Glanz der Purpurwolken
Festlich der Himmel.

Wer bist, Göttliche, du, im Sonnenkleide
Hoch und festlich geschmückt, das Haupt mit Golde
Heil'ger Sterne gekrönt, den Mond voll Glanzes
Unter den Füßen?

O sei hoch mir gegrüßt, du Himmelsfürstin!
Heil'ge Mutter des Herrn, voll süßer Milde!
Sieh, es jauchzet der Himmel ob dem Glanze
Deiner Verklärung!

Jubelhymnen erklingen in den Höhen,
Herzen wallen voll Glut der heil'gen Liebe
Hier im Staube zu dir, du Stern des Morgens,
Pforte der Himmel!

Sieh, in rosigem Duft schwebt licht der Seraph
Von der Erde zu dir mit Opferschalen,
Voll des süßen Gebets, voll heil'ger Seufzer
Glühender Andacht.

Bring', o Göttliche, sie mit milden Händen
Vor den stralenden Thron des hehren Sohnes!
Und den flehenden Kindern thaue huldreich
Himmlischer Segen!

Rein, wie aus des Schöpfers Händen,
Konntest du mit Freuden senden
Deinen Geist zu deinem Sohn.
Engel, Heil'ge sehn entzücket
Dich mit Herrlichkeit geschmücket
Nun zunächst an Gottes Thron.

Von dem hohen Sitz der Ehren
Woll'st du unsre Bitt' erhören
Für das Wohl der Christenheit.
Unterstütze unser Flehen,
Daß wir Hülf' und Rettung sehen,
Mutter der Barmherzigkeit!

Laß das Christenthum sich mehren,
Rotte aus des Irrthums Lehren,
Spaltung, Kaltsinn, Spötterei.
Obern, die den Staat regieren,
Seelenhirten, die uns führen,
Steh' mit deinem Fürwort bei.

Stärke du die schwache Tugend,
Schütze die unschuld'ge Jugend,
Schaffe Hülfe jedem Stand.
Wittwen, hülfsbedürft'gen Waisen,
Armen, und den nackten Greisen
Reiche deine Mutterhand.

Mittlerin, erfleh' dem Kranken
Linderung und Trostgedanken,
Und den wahren Christensinn;
Rein von jedes Fleckens Schande,
Führe ihn im Lichtgewande,
Wenn er stirbt, zum Himmel hin.

Bitt' auch für die armen Seelen,
Die des Fegfeu'rs Peinen quälen,
Daß ſie bald zum Himmel gehn,
Und, von Sünden ganz gereinigt,
Innig mit dem Herrn vereinigt,
Deſſen Antlitz ewig ſehn.

X. Das Feſt des heiligen Roſenkranzes.

(Münſter'ſches Geſangbuch.)

Es glänzet kein Licht im Sternenſaal,
Als nur der Sonne Licht zumal;
Und unter den Blumen glänzet hervor
Der Roſe ſchönſter Purpurflor. —
Dieſes iſt, dieſes iſt die Königin!
Grüßt die geiſtliche Roſe mit Herz und Sinn!

Sie keimt in dem Garten Nazareth,
Dort, wo der Engel grüßend ſteht;
Er ſaget, es ſei ihr keine gleich;
Er nennt die Roſe gnadenreich.

Des Himmels und der Erde Zier,
Dich grüßend ſtehn wir heut vor dir!
O Roſe, von dir entzücket ganz
Flecht' ich dir einen Roſenkranz.

Dir, Rose, nach der die Engel sehn,
Wind' ich den Kranz, er soll bestehn;
Voll englischer Grüße sei er ganz,
Der goldne schöne Rosenkranz.

Die Rosen im Kranz sind alle gleich,
Ganz dornenlos und freudenreich;
Sie künden der Mutter Leid und Noth,
Sie sind in Glorie purpurroth.

Geflochten dann sollen tief hinein
Gedanken meiner Liebe sein;
Die Freuden, die Glorie und den Schmerz,
Die heft' ich an ihr Mutterherz. —

So grüßend die schönste Rose mein,
Im Tode schlaf' ich ruhig ein;
Bis dort, wo die Himmelsblumen stehn,
Ich dich, o Rose, werde sehn!

(Nach jeder Strophe wird der Refrain: „Dieses ist," u. s. w. wiederholt.)

Kinderlied beim Ringelreihen.

Da droben in dem Himmel
Da iſt ein ſchöner Glanz,
Da ſingen lauter Englein
Maria = Roſenkranz.

---

* Maria = Meeresſtern.

(Von Johann Joſeph Reiff. — Ungedruckt.)

Ein Name, ſüß wie Himmelslieder,
Ertönet lieblich nah und fern;
In allen Welten klingt er wieder
Und heißt verdeutſchet: Meeresſtern.

Wenn ſich des Unglücks Wogen thürmen
Und grauſend droht des Todes Macht,
Glänzt dieſer Stern trotz allen Stürmen
Gar tröſtlich in des Lebens Nacht.

Er leitet Den auf ſicherm Pfade,
Der fromm und gläubig ihm vertraut,
Und führt ihn ein in's Reich der Gnade,
Wo Seligkeit das Auge ſchaut.

Des Dulders Blick, den thränenfeuchten,
Es trocknet ihn der Stern so gern;
Er läßt sein Gnadenlicht uns leuchten
Und heißt Maria-Meeresstern.

Ein altes Marienlied.

Maria, die Reine,
Demüthig wie Keine,
Sie ruf' ich alleine
Nach Christus an,
Daß sie mich regiere,
Mit Gnaden mich ziere,
Und treulich mich führe
Auf rechter Bahn.

Du Krone der Frauen,
Ach! wolle doch schauen
Mit höchstem Vertrauen
Her auf mein Herz.
Errett' mich Elenden
Aus feindlichen Händen!
Nie wolle dich wenden,
Befällt mich Schmerz!

Rett' All', die dich nennen,
Mit Lippen bekennen,
Von Herzen erkennen
Als Bild der Treu!
O laß mich es wagen,
Die innerſten Plagen
Dir, Jungfrau, zu klagen —
Ach, ſteh' mir bei!

Wie kurz unſre Freuden!
Stäts drohen uns Leiden,
Uns plötzlich zu ſcheiden
Vom Lebenslauf!
Den Gram zu verſenken,
Brauch' ich nur mein Denken
Auf dich hinzulenken:
Dann leb' ich auf!

Dir, Mutter der Güte,
Mit Fleiſch und Geblüte,
Mit Sinn und Gemüthe
Will ich mich weihn,
Und wenn ich muß ſterben,
Laß Gnad' mich erwerben,
Das Himmelreich erben,
Und ſelig ſein.

Um Vereinigung mit Gott.

Wie du uns auf Erden
In allen Beſchwerden
Zur Zuflucht willſt werden,
O Mutter des Herrn:
Laß Gnaden uns finden,
Die niemals entſchwinden,
Und halte von Sünden
Uns immer fern!

Ach, laß uns doch ſtreben,
Der Tugend ergeben,
Dir ähnlich zu leben
Allzeit auf der Welt;
Im Glück und in Freuden,
In Kummer und Leiden
Mit Sorgfalt vermeiden,
Was Gott mißfällt!

Ihn wollen wir lieben
Aus heiligſten Trieben,
Stäts Gutes hier üben,
Ihm dienen allein.

Ihn laß uns umfangen
An ihm laß uns hangen,
Mit ihm nur verlangen,
Vereint zu ſein.

Salve Regina.

(Von J. P. Rouſſeau. — S. deſſen „Geſammelte Dichtungen," Berlin 1845, Bd. II., S. 30. — Geſchichtlich aus der franzöſiſchen Revolution. Den Glaubensmuth, der hier gefeiert wird, übten die Karmeliterinen zu Royal-Pieu bei Compiegne.)

Muthentbrannt und über Maßen
Rief in Compiegne die Menge:
„Duldet nicht, daß auf den Straßen
Ihre albernen Geſänge
Stäts noch ſingen jene Nonnen,
Die ſchon auf dem Todeskarren
Unſres Streichs entgegenharren,
Bis ihr Herzblut ſchnell verronnen."
Doch ob Alles ſchrie und tobte,
Jene Nonnen ſangen ſtäts:
„Nimm zu dir uns, Hochgelobte,
Auf den Flügeln des Gebets!
Salve Regina, mater misericordiae!"

In dem blütheweißen Linnen
Mit dem ſchwarzen Todesſchleier,
Saß der Karmeliterinnen
Fromme Schaar in hoher Feier
Ketten ſchleppend auf dem Wagen,
Der, weil ſie von ihrem Gotte
Ab nicht ließen, zum Schaffotte
Dieſe Reinen mußte tragen.
Vom Empörungstribunale
Scholl das: Schuldig! Tödtet ſie!
Schreckt ſie wohl die Wermuthsſchale?
Horch, welch frohe Melodie:
„Vitae dulcedo et spes nostra salve!“

Vor den feierlichen Tönen
Schwieg in den belebten Gaſſen
Doch zuletzt des Pöbels Höhnen;
Und zum Mitleid ward das Haſſen,
Als der Wagen angekommen
Endlich bei der Guillotine,
Und mit ruhig ſanfter Miene
Dieſe gottgeſtärkten Frommen
Immer wie vor dem Altare
Sangen ihr Marieenlied:
„Heil'ge Mutter, ach bewahre,
Was zu deinem Schooſe flieht!
Ad te clamamus exules filii Evae!“

Mit dem Muth, den nur die Tugend,
Den der Glaube nur kann geben,
Trat, ein Bild der ſüßen Jugend,
Abglanz von dem Engelleben,
Schweſter Klara jetzt zum Henker,
Kniet' auf dem Gerüſte nieder,
Jubelnd: „Singet eure Lieder,
Schweſtern, fleht zum Weltenlenker,
Daß er, wenn mein Haupt gefallen,
Meine Seel' zum Himmel nehm'."
Und der Jungfraun Stimmen wallen
Rein wie Perlendiadem:
„Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrimarum valle."

Lautlos ſtanden eine Weile
Selbſt die rohen Henkerſchaaren,
Doch dann ſchleppten ſie in Eile
Neue Opfer zu den Bahren.
Immer mehr der Thränen rinnen
Aus des Volkes Augen nieder,
Doch die wunderbaren Lieder
Singen Gottes Dienerinnen
Unerſchrocken, gläubig-heiter
An des Grabes offnem Port
Bis zum letzten Tone weiter,
Und es hallt ihr flehend Wort:
„Eia ergo Advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte."

Schwächer wurde dann die Weise,
Und von Seufzern unterbrochen
Wurde sie zuletzt nur leise
Doch vernehmlich ausgesprochen,
Denn die Nonnen hatten alle
Unterm Messer ausgeblutet;
Die Abtissin, hochgemuthet,
Wankte nach so herbem Falle
Noch allein empor die Stufen,
Und ob fast das Knie ihr bricht,
Doch noch singen, doch noch rufen
Kann die Zunge auf zum Licht:
„Et Jesum benedictum fructum ventris tui
nobis post hoc exilium ostende."
Glänzend noch vom Todesschweiße
Lag ihr Haupt mit Blut umquollen.
Als das Volk das silberweiße
Und ehrwürd'ge sah entrollen,
Fuhr's ihm grausend durch die Glieder,
Und als wenn geheime Mächte
Das der Sünden frohe, schlechte
Herz des Pöbels durch der Lieder
Feierlich Konzert erschüttert,
Sangen sie das Salve aus,
Das aus Henkersmund jetzt zittert
Am Schaffott als Gotteshaus:
„O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!"

Salve Regina *).

(Von Brandenbusch, Gymnasiallehrer zu Koblenz.)

Hört ihr diese Töne klingen
Von dem Richtplatz sanft und rein?
Tigerherzen schnell bezwingen
Können sie nur ganz allein.

Denn es singt ein Chor von Frauen
Dieses Lied in großem Leid,
Nonnen voll von Gottvertrauen,
In der Franken Schreckenszeit.

Und das Volk bei diesem Klange
Klatscht nicht mehr den Henkern Dank. —
War ihm vor der Gottheit bange,
Daß ihm Tigermuth entsank?!

*) v. Stramberg spricht in seiner Moselreise von der Wirkung dieses Gesanges in der französischen Schreckensherrschaft bei der Hinrichtung von Ordensfrauen, die dasselbe anstimmten.

Gnadenquelle, sei gegrüßt.

Gnadenquelle, sei gegrüßt,
Quelle, die beständig fließt,
Trost der Christen, o Maria!
Jungfrau, sei gegrüßt!

Sei gegrüßt zu jeder Stund',
In dem Herzen, mit dem Mund;
Alles mache deine Würde,
Deine Gnaden kund!

Liebste Mutter, wir sind dein!
Zeig', du wolleſt Mutter sein!
Schreib' uns Alle deinem Herzen
Unauslöschlich ein.

Du warst noch zu jeder Zeit
Ursach' unsrer Fröhlichkeit;
Sei es bis zum Lebensende,
Und in Ewigkeit!

Mutter, es ist unerhört,
Daß dein Sohn dir nicht gewährt,
Was du deinen treuen Dienern
Gütig hast begehrt.

Wenn Gefahr der Seele droht,
In des Lebens Angſt und Noth
Rettet uns in deinem Namen
Der verſöhnte Gott.

Schreckt der Sünden ſchwere Laſt,
Sei zu dir Vertraun gefaßt,
Die du dich der Sünder Zuflucht
Stäts gezeiget haſt.

Wer dich in Betrübniß bat,
Fand bei dir, Maria, Rath;
Troſt, Wer immer dir als Mutter
Sich empfohlen hat.

Auch zu ſtreiten bis auf's Blut
Um des Himmels großes Gut,
Bringſt du, Reinſte, den Verſuchten
Neue Kraft und Muth.

Groß iſt unſrer Feinde Zahl
Hier in dieſem Thränenthal:
Rette, Mutter, deine Kinder
Von dem Sündenfall!

Und wenn Seel' und Leib ſich trennt,
Nur noch ſchwach das Herz dich nennt,
O dann bitte, Mutter, bitte
Um ein ſelig End'!

Nach vollbrachtem letzten Streit
Führ' uns in die Ewigkeit.
Milde Jungfrau, zeig' uns Jesum
In der Herrlichkeit!

Zu dir flehn wir Evä Kinder.

Zu dir flehn wir Evä Kinder,
Holde Mutter unsres Herrn!
Bitt', o bitt' ihn für uns Sünder!
Deine Bitten hört er gern.
Nimm dich, Mutter, unsrer an!
Zeige, was dein Fürwort kann!

Sieh, uns drücken viele Sünden,
Uns beschwert die böse Lust.
Laß durch dich uns Gnade finden,
Liebe herrsch' in unsrer Brust.

Hilf, daß wir den Kampf bestehen
Wider Satan, Fleisch und Welt,
Stäts auf Gottes Willen sehen,
Und vollziehn, was ihm gefällt.

Hilf uns, Sündenreize meiden,
Die Gefahren sorgsam fliehn,
Lieber alles Uebel leiden,
Als der Sünd' uns unterziehn.

Hilf uns beten, wachen, streiten,
Und in dieser Prüfungszeit
Uns nach Kräften vorbereiten
Zu der sel'gen Ewigkeit:

Daß wir einst mit dir dort oben,
Wie's uns Gottes Wort verheißt,
Sehn, genießen, ewig loben
Vater, Sohn und heil'gen Geist.

(Nach jeder Strophe Wiederholung des Refrains: „Nimm dich, Mutter," u. s. w.)

Muttergottespantöffelchen.

(Von Eusebius Emmeran. — „Die Glorie der heiligen Jungfrau," Nürnberg 1841, S. 129.)

Auf dem Gebirge wachsen kleine Blumen;
Pantöffelchen der Mutter Gottes nennt sie
Das fromme Volk, das diese Blumen ehrt,
Die alle Jahr' um die bestimmte Zeit
In reichem Maaße dringen aus der Erde,
Hervorgelockt durch himmlische Magie.

Denn wiſſet, alle Jahr' um dieſe Zeit
Hinſchreitet über das Gebirge ſie,
Der alle Macht im Weltenall gebühret,
Die große Mutter aller Kreatur,
Und wo ihr Fuß den Grund der Erde rühret,
Da läſſet er die holde Blüthenſpur.

Das eiſerne Kreuz.

(Von Max v. Schenkendorf. — S. deſſen „Gedichte," Stuttgart 1815, S. 46.)

Auf der Nogat grünen Wieſen
Steht ein Schloß im Preußenland,
Das die frommen deutſchen Rieſen
Einſt Marienburg genannt.

An der Mauer iſt zu ſchauen
Bildniß leuchtend groß und klar,
Bildniß Unſrer lieben Frauen,
Die den Heiland uns gebar.

Lieb' und Glaube wollten geben
Jener Fülle milden Reiz;
In den Lüften ſah man ſchweben,
In den Fahnen hoch, das Kreuz.

Heil'ges Zeichen ward erlesen
Fern im weisen Morgenland,
Und nach seinem tiefsten Wesen
Ward es deutsches Kreuz genannt.

Heil dir, alter Bund der Starken,
Heil euch, edle deutsche Herrn!
Von den frommen Christenmarken
Hieltet ihr die Heiden fern.

Ach, die Ritter sind gefallen,
Ihre Tempel sind entweiht,
Abgebrochen ihre Hallen —
Auf den Särgen liegt ihr Kleid.

Immer nur das Lose, Neue,
Nahm die jüngste Zeit zum Ziel,
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum ein Ritterspiel.

Doch, ein Herr, dem Alle weichen,
Hat den Jammer fromm bedacht,
Hat uns unser Ordenszeichen
Aus der Gruft herauf gebracht.

Wieder schmückt es unsre Fahnen,
Wieder deckt es unsre Brust,
Und im Himmel noch die Ahnen
Schauen es mit Heldenlust.

Wie das alte Kreuz von Wollen,
Eisern ist das neue Bild,
Anzudeuten, was wir sollen,
Was der Männer Herzen füllt.

Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut,
Von der Sünde schweren Ketten,
Von der Bösen Uebermuth.

Heil'ges Kreuz, ihr dunkeln Farben
Seid in jede Brust geprägt;
Männern, die im Glauben starben,
Werdet ihr auf's Grab gelegt.

Um die kühnen Heldengeister
Schlingt sich dieses Ordensband,
Und der König ist sein Meister,
Der das alte Zeichen fand.

Das Gnadenbild zu Marienburg *).

(Von Pergenroth. — Aufgenommen in Lehmann's „Borussia," Marienwerder 1843, Bd. I. S. 129.)

Wo in den Lüften hoch die Zinnen ragen,
Gen Osten, an der Riesenmauer Raum
Die blauen Bogen goldne Sterne tragen,
Hinstrebend nach des Himmels lichtem Saum,
Da thronet sie, die fromme Schutzgeweihte,
Gar riesenhaft von ferne anzuschaun.
Hellglänzend wallet ihres Kleides Weite;
Das Kindlein ruhet liebend, mit Vertraun,
In seiner Mutter gnadenreichen Armen;
Sie fleht um Schutz, um Liebe und Erbarmen.

Sind gleich Jahrhunderte dahin geschieden,
Nicht wankte ihres Hauptes Siegeszier.
Sie weilet dort in ungestörtem Frieden,
Und eine Lilie ist ihr Siegspanier.

---

*) Dies große, prächtige Bild stellt Maria mit dem Jesuskinde auf dem Arme dar und ist nach einer der vielen Sagen die Arbeit eines Töpfers. Konrad von Jungingen hat es an der St. Annenkapelle des Hauses aufrichten lassen, von wo es weit gen Osten schaut.

Wie auch die felſenfeſten Bogen ſchwankten,
Wie rings auch loderte des Feuers Glut,
Wie auch die ew'gen Säulen bebend wankten,
Wie wild auch tobte der Vernichtung Wuth:
Sie blieb ſtäts Siegerin, und ſie wird ſiegen,
Wenn längſt im Moder dieſe Felſen liegen. —

Dann ſpricht der Mönch: Laß dir nun gläubig deuten
Des Bildes Urſprung. Sieh, ein ſchlichter Mann
Ergab im Glauben ganz ſich der Geweihten,
Und dacht' und prüft' und forſchte lang' und ſann
Die That der Sühne gläubig auszuüben;
Da nun verſucht' mit ungeübter Hand
Er dieſes Werk; denn, was wir innig lieben,
Das wird auch von der Liebe recht erkannt.
Ein Traum mußt' ihm das Urgebild enthüllen,
Das lang' vergeblich er erſehnt im Stillen.

Wohl Jahre lang muß ſeine Kunſt er üben,
Bis es gelang, was er mit Gott begann.
Da fängt er an, ſein frommes Werk zu lieben,
Die Freudenthräne ſeinem Aug' entrann.
Doch alt war er geworden beim Vollbringen,
Der Greis vollführte, was der Mann bedacht.
So weilet einſt er, ſegnend das Gelingen,
Vor ſeinem Bild in ſternenheller Nacht:
Da fühlet er der Sehnſucht ſüße Schmerzen
Und zündet an die gottgeweihten Kerzen.

Und als er kniet vor seinem Gnadenbilde,
Da scheint's, als rege sich der Jungfrau Hand.
Der Greis erbebt; doch engelsanft und milde
Bleibt ihm ihr Antlitz tröstend zugewandt.
Es regt sich nochmals, und er zweifelt minder;
Ruft dann: „O Heil'ge, gib ein Zeichen mir,
Daß du nicht zürnst dem reuevollen Sünder;
Des Menschen Hand schafft Unvollkommnes hier."
Doch sieh, das Bild winkt ihm mit holden Grüßen;
Entseelt sinkt er zu seines Werkes Füßen.

Dorthin, wo es in reinen Lüften thronet,
Erhob der Glaube unser Gnadenbild.
Beglückt der Meister, dessen Werk so lohnet,
Denn also ward sein Schöpfungsdrang gestillt!
Und wunderthätig ist das Bild verblieben,
Der fromme Glaube hat sich treu bewährt;
Oft hat die Feinde es schon fortgetrieben,
Ihm schadet nimmer der Zerstörung Schwert.
Die Donner grüßen im Vorüberscheiden,
Die Blitze auch die Mutter sel'ger Freuden.

Eins noch erzählt die Chronik von dem Bilde.
Als nach der Tannenberger Mörderschlacht
Jagello hier und Vitold auch, der Wilde,
Den Anschlag auf der Jungfrau Burg gemacht,

Da ſprach Fürſt Klodo: „Laßt das Bild uns höhnen;
Ein Bogenſchuß, und jene Heil'ge fällt."
Alſo der Fürſt, und einem von den Söhnen
Gebeut er drauf, daß er in's Werk es ſtellt.
Der Sohn ſchlägt an, um Strafe ſtracks zu finden,
Denn plötzlich muß im Frevel er erblinden.

Drauf ſammeln ſich um ihn der Heiden viele.
Der Fürſt ergrimmt, zieht ſeines Bogens Strang:
„Seht," ruft er, „ſeht, ob ich den Zauber fühle;
Maria iſt zwar prächtig, ſchmuck und blank,
Doch meine Augen ſoll ſie mir nicht blenden,
Ich treffe gut." Er zielt, die Sehne klirrt;
Doch rückwärts muß des Bolzens Wucht ſich wenden,
Indeß der Schreck den Schützen ganz verwirrt.
Vom Bolzen gut getroffen ſinkt er nieder;
Zerſchmettert bluten alle ſeine Glieder.

Auch ringsum, tödtlich, wo ſie treffen, wüthen
Die blut'gen Splitter von des Bolzens Wucht,
Als wollt' der Mord noch hundert Morde brüten;
Und das Gedränge wehrt der Heiden Flucht.
Selbſt Bojardin, der Tartar-Hauptmann, findet
Den Tod für Tod; er ſtürzt getroffen hin,
Und als er ſich im Staube krümmt und windet,
Umſchwebt ein Geiſt des Mörders düſtern Sinn.
„Ha!" ruft er ſterbend, „Ulrich, her die Rechte,
Daß Hand in Hand der Sühne Band ſich flechte!"

Noch wird des Wunderbaren viel berichtet
Vom Gnadenbilde an der Nogat Rand.
Zu ihm ward gläub'ge Wallfahrt einſt gerichtet;
Es ward geehrt in Rom, am fernen Strand
Des Ocean's; Paris hielt es in Ehren;
Der König Ludwig, frommem Dienſt geweiht,
Ließ ihm ein Kreuz von ſeltnem Werth beſcheeren,
Ein Stück vom Stamm aus Chriſti Leidenszeit
War eingefüget in des Kreuzes Spiegel,
Die Kehre zeigte König Ludwigs Siegel. —

Schau, wie jetzt im Gewand des Bildes wohnen
Beſcheidne Schwalben; in des Hauptes Haar,
An Hand und Bruſt, in ſeinen Siegeskronen,
Da baut ihr Neſt der Vögel treue Schaar.
Doch Raben ſah man nie hieher gelangen,
Die Eule flieht des Bildes hellen Glanz;
Es keimen Blumen aus der Jungfrau Wangen,
Und duft'ges Gras ſprießt aus dem Stralenkranz;
Dort wo die Füße auf dem Steine ſchweben,
Will grünes Moos den weichen Teppich weben.

* Das Marienbild zu Marienburg.

(Von Jean Cornelia Wolf. — Ungedruckt.)

Es ſaß der greiſe Meiſter noch in der tiefen Nacht
Vorm Bilde der Madonna, das künſtlich er vollbracht;
Zum Bart ſank ihm die Thräne, es konnt' aus düſtern Brau'n
Nur gramumflort ſein Auge zur heil'gen Mutter ſchaun.

Er hatt' in der Jugend Träumen, und mit des Mannes Kraft
Nun achtundvierzig Jahre am Werke treu geſchafft,
Er hatte mit darbendem Munde geopfert ihm ſein Gut,
Dran unverdroſſen am Tag geweilt und Nächtens bei ihm geruht.

Nun in der Schloßkirch ſollt' es hell prangen in goldner Zier,
Die Werkſtatt meiden, welche ein halb Jahrhundert ſchier
Es ſah als Gaſt ſo traulich, die ſeine Wiege war —
Trüb ſann's der fromme Alte, und blickt zum Bilde klar:

„Du reine Gottesmutter mit deinem huldigen Kind,
Dein Blick ſoll nicht mehr lächeln mir Tröſtung ſüß und lind?
So ſoll ich hin dich geben, dich hin für ſchnödes Gold?
Soll irdiſch Gut mir werden des frommen Werkes Sold?“

Sanft wiegt das Haupt, das müde, der edle Künſtlergreis,
Und ſchüttelt ſchmerzdurchdrungen die Locken ſilberweiß,
Umfaßt der Hohen Kniee, und weinet hell und laut:
„Ich mag, ich kann dich nicht laſſen, du ſüße Himmelsbraut!“

Doch lächelnd blickt Maria zum Künſtler nieder da:
„Du ſollſt nicht von mir ſcheiden, du bleibſt mir ewig nah!“
Und winkt mit dem güldnen Finger, und neigt ſich ſanft herab. —
Am andern Morgen thürmten ſie des Alten grünes Grab.

Doch ſelbſt im Tode kann er nicht laſſen ſein Gebild.
Und wenn die Nacht das Kirchlein in ſeinen Mantel hüllt,
Dann ſchwebt aus ſeinem Grabe der fromme Meiſter empor,
Und weilt vor ſeinem Werke, und ſchwindet am hohen Thor.

Die Wallfahrtskirche

Unſrer Lieben Frauen zu der Eichen*).

(Aus: „Alſa-Bilder. Vaterländiſche Sagen und Geſchichten von den Brüdern Auguſt und Adolph Stöber," Straßburg 1836, S. 61.)

Bei Gersdorf lag im Abendlichte
Ein Hirt auf hohem Bergesplan;
Dem hat ein wunderhaft Geſichte
Des Herren Willen kund gethan:
Vom Thal herauf, im letzten Schimmer,
Tritt die verklärte Gottesmaid;
Es ſtralt ihr Haupt wie Sterngeflimmer,
Wie Mondenſilber ſtralt ihr Kleid.

Sie wandelt langſam durch die Zweige,
Blickt freundlich noch den Hirten an:
Drauf, dünkt's ihn, eine rieſ'ge Eiche
Hab' ſchnell ſich vor ihr aufgethan.

---

*) Sie ſteht auf dem Liebfrauenberge bei Wörth und Gersdorf im Elſaß. Die Kirche ward von Graf Reinhard von Zweibrücken 1518 erbaut, durch den evangeliſchen Fürſten Philipp den Jüngern von Hanau aber 1580 wieder abgebrochen. Im J. 1736 wurde ſie wieder hergeſtellt und einigen Franziskanern zur Bedienung übergeben. In den letzten Zeiten lebte ein Waldbruder darin.

Ihn faßt ein heimlich ſüßes Grauen,
Ihn treibt ein Sehnen, nie gekannt,
Stäts muß er nach der Stelle ſchauen,
Mit gier'gen Blicken unverwandt.

Er rafft empor ſich von der Erde,
Er hält es mehr als Bild und Traum:
Er läßt den Stab, er läßt die Heerde,
Und tritt beſeligt vor den Baum,
Deß Zweige wunderſamlich rauſchen,
Daß tief ihm's durch die Seele dringt;
Und wie er ſtille ſteht, zu lauſchen,
Es drin wie heil'ge Lieder klingt.

In Andacht iſt er ganz ergoſſen —
Da, bebend, öffnet ſich der Baum,
Er hat ſich ſeinem Blick erſchloſſen
Wie heimlicher Kapelle Raum;
Draus ſtralet goldner Kerzen Flimmern,
Und Weihrauch ſüß den Ort erfüllt,
Und vom Altar, in ſanftem Schimmern,
Blickt freundlich ein Madonnenbild.

Die Schäflein alle ſind gekommen,
Umſtehn den Baum in dichten Reihn;
Sie haben auch den Klang vernommen,
Geſehn den lichten Wunderſchein.

So süßer Klang sollt' nimmer schweigen!
Bald schaut ein Kirchlein weit in's Land:
„Der Lieben Frauen zu der Eichen"
Ist's von dem Wunder zugenannt.

Die Marienkirche zu Oberwesel.

(Von J. B. Rousseau. — Aus dessen „Ges. Dichtungen.")

Geh' an diesem Gotteshaus
Nicht vorbei, o Wandrer, ohne
Daß aus tiefster Brust heraus
Des Gebetes Blumenstrauß
Dar du bringst dem Gottessohne.

Denke seiner Mutter auch,
Der sich wölbet diese Halle;
Bitte, daß ihr himmlisch Aug'
Lichte deiner Zweifel Rauch;
Denk' an, die dich lieben, Alle.

O wie fühlst du dann so mild!
Wie durchdringt dich deine Würde!
Und wie süßer Trost entquillt
Dann dem Wort: Mein Joch ist mild,
Und nur leicht ist meine Bürde.

Kloſter Vilich bei Bonn.

(Von J. P. Rouſſeau. — Auch von Simrock und Adelheid von Stolterfoth iſt dieſe Sage bearbeitet.)

Als Abbatiſſin weilte hier
Die Gräfin Adelheide;
Weit, weit im bonniſchen Revier
War ſie der Chriſten Freude:
Zu Pützchen heilte ſie die Blinden,
Zu Vilich muſikal'ſche Sünden.

Ein Nönnchen, jung und zart, war juſt
In's Kloſter eingetreten.
Das trug, in unerfahrner Bruſt,
Ging es an Singen, Beten,
Noch Weltgedankenkram, und ſchaute
Mehr um ſich, als auf Not' und Laute.

Als eines Tags ſie wiederum
Ihr Salve ſollte ſingen,
Horch da, die Stimme ſchlägt ihr um,
Grundfalſche Töne klingen,
Und ſtatt des Lobs der Heiligſchönen
Läßt ſie ein weltlich Lied ertönen.

Doch Adelheid rief ſie ſogleich
Zur Wirklichkeit zurücke.
Flugs fing ſie einen Backenſtreich,
Daß feucht ihr ward's im Blicke.
Und Wunder, rein ſeitdem erklungen
Die Tön' ihr wie von Engelszungen. —

Wer klug iſt, lernt hieraus, daß man
Nur mit geweihtem Herzen
Dem Bild Mariens opfern kann
Des Liedes Andachtskerzen;
Daß, Weſſen Herz noch nicht geweihet,
Mißtöne nur ſtatt Hymnen reihet.

Des Lebens Ernſt, des Schickſals Schlag
Muß ihn zuvor erwecken,
Bis er es endlich dann vermag,
Zu ſehn durch jene Decken,
Die blöden weltumflorten Blicken
Verſchleiern himmliſches Entzücken.

Das Gelübde,

oder

Entstehung der (frühern) Kapelle zu Plittersdorf bei Bonn.

(Von C. M. Kneisel. — Ungedruckt.)

Wie ein schwimmend Eiland, stark und groß,
Reich an Volk und Hütten, kommt ein Floß
Auf des Rheines blauen Spiegelwogen
Von des Mains Gestaden hergezogen.
Langsam naht es sich mit stolzem Lauf
Schon des Drachenfelsens Uferkrümme;
Aber plötzlich wühlt mit wildem Grimme
Ein Orkan des Stromes Tiefen auf.

In des Wetters blitzdurchzuckter Nacht,
Bei der Elemente grauser Schlacht,
Droht das Floß, ein Spielball blinder Wellen,
An des Ufers Klippen zu zerschellen.
Weggeschleudert aus der sichern Bahn,
Fleht der Eigner, in des Sturms Getümmel,
Trostlos bald das Schiffsvolk, bald den Himmel,
Bald das nahe Dorf um Rettung an.

Doch umſonſt. Mit immer ſtärkrer Wuth
Tobt die Windsbraut, wogt und braust die Flut.
Fruchtlos hält der Knechte Schaar am Strande
Durch des Ankers Wucht, des Taues Bande
Das gewalt'ge Floß im Lauf zurück:
Ach! kein Anker hält im lockern Damme,
Und kein Tau am ſtärkſten Buchenſtamme;
Hier zerknickt der Baum, dort reißt der Strick.

Faſt verzweifelnd, wagt in ſchwankem Kahn
Sich der Floßherr ſelbſt zum Strand hinan,
Und verſucht, zur Noth, des Sturmes Wüthen
Mit vereinter Thatkraft Trotz zu bieten;
Denn dem Floß, das wild der Strömung Drang
Mit ſich reißt, die Wogen überbranden,
Drohet, bei ſchon halb geſprengten Banden,
Der geringſte Stoß den Untergang.

Angſtvoll ſpähend irrt er hin und her,
Und vertraut der Hoffnung ſelbſt nicht mehr;
Sieh, da eilt vom Dorf, trotz Sturm und Regen,
Eine zücht'ge Jungfrau ihm entgegen:
„Folg' mir, Fremdling, und verzage nicht!
Sieh, dort prangt im Kreiſe dreier Eichen,
Nah dem Strand, des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Deſſen Kraft die Wuth der Hölle bricht;“

„Und an deſſen Fuß das Gnadenbild
Der Gebenedeiten, die ſo mild
Den Bedrängten Schutz und Schirm gewähret,
Und, als Stern des Meers, den Sturm beſchwöret.
Bete dort, voll frommem Demuthsſinn,
Zu dem Herrn: „„Dein Wille ſoll geſchehen!““
Und empfiehl mit gläub'gem Kindesflehen
Dein Geſchick der Himmelskönigin!“

Und als ob ein Engel ihm genaht,
Zieht er eiligſt, auf des Mädchens Rath,
Nebſt der Knechte Troß mit Tau und Kette
Zu der nah gelegnen Rettungsſtätte.
„Krönt der Himmel,“ ruft er, „mein Vertraun,
So gelob' ich, hier an dieſer Stelle
Zum Gedächtniß eine Betkapelle
Gott und ſeiner Mutter zu erbaun!“ —

Und belebt mit Muth und Zuverſicht,
Die ihm des Erfolges Gunſt verſpricht,
Strebt er ſchnell, mit ſiebenfachen Schlingen
Das bedrohte Floß zum Stehn zu bringen.
Und — o Freude! — wunderplötzlich hält,
Wie mit Zauberbanden feſtgekettet,
Der Koloß, gebändigt und gerettet,
Mitten im Gewühl der Waſſerwelt.

Endlich scheucht der Morgensonne Blick
Auch die letzte Spur des Sturms zurück;
Neuverjüngt, in heitrer Lenzesmilde,
Schimmern Strom und Hügel und Gefilde:
Und der Flößer geht mit frohem Sinn
Und geschäft'ger Hand an's Werk, erneuert
Der geborstnen Fugen Band, und steuert
Hoffnungsvoll zum Port der Reise hin.

Doch er hat, sich selber unbewußt,
Bei dem Abschied, in verschwiegner Brust,
Ein geliebtes Bild von dort entwendet
Und dafür sein Herz zum Preis verpfändet.
Wo die Tugend, reich an Reiz und Huld,
Doch in unverdienter Noth erscheinet,
Und das Mitleid sich zur Achtung einet,
Lohnt die Liebe gern des Dankes Schuld.

Denn er fand die holde Dörfnerin,
Die aus Mitgefühl, nicht für Gewinn,
Ihn vom sichern Untergang befreite,
Selbst im Elend und des Mangels Beute,
Und vernahm, wie sie, zwar allverehrt,
Doch nicht unterstützt, so fromm und bieder
Ihre blinde Mutter und zwei Brüder
Blos durch ihrer Hände Fleiß ernährt.

Drum vermocht' er, bei der Trennung Weh'n,
Kaum der Sehnſucht Drang zu widerſtehn,
Als die Holde, mit beſcheidner Röthe,
Seines Danks zu reichen Zoll verſchmähte;
Drum beſchloß er, nach der Fahrt Gedeihn,
Sie dem Druck des Mangels zu entrücken,
Durch ihr Glück ſich ſelber zu beglücken,
Oder nie mehr ſich des Glücks zu freun.

Und als er mit Umſicht und Bedacht
Seiner Reiſe Zweck nach Wunſch vollbracht,
Und mit ſeines Floßes goldnem Werthe
Zu dem lieben Dörfchen wiederkehrte,
Legt er, ſein Gelübde durch die That
Zu beſiegeln, an der Rettungsſtelle
Selbſt den erſten Stein zur Betkapelle,
Die ſich ſchleunigſt der Vollendung naht. —

O mit welcher Haſt und Aemſigkeit
Macht er ſich zum nächſten Zug bereit,
Um, noch eh die Blüthen ſich erneuern,
Raſch ſein Floß zum Tiefland hinzuſteuern;
Und mit welcher Seelenluſt erblickt
Er von fern ſchon an des Dorfs Geſtade
Seines Dankes Stiftung, die man grade
Mit dem Siegesmal des Kreuzes ſchmückt!

Sehnſuchtsvoll, doch ſeinem Vorſatz treu,
Schifft er an dem lieben Strand vorbei,
Mit dem Wunſch, daß auf des Zephyrs Schwinge
Seiner Liebe Gruß zur Theuern dringe.
Mit erhöhtem Muth und ſichrer Eil'
Lenkt er ſeinen Wald dem Ziel entgegen;
Und — zum Lohn wird durch des Himmels Segen
Ihm des Glückes reichſter Preis zu Theil.

Freudig bricht er, nach vollbrachtem Kauf,
Mit den Schätzen ſeines Floßes auf,
Pilgert fort mit leichtbeſchwingten Füßen,
Um recht bald ſein theures Dorf zu grüßen,
Das, ſchon lang' zum ſchönſten Feſt bereit,
Des gefei'rten Gaſtes Sehnſucht theilet,
Jetzt zum Willkomm ihm entgegeneilet,
Und ſich jubelnd ſeiner Ankunft freut.

Bei der Glocken münterm Erſtlingston
Wallt das Volk am nächſten Sonntag ſchon
Durch der Straßen dichtbelaubte Reihe
In gemeſſnem Schritt zur Tempelweihe.
Kreuz und Fahnen gehn dem Zug voran;
An der Flötenſpieler Bande reihet
Sich die Jugend, welche Blumen ſtreuet,
Und der Jungfraun zücht'ge Auswahl an.

Hut und Bruſt geſchmückt mit Strauß und Band,
Folgt der Jünglingschor im Feſtgewand,
Nebſt dem Floßherrn an des Mädchens Seite,
In der Schützen kriegriſchem Geleite;
Dann die Prieſterſchaft im Amtstalar
Mit dem ew'gen Licht und Rauchgefäße,
Mit dem Heiligthum und Kelch der Meſſe,
Und zuletzt des Volks gemiſchte Schaar.

Betend langt der Zug im Kirchlein an,
Das der Gläub'gen Zahl kaum faſſen kann.
Ernſt und feierlich, nach alter Sitte,
Tritt der Biſchof vor des Altars Mitte,
Bringt dem Herrn das heil'ge Opfer dar,
Weiht das Haus. von Menſchenhand erbauet,
Zu der Gottheit Wohnſitz ein und trauet
Zu der Feier Schluß das Hochzeitspaar.

St. Hermann Joſeph.

(Von Friedrich Beck. — Zuerſt in Görres' „Feſtkalender" erſchienen.)

Kinderunſchuld, Gottestaube,
Heil'ger Unſchuld Spielgenoß,
Dir iſt ſtäts der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verſchloß.

Kinderunſchuld, Himmelsblume,
Die auf öder Erde blüht,
Eine Roſe auf der Haide,
Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war Sankt Hermann Joſeph,
In die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch am Kinderſpiel er hing.

Doch es ſchien, der Zukunft Klarheit
Dämmert' ſchon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der ſilberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder,
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch' aus Chriſti Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönſter Schmuck der Weisheit ſind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für Die am Kreuze ſtarb,
Die an's Kreuz die Liebe ſchlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tauſend Silberſtimmen
Hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erſter Stral:

Alſo ward von dieſer Lehre
Hell erweckt des Kindes Bruſt,
Ward zum reichen Gottesgarten
Voll Geſang und Himmelsluſt.

Und ſo oft er ging zur Schule,
Eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Muttergottes
Und dem Jeſuskind zu knien.

Betend blickt er dort zur Mutter,
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm ſeine ſchönſten Blumen,
Ladet's ein zum Kinderſpiel.

Lange trieb es ſo der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein,
Als der Frohe froher einſtens
Eilte in die Kirch' hinein.

Einen Apfel in der Rechten,
Kniet er nieder ganz geſchwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen
Ob ſo heil'ger Unſchuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet ſie gar ernſt und heiß,
Daß ſie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe, was er alſo flehte
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt ſie auf den Knaben,
Und das ſtarre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe,
Lächelt hold und danket mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich ſtäts auf ihn geblickt,
Große Gnaden Dem verliehen,
Der ſo hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunſchuld, Gottestaube,
Heil'ger Unſchuld Spielgenoß,
Dir iſt ſtäts der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verſchloß.

Richmuth von der Aducht.

(Von Eberhard v. Groote. — Zuerſt erſchienen in dem Groote'ſchen Taſchenbuch für altdeutſche Kunſt und Zeit.)

Die alte Stadt von Köllen
Iſt aller Welt bekannt,
Sie wird an vielen Stellen
Die heilige genannt.
Das Blut im Glaubensſtreite
Hier manchem Held entrann,
Bis er nach ſeinem Leide
Die Marterkron' gewann.

In grauen Zeiten lebte
Ein Mann da ſchlecht und recht,
Hochhin in's Alter ſtrebte
Sein adelich Geſchlecht.
Sein Haus und Thürmlein lagen
Am Neumarkt, wohl bekannt,
Wo hoch die Zinnen ragen,
Apoſtelnſtift genannt.

Vom Stamm der Aducht führte
Herr Mengis Schild und Nam;
Sein Haus Richmodis zierte,
Die er zum Weibe nahm.

Sie lebten treu und friedlich
Mit Gott und mit der Stadt,
Und ſchafften unermüdlich
Den Armen Rath und That.

Der Beiden treuer Liebe
Kein Kindlein war geſchenkt,
Drum ſah man gram und trübe
Sie ſtäts in Trau'r verſenkt.
Wer ſoll in alten Tagen
Ihr Stab und Pfleger ſein?
Sie ſind in Leid und Klagen
Dann allzuſehr allein.

Drob grämte ſich der Ritter
Gar ſehr in ſtillenr Schmerz;
Es floß ſo ſchwer und bitter
Der Kummer in ſein Herz.
Richmodis aber ſandte
Nur Seufzer zu dem Herrn,
Und an Maria wandte
Sie ſich ſo treu, ſo gern.

Da mocht's ihr einſt bedünken,
Als ob der Jungfrau Bild
Ihr huldreich thäte winken
Und wunderlich und mild;

Als öffnet' ſie das Mündlein
Und ihre Augen zart,
Und würd' von fernen Stündlein
Ihr Etwas offenbart.

Ein Todtenköpflein reichet
Maria ihr mit Huld,
Und Frau Richmodis ſchweiget
Und nimmt es in Geduld.
Doch aus dem Schädel heben
Drei Roſen ſich hervor,
Aus deren Dufte ſchweben
Drei Englein ſanft empor.

Richmodis ſieht das Zeichen,
Doch dunkel iſt der Sinn.
Die Kräfte ihr entweichen,
Sie ſinkt auf's Lager hin.
Und ſtäts in ſüßen Träumen
Drei Roſen vor ihr blühn,
Stäts wie aus Himmelsräumen
Sieht ſie drei Englein ziehn.

Allein ihr iſt ſo bange,
Das Herz wird ihr ſo ſchwer,
Herr Mengis bleibt ſo lange,
Das kümmert ſie ſo ſehr.

Der saß im hohen Rathe,
Sein Lieb das war so krank,
Und als er endlich nahte,
Sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsetzte,
Ihr Weh das Herz ihm brach,
Ihr Lager er benetzte
Mit Thränen Nacht und Tag.
Er konnte nicht erfragen
Der Trauten Schmerz und Noth,
Und schon nach dreien Tagen
Da war Frau Richmod todt.

Drob sank in Trau'r und Leiden
Der tiefbetrübte Mann,
Wollt' auch von hinnen scheiden,
Wollt' mit der Lieben gan.
Er zierte sie mit Golde
Und reichem Edelstein,
Es sollte stäts die Holde
Ihm noch verbunden sein.

Auch ließ als Pfand der Treue
Er ihr den goldnen Ring,
Den sie in heil'ger Weihe
Als Braut dereinst empfing.

Den nahm von ihm die Gute
Hinunter in das Grab.
Er ſprach in trübem Muthe:
„Sänk' ich auch bald hinab!"

Da lag in kühlem Grunde,
Geziert ſo ſchön und reich,
Zur mitternächt'gen Stunde
Frau Richmod ſtarr und bleich.
Und ſtäts ihr noch in Träumen
Drei ſchöne Röslein blühn,
Stäts wie aus Himmelsräumen
Sieht ſie drei Englein ziehn.

Doch ſie den Röslein ſaget:
„Ihr blühet nicht für mich!"
Doch ſie den Englein klaget:
„Ihr zieht nicht her für mich!
Denn ſeht, ich muß hier weilen
In tiefer dunkler Nacht,
Bis ſich die Wolken theilen
Und neu der Morgen tagt."

„Schwebt auf, ihr ſüßen Düfte,
Zu Gottes Mutter hin!
Schwebt auf in hohe Lüfte,
Ihr ſchönen Seraphin!

Maria, keine Roſe,
Kein Englein ſende mir,
Mir wird wohl nur zum Looſe
Ein Todtenköpflein hier." —

Und als ſie ſo noch denket,
Vom Schlummer ſie erwacht,
Und fühlt ſich nun verſenket
In tiefe Grabesnacht.
„Maria, wird gerochen
Mein Kleinmuth alſoſehr,"
Sprach ſie, „ſo nimm" — ein Pochen
Hört ſie rings um ſich her.

Das Grab, der Sarg ſich lüften —
„So nimm doch nun mich auf!"
Sprach's; von den Todtengrüften
Eilt was in ſchnellem Lauf.
Der Todtengräber fliehet
Und läßt den reichen Schatz,
Um den er ſich bemühet,
Angſtvoll an ſeinem Platz;

Verläßt auch die Laterne
Zuſammt und ſein Geräth
In großer Furcht ſchon gerne,
Wie es da liegt und ſteht.

Frau Richmod ſich erhebet,
Sieht nach dem Grab ſich um,
Hört fern den Mann noch, bebet,
Und dankt Gott ſtill und ſtumm.

Und mit dem Lämpchen ſchleichet
Sie von dem Kirchhof fort,
In Graus und Froſt erreichet
Sie ihres Hauſes Pfort'.
Sie pocht, ſo wie Geſpenſter,
Mit matten Händen an,
Bis endlich wird ein Fenſter
Behutſam aufgethan.

Der Ritter war's. Der fragte:
„Wer ſtört hier meine Ruh
In finſtrer Nacht?" und machte
Das Fenſter wieder zu.
Allein Richmodis pochte
Von Neuem mehr und mehr,
Die kalte Nachtluft mochte
Sie drücken allzuſehr.

Der Ritter kehret wieder.
„Könnt ihr in Nacht und Graus,
Mein Ehherr und Gebieter,
Mich ſchließen vor das Haus?

O traget doch Erbarmen,
Vielliebe Hausvirth mein!
Gönnt der erſtandnen Armen
Eu'r kleinſtes Kämmerlein."

So ſagt die Frau. Der Ritter
Erſchrickt ob dieſer Mär,
Und ſpricht durch's Fenſtergitter:
„Mein Lieb kehrt nimmermehr!
Iſt's gleich auch ihre Stimme,
Iſt's doch nur ein Geſicht!"
Zu wehren Gottes Grimme
Er De profundis ſpricht.

Allein Richmodis weinet,
Hüllt ſich in's Todeskleid,
Fleht, daß ihr nun erſcheinet
Der Herr in ihrem Leid.
„So mögen dann zum Zeichen
Erſt meine Roſſe nun
Hinauf zum Boden ſteigen,
Statt in dem Stall zu ruhn!"

Sagt er. Und Gottes Güte
Viel Wunderding' vermag,
Zu frein ein fromm Gemüthe
Aus ſchwerer Pein und Klag':

Herr Mengis hört die Gäule,
Wie ſie mit ſchwerem Gang
Zum Söller ziehn in Eile
Schon ſeiner Stub' entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer,
Er rennt zu ſeinem Weib;
Die ſtand an feuchte Mauer
Gelehnt den müden Leib.
Er weinte, ſieht' und faßte
Sie küſſend in den Arm,
Trug ſchnell dann die Erblaßte
Zum Bette ſanft und warm.

Herr Mengis, ſeine Mägde
Und Diener hocherfreut,
Ein jeder ihrer pflegte
In Luſt und Herzlichkeit.
Da ward von allen Seiten
Viel Treu und Lieb' geübt;
Gott kann zur Freude leiten,
Wen er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen
Frau Richmod ganz geſund,
Und nach ſo vielen Klagen
Ward jung die Hochzeitſtund'.

Oft ſchien noch die Geſchichte
Der Frau und ihrem Mann,
Als hätt' ſie ein Geſichte
Getäuſcht in Trug und Wahn.

Auch ſcholl zu jedem Ohre
Alsbald die Wundermär,
Und zu des Hauſes Thore
Drängt bunt die Menge her.
Und traun! da ſehn die Pferde
Vom Söller ſtumm und ſtarr
Hinunter auf die Erde,
Und ſehn noch manches Jahr.

Richmodis aber ſpinnet
Still in dem Kämmerlein,
Und lacht nie mehr, und ſinnet
Dem Herrn zu Dank zu ſein.
Sie weihet manche Gabe
Maria und dem Kind,
Die ſelbſt im tiefſten Grabe
Ihr hold geweſen ſind.

Und wie drei Röslein ſchweben
Zu ihr drei Kindlein hin,
Die als drei Englein leben
Und für den Himmel blühn.

So ward am End' erfüllet
Richmodis heiß Begehr,
In ihrem Herzen quillet
Stäts Gottes Lob und Ehr'.

Sie wob ein ſchön Gebilde
Mit eigner zarter Hand,
Das ſie dann fromm und milde
Zu ihrer Kirche ſandt'.
Da war es lang zu ſehen,
Es hing zur Faſtenzeit
Im Chore von den Höhen
In Pracht und Köſtlichkeit.

Maria und die Jünger
Sah man am Kreuze ſtehn,
Wie ſie zum ſtarken Ringer
Für's Heil der Menſchheit flehn.
Am Kreuze liegt der Schädel,
Auf dem die Roſen blühn,
Und rechts und links hochedel
Die Rittersleute knien.

Und aus den Roſen heben
Drei Englein ſich empor,
Die zu dem Heiland ſchweben
In wunderſüßem Chor.

So hat,. uns zum Gedächtniß,
Richmod das Tuch gestickt,
Und es dann zum Vermächtniß
In jenes Stift geschickt.

Lang stöhnt' es auf dem Grabe,
Das nun das Paar vereint,
So schauerlich, als habe
Das Leichentuch geweint.
Allein den frommen Beiden
Gab Gott auf seinem Thron
Nach ihren vielen Leiden
Der treuen Liebe Lohn.

Die Lampe des Landgrafen von Hessen-Rheinfels

in der Kupfergasse zu Köln.

(Von Jean Cornelia Wolf. — Ungedruckt.)

Vor dem Bilde Unsrer Frauen
Hatt' er Treue ihr versprochen,
Und es hat der hohe Landgraf
Nimmer auch den Schwur gebrochen.

Vor dem Bilde Unſrer Frauen
Brennen zwei geweihte Kerzen,
Und die Leuchter, die ſie tragen,
Das ſind zwei verbundne Herzen.

Vor das Bildniß Unſrer Frauen
Hat der Landgraf ſie geſchenket,
Und des Grafen und der Gräfin
Herzen ſind hinein geſenket.

Vor dem Bildniß Unſrer Frauen
Sollten ſtille ſie vermodern,
Doch aus ihrem Staube ewig
Ihrer Liebe Flammen lodern.

Vor dem Bildniß Unſrer Frauen
Brennen noch die beiden Kerzen;
In den Leuchtern, die ſie tragen,
Modern ſtill zwei treue Herzen.

Die Nothglocke zu Düsseldorf.

(Von J. P. Rousseau.— Dieses Gedicht wurde von Fräulein Theodore Stephany in dem zu Düsseldorf am 27. März 1838 zum Vortheil der Wasserbeschädigten am Niederrheine gegebenen Konzerte gesprochen, und zum Besten der Ueberschwemmten von Kolmerswerth und Hamm herausgegeben. Dies zur Erläuterung der Schlussverse. — Das Gedicht selbst soll einen herzerhebenden Akt aus einem der berühmtesten marianischen Oden schildern.)

Hoch zu Düsseldorf mit grauen Zinnen
Das Kloster der Karmeliterinnen
Emporragt über die Fluten des Rheins,
Stand einst, im Leuchten des Sternenscheins,
An den Baum, den winddurchbrausten, gelehnt,
Ein Mann, das Auge schmerzbethränt.
„Du," rief er, „die ich verloren, du weilst
In jenen düsteren Mauern; du theilst
Mit dem himmlischen Bräutigam dein Herz,
Und ahnst nicht des meinigen wilden Schmerz!
Die Länder alle durchzog ich, doch Ruh
Flog nirgend mit kühlendem Fittig mir zu;
Ich schiffte durch alle Meere, und fand
Erst hier, wo ich stehe, mein Heimathland,
Hier, unter dem winterlich starrenden Baum,
Der mir zurückruft der Jugend Traum."

Und tiefer ſank ſein Haupt auf die Bruſt,
Und vorüberzog in ſeliger Luſt
Die Erinnerung an die frühere Zeit,
An der erſten Liebe Glück und Leid.

Mit Cöleſtin:n, ihm angetraut
Vor dem Altare des Herzens als Braut,
Luſtwandelt er wieder am ſtillen Rhein:
Der hat vernommen ihr „Mein!“ und „Dein!“
Und was in trautem Gekoſe der Mund
Von ſüßen Geheimniſſen ſich gab kund.
Und wiederum ſieht er in den Blick,
Der einſt ihm geſpiegelt des Himmels Glück;
Und die ſanften Töne hört er auf's Neu,
An denen er lernte die Sprache der Treu.

„Weh!“ rief er, und fuhr aus den Träumen empor,
„Weh, daß die Welt ſich ſo bald verſchwor
Zu unſeres Glückes Untergang . . .
Die wilde Kriegsdrommete klang,
Und es brauſten auf blutgefärbter Bahn
Aus Weſten die Schaaren der Feinde heran;
In den Kampf für Vaterland und Pflicht
Ward ich gerufen, ich zögerte nicht,
Wir zogen zum blutigen Werk hinaus —
Da kam die Kunde, die falſche, nach Haus,

Ich sei gefallen im fernen Streit.
Was weiter? Ein Herz, das in Sehnen und Leid
Auf meine Rückkehr harrte, es bot
Freiwillig sich dar dem lebendigen Tod:
Die ich geliebt, die ich liebe noch heut,
Sie nahm der Büßerinnen Kleid,
Und dort, wo das Lämpchen noch flackernd scheint,
Weilt, die für mich betet und um mich weint."

In dichterm Gewimmel fiel der Schnee,
Das Lämpchen erlosch in des Klosters Höh,
Und der Fremdling, mit seiner stillen Pein,
Stand in der Grabesstille allein.

Da horch ... ein Ton! ... Noch einer ... Jetzt
Wird rascher das Glöckchen gezogen — — Entsetzt
Eilt nach der Klosterkirche der Mann,
Die Pforte wird eben aufgethan ...
„Was ist geschehn? Was soll bedeuten
Dies nächtliche, seltsame, schaurige Läuten?
Sank eine der Schwestern zur Gruft hinab?"

Vortrat die Äbtissin. „Im offenen Grab
Schon weilen wir alle seit dreien Tagen.
Drum, Fremdling, wird die Glocke geschlagen.
Nothglocke heißt sie. Sie tönt nur dann,
Wenn dreimal schon der Tag verrann,

Und Keinem von uns, in bitterſter Noth,
Zur Labung wurde Waſſer und Brod.
Der Fall, der herbe, iſt eingetreten.
Vergebens unſer Flehn und Beten!
Nicht Manna hat uns die himmliſche Braut,
Zu der wir rufen, vom Karmel gethaut;
Und die Raben haben kein Brod getragen
Zu uns aus Elias' feurigem Wagen.
Drum wenden, in Kälte, Elend und Schmerz,
Wir uns an der Brüder mitfühlend Herz:
Gewiß bedenken ſie dieſes Haus,
Das Haus der Entſagung, der Armuth, woraus
Nie mehr, Wer den Schleier empfing, darf treten,
Selbſt nicht in des Hungers wildeſten Nöthen.
Du, Cöleſtine, die Jüngſte, tritt vor,
Hier bleibe ſtehn am Kirchenthor,
Und nimm entgegen, was ſie ſpenden
Für uns mit mild-wohlthätigen Händen.
Zwar ſieben Monde ſchon haſt du gefaſtet,
Allnächtlich das Haupt auf dem Steine geraſtet,
In dreien Tagen nicht Nahrung genommen:
Doch Gott hat dir, der Starken, der Frommen,
So viel des Heils und der Kraft gegeben,
Er wird auch diesmal dich mächtig erheben!"

Und Cöleſtine wankt herbei,
Ihr Antlitz ein bleicher Lilienmal,

Ihr Auge ein Veilchen, das ewig wird blühn —
Sie ſtellt ſich betend zur Pforte hin.

Und der Mond beleuchtet die edlen Glieder ...
„Sie iſt's!“ ... Der Fremdling ſtürzet nieder,
Nieder auf's Knie vor der Heil'gengeſtalt,
Die im weißen Schleier entgegen ihm wallt.

„Du hungerſt! Dich durſtet! Dich friert! Weh! Weh!...“
Er rafft ſich zuſammen, durch Sturm und Schnee
Fliegt er nach der Straße ... dort ſtralt noch ein Licht...
„Auf! Machet auf! Schnell — zögert nicht!
Gebt Brod her — Speiſen, Trank, ſchnell ſchnell...
Hier all mein Gold ...“ Flugs iſt er zur Stell',
Ihm ſoll die Freude ſein beſchieden,
Der Erſte zu laben die Hungernden, Müden.

Da durchbebt ihn ein hoher Gedanke... „Wie?
Ich wag' es, mich ihr zu nahen? Sie,
Die todt mich glaubt, und in dieſem Gedanken
Das Bitterſte trägt ohn Murren und Wanken,
Sie ſollt' erfahren, erfahren heut,
Daß mich die Spanne Erdenzeit
Noch hält an der Vergänglichkeit Borden?
Ich wollte den irdiſchen Frieden ihr morden?
Den Sinn, der droben nur ſucht ſein Glück,
Auf's Neue lenken zur Erde zurück?
Nein, nein! Ich bleibe todt für ſie!
Nur einmal will ich die Poeſie

Der Liebe genießen noch einen Moment —
Dann fort, und hienieden für immer getrennt!“

Er trat hinzu, mit verſtellter Stimm',
Dicht in den Mantel gehüllt . . . „Da, nimm!
Ehrwürdige Schweſter, nimm dies Brod,
Das dir die Hand der Liebe bot.
Nimm's, labe dich! Ich armer Mann
Hab' Nichts, was ich weiter dir geben kann.“

Die Nonne drückte ihm ſanft die Hand.
„Dank Vater! Dich haben die Engel geſandt:
Denn hör', als ich geſtern, zu kurzer Ruh,
In Todesermattung das Aug' ſchloß zu,
Da rief mir's im Traume, der Erſte, der
Uns heute Speiſen brächte her,
Der hätte, ſo lang' er auf Erden weilt,
Gern Alles treu mit mir getheilt.
So haſt du denn auch, in dieſer Noth,
Mit mir getheilt dein letztes Brod . . .
Was weinſt du? . . . O, ſtille! . . . Ja, ſelig macht Geben!
Ich will für dich beten mein ganzes Leben.“

Und die Finger der Jungfrau erhoben ſich
Zum Segen empor andächtiglich.
Und der Mann empfing den Segen, und war
Verſchwunden, ein Blitz, in der Menſchen Schaar.

Denn dieſe ſtrömten von allen Seiten,
Als kaum ſie vernommen des Glöckchens Läuten,

Auf's Kloſter nun zu mit milden Gaben,
Wetteifernd die dürftigen Schweſtern zu laben,
Und bethätigend, daß die Glocke der Schmerzen
Zu Düſſeldorf nur ſchlägt an Herzen,
Für die kein ſchöneres Feſt es gibt,
Als wenn Liebe der Bruder am Bruder übt,
Damit, durch gemeinſame Kraft, das Geſtöhn
Des Unglücks ſich löſe in Wohlgetön.

Entſtehung der Abtei Laach.

(Von J. P. Rouſſeau.)

Welch ſonnengoldner Himmel! welch himmliſcher Maientag!
Im bläulichen See beſpiegelt ſich die Abtei von Laach;
Mit ſechs ſtolzragenden Thürmen ſchließt ſie das Felſenmeer.
Hört, wer ſie hat erbauet; hört, wem's geſchah zur Ehr'.

Das war der Pfalzgraf zu Aachen, Herr Heinrich der Zweite von Laach,
Der ſeiner Gattin Adelheid in treuer Liebe pflag.
Durch Himmelsminne verklärten ſie noch die irdiſche Glut,
Und ehrten die Gottesmutter in Herz und hohem Muth.

Und ihr zu gründen ein hohes, ein ſtattlich prangendes Haus,
Dort von der Erde Mühen zu ruhn in Frieden aus,
Das hatten ſie beſchloſſen ſchon längſt in frommem Sinn.
Der Finger des Himmels ſelber wies ſie zur Stätte hin.

Wo, buntbepflanzt, hochwaldig, ſich dehnt der Keſſel des Sees,
Der, daß er innen lebe, oft meldet durch laut Getös,
Da ſah, von ſeiner Burg aus, das hehre Ehepaar
Einſt ein erhabnes Zeichen vom Himmel hell und klar.

Denn, als der Abend dämmerte, ſchwamm plötzlich das Wieſenthal,
Der weſtliche Hügel, der Spiegel der Flut im goldnen Stral,
Vieltauſend Lichter und Flämmchen erhellten Tiefe und Höh,
Und wunderbare Klänge umbebten melodiſch den See.

Das war ein Zeichen von Droben! Dem Zeichen folgten ſie nach,
Und bald, zum Dienſt Marieens, ſtand dort die Kirche von Laach,
Und bald das ſtille Kloſter, wo Benediktiner ſo lang,
Gaſtfreundlich, gewirkt für Glauben, für Wiſſen, Kunſt und Geſang.

Vertrauen und Gnade.

(Von C. M. Kneisel. — Ungedruckt. — Nach einer, vor mehren Jahren am Rheine wirklich Statt gefundenen Begebenheit.)

Fleißig, treu und gottergeben
Bringt der arme Valentin,
In der Herrschaft Dienst, das Leben
Bei Gebet und Arbeit hin.
Pünktlich sucht er alle Pflichten
Seines Standes zu verrichten,
Und erfleht mit frommem Sinn
Sich, beim Druck der Amtsgeschäfte,
Glaubensmuth und Dulderkräfte
Von der Himmelskönigin.

Still vergnügt im Knechtesdienste
Mit der Nothdurft kargem Glück,
Legt er von des Tags Gewinnste
Manchen Pfennig noch zurück;
Doch, statt eitelm Weltgenusse,
Schmückt er mit dem Ueberflusse,
Den sein Aemtchen ihm gewährt,
Eine schlichte Feldkapelle,
Wo das Volk an heil'ger Stelle
Gott in seiner Mutter ehrt.

Plötzlich trübt sich seiner Tage
Unumwölkter Sonnenschein,
Und der Noth und Krankheit Plage
Bricht vernichtend auf ihn ein.
In des Gaumes Sitz erzeuget
Ein Polyp sich, vielverzweiget,
Dessen Masse sichtlich schwillt,
Bis sie endlich, Nahrung wehrend,
Athem raubend, Kraft verzehrend,
Rings des Mundes Wölbung füllt.

Gleich der kaum erblühten Rose,
Die, von einem Giftinsekt
Angebohrt, in ihrem Schoose
Dessen Todesbrust versteckt,
Langsam bleicht und, aufgelöset,
Mit zerfreßnem Kelch verweset:
Also welkt auch Valentin,
Keuchend an dem Krückenstabe,
Auf dem Pfad zum frühen Grabe,
Wie ein Schattenbild dahin.

Fruchtlos hofft er Qualenmindrung
Von dem Beistand ird'scher Kunst;
Zwar gewährt ihr Stahl ihm Lindrung,
Doch nicht später Heilung Gunst:
Denn, trotz aller Mühn der Aerzte,
Setzt das heute Weggemärzte

Bald ſich doppelt wieder an.
Siechend mit geſundem Herzen,
Sieht er ſchon den Tod mit Schmerzen
An der Hand des Hungers nahn.

Doch je mehr die Kraft ihm ſchwindet,
Und der Erde Troſt gebricht,
Deſto inniger entzündet
Sich des Glaubens Zuverſicht
Und das kindliche Vertrauen
Zu der göttlichſten der Frauen,
Die das Heil der Welt geſäugt,
Die, zur Rechten ihres Sohnes,
Im Genuß des ew'gen Thrones,
Stäts ſich noch als Mutter zeigt.

Und in ſtillen Glutgebeten
Wendet ſich ſein Herz an ſie,
Die ſchon oft in ſeinen Nöthen
Troſt und Rettung ihm verlieh;
Schickt mit frommen Kindeszähren
Seinen Schwur, ſie ſtäts zu ehren,
Zu der Mutter Thron empor,
Und bereitet ſich auf's Beſte
Zu dem nahen Wonnefeſte
Ihrer Himmelauffahrt vor.

Und nachdem er ſtreng gefaſtet,
Dann mit reuzerknirſchtem Geiſt
Sich der Sündenſchuld entlaſtet
Und den Leib des Herrn geſpeist,
Wankt, geſtützt auf Freundesarme,
An dem Knotenſtab der Arme
Zu der Jungfrau Gnadenbild,
Wo an ihres Altars Schwelle
Sein Vertraun aus Herzensvölle
In dies Loblied überquillt:

„Königin der Engelchöre!
Mutter der Barmherzigkeit!
Leitſtern auf dem Erdenmeere!
Alles Lebens Süßigkeit!
Unſre Hoffnung! rufen wir
Mit des Engels Gruß zu dir.“

„Schenke Eva's ſünd'gen Söhnen,
Die, verbannt ob ihrer Schuld,
Weinend, aus dem Thal der Thränen,
Zu dir ſeufzen, deine Huld.
Hilf uns Allen! rufen wir
Bittend, voll Vertraun, zu dir.“

„Schau mit Blicken voll Erbarmen
Tröſtend auf die Sünderſchaar;
Als Vermittlerin der Armen
Stelle dich dem Richter dar.

Sei uns Mutter! rufen wir
Stäts mit Zuverſicht zu dir."

„Führ' uns, wenn der Tod die Bande
Der Verbannung uns entſtreift,
Zu der Sel'gen Vaterlande,
Wo die Saat der Tugend reift.
Hilf uns Sündern! rufen wir
Noch im Todesweh zu dir."

„Dort am Fuß des ew'gen Thrones
Werden wir, entſündigt, rein,
Und im Anſchaun deines Sohnes
Ewig ſelig bei dir ſein.
Heil'ge Jungfrau! theilten wir
Schon der Himmel Glück mit dir!" —

Plötzlich bei des Amens Rufe
Sinkt der matte Valentin
An des Altars tiefſter Stufe
Leichenſtarr in Ohnmacht hin.
Fruchtlos ſucht das Volk voll Schrecken
Ihn zum Leben zu erwecken:
Nichts verſcheucht des Todes Nacht,
Bis er endlich, voll Entzücken,
Staunend, mit verklärten Blicken,
Wie aus ſchwerem Traum erwacht.

„Theilt, Genoſſen, meine Freude,“
Spricht er, „denn, zu meinem Heil,
Ward mir heut, nach langem Leide,
Der Erlöſung Glück zu Theil.
Wißt, umſtralt vom Himmelsglanze,
Prangend in dem Sternenkranze,
In der Hand den Lilienſtab,
Stieg die Hochgebenedeite,
In des Engelchors Geleite,
Segensreich zu mir herab.“

„„Valentin, du wirſt geſunden!
Dein Vertraun hat, auf mein Flehn,
Gnade bei dem Herrn gefunden.
Wie du glaubſt, ſoll dir geſchehn!““
„Sprach ſie mild, und auf der Stelle
Rann, wie aus der Lebensquelle,
Die dem ew'gen Thron entſpringt,
Mir durch die erſtarrten Glieder
Friſche Kraft und Wärme wieder,
Gleich als wär' ich neuverjüngt.“

Und nach feur'gem Lobgeſange
Zieht die Schaar von hinnen ab.
Sorgſam reicht zum Pilgergange
Ihm ein Freund den Knotenſtab.
Muthvoll weist er ihn zurücke:
„Wohl mir! ich bedarf der Krücke

Jetzt nicht mehr. Aus Dankbarkeit
Bleibe sie dem Heiligthume,
Zu der Gottesmutter Ruhme,
Als Gedächtnißmahl geweiht!“ —

Zwar noch schwach, doch leicht und heiter
Trifft er in der Heimath ein,
Um mit frischem Muth sich weiter
Seiner Amtspflicht Dienst zu weihn.
Und wie bei des Lenzes Wehen
Spurlos Schnee und Eis zergehen,
Und die Welt sich neu verschönt:
Also wird, nach Selbstverwesung
Des Polyps, durch Vollgenesung
Valentin's Vertraun gekrönt. —

Zweifler, magst du gleich es läugnen,
Daß auch jetzt noch für und für
Wunderwerke sich ereignen
Und der Vorsicht Fügung mir,
Nach der Erdenweisheit Lehren,
Als naturgemäß erklären,
Oder als des Zufalls Spiel,
Wo nicht gar als Täuschung deuten:
Wohl, ich will nicht mit dir streiten;
Ehr' auch du nur mein Gefühl!

Höhne wenigſtens den Glauben,
Das Vertraun, die Zuverſicht,
Die dem Tod den Stachel rauben,
In dem frommen Dulder nicht;
Denn, trotz allem deinem Wiſſen,
Wirſt du wohl bekennen müſſen,
Daß hiebei doch offenbar
Nur durch dieſe Seelenſchätze,
Nicht durch der Natur Geſetze,
Die Geneſung möglich war.

Kapelle Mariahilf bei Koblenz.

(Von Johann Joſeph Neiſſ. — Ungedruckt.)

Was iſt das für ein Kirchlein draus
Zu Koblenz vor der Brücke?
Es ziehn die Waller ein und aus,
Geſtützt auf Stab und Krücke.

Dem Schönſten, was uns Troſt verleiht
Und was die Himmel haben,
Dem ſteht das Kirchlein fromm geweiht:
Der Mutter mit dem Knaben.

Und drinnen fleht ein kranker Mann:
„Maria hilf mir Armen!“
Er rufet die Madonna an:
„Maria, hab' Erbarmen!“

So fleht der arme Leidenssohn
In seinem frommen Streben;
Hatt' doch die Kunst ihn längstens schon
Unrettbar aufgegeben.

Der Athem stockt, es wächst die Noth,
Die Stimm' wird matt und heiser;
Schon droht ihm der Erstickungstod,
Da fleht er leis und leiser:

„Maria, hilf und steh' mir bei,
Du Schmerz- und Gnadenreiche,
Auf daß ich dort gerettet sei,
Wenn sterbend ich erbleiche.“

„O, bitt' für mich beim ew'gen Gott,
Dem Schöpfer aller Welten,
Und laß mich nicht der Frevler Spott,
Nicht ihren Hohn entgelten.“

Und als er nicht mehr sprechen kann,
Hört er die Waller singen:
„Maria, hilf!“ Da greift's ihn an,
Als sollt' sein Herz zerspringen.

Gewaltig reißt ihn hin der Drang,
Nur einen Ton zu lallen,
Und mächtig ſtimmt er in den Sang:
„Maria, hilf uns Allen!“

Und wunderkräftig hallt das Lied
Aus ſeinem Munde wieder; —
Er legt den Stab, von Dank durchglüht,
Vor der Madonna nieder.

„Maria hilf!“ war ſein Gebet,
„Maria, hab' Erbarmen!“
Maria hilft, wer gläubig fleht;
Geholfen war dem Armen.

Maria = Hülf.

(Von P. P. Ermenhaus zu Koblenz, gedichtet im Mai. — S. die dortigen „Zeitſchwingen,“ 1838 Nr. 99.)

Wie winkſt du wieder mir ſo traut
Im goldnen Abendroth,
Du kleines Haus der Gottesbraut,
Der Helfrin in der Noth.

Gleichwie das Veilchen ungesehn
Im stillen Grunde blüht,
Und um sich her das Thal, die Höhn
Mit süßem Duft umzieht:

So stehst du da, in grüner Au,
Und sendest durch das Land
Den Segen Unsrer Lieben Frau, —
Ach, Vielen unbekannt!

Wie schmückt in deiner Nähe sich
Die Flur so wunderbar,
Wie singt so froh, so hell um dich
Der lieben Vöglein Schaar!

Wohl preist der kleinen Sänger Chor
Die Königin so laut,
Die freundlich durch der Wolken Flor
Auf dich herniever schaut.

Wer sie verehrt, des Himmels Zier,
Den freut's auch, dich zu sehn,
Der eilet mit Vertraun zu dir,
Um ihren Schutz zu flehn.

Und wenn auch mancher arme Thor,
Der in des Lebens Nacht
Des Glaubens heilig Licht verlor,
Voll Hochmuth dich verlacht:

So wallet doch von Nah und Fern
Zu dir manch frommer Christ,
Der weiß, wie hold die Braut des Herrn
Den frommen Herzen ist.

Denn ihm bist du der Helferin,
Dem Schirm der Christenheit,
Der großen Himmelskönigin,
Von frommer Hand geweiht.

Sie, der an Macht kein Engel gleich,
Sie hält wohl für und für
Die Gnadenhand, so mild, so reich,
Geöffnet über dir.

Und Wer in dir nur mit Vertraun
Um ihren Beistand fleht,
Der fühlt vom Segen Unsrer Fraun
Gar bald sich mild umweht.

Gegrüßet sei viel tausend Mal,
Du stilles Gnadenhaus!
Gieß' reichlich über dieses Thal
Den Strom des Segens aus!

Ritter Konrad Bayer von Boppart,

oder

die Gründung des Kloſters St. Marienberg.

(Von Adelheid v. Stolterfoth. — Aus dem „Rheiniſchen Sagenkreis“ derſelben.)

„Warum, o wildes Ungeheuer,
Verließeſt du Maria, ſprich!
Sie war dir doch vor Allen theuer,
Sie liebte doch vor Allen dich.
Steh', Konrad, ſteh'! Auf Tod und Leben
Sollſt du im Kampf mir Antwort geben,
Erhebe raſch dein treulos Schwert!“ —

„Wer biſt du,“ ruft der ſtolze Ritter,
„Der keck in meinen Weg ſich legt?
Frei will ich ſein wie ein Gewitter,
Das fortzieht oder niederſchlägt.
Auf dein Viſir, und laß mich ſehen,
Wer's wagt, mit mir in Kampf zu gehen,
Wer fallen will von meiner Hand!!“ —

„Blick' auf den Schild! Kennſt du den Leuen?
Ich bin der Bruder deiner Braut!
Dein Abfall ſoll dich ſchwer gereuen,
Eh' noch der Abend niederthaut.

Aus Palästina kehr' ich wieder —
Schnell laſſe dein Viſir hernieder,
Zu lang' ſchon hab' ich dich erſchaut."

Da ſtürmt zum Kampf heran der Wilde,
Und ſchnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er ſeufzt, er ſinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt ſein Herzblut warm.
Doch Konrad, wunderbar erſchüttert,
Von nie gefühlter Angſt durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm! Er ſieht zwei Augen brechen,
Die liebend einſt auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen Konrad ſprechen,
Die einſt geblüht in Roſenglut —
Marieen hat ſein Schwert erſchlagen!
So rächt ſie ihren Schmerz und Klagen
Durch raſchen Tod von ſeiner Hand.

Da nimmt er all ſein Gut und Habe,
Um ſeiner Reu genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuren Glieder ruhn,
Läßt er ein Kloſter herrlich bauen,
Wie keins am Rheinſtrom mehr zu ſchauen,
Und nennt es Sankt Marienberg.

Doch raſtlos flieht er ſelbſt von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer,
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
Der ihn begleitet über's Meer.
Doch endlich, endlich ſchlägt die Stunde,
Wo die willkommne Todeswunde
Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederſchlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Beauſant, das Tempelbanner, tragend,
Stürmt er voran im wildſten Streit.
Er ſchwingt's vor Ptolemais' Mauern,
Dann ſinkt er, ſtumm von Todesſchauern,
Ein Pfeilſchuß hat ſein Herz durchbohrt.

Die Felſenkirche bei Oberachern.

(Von Aug. Kopiſch. — Wiederholt in Simrock's „Rheinſagen," Bonn 1837, S. 340.)

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
„Wo ſind die Fräulein? Sag' es recht!" —

„„Die ſieben Fräulein ſind entflohn
Zur Kirch', und beten zu Gottes Sohn!"" —

Die Hunnen rennen zur Kirche dar;
Der Kirche Thür verſchloſſen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann'
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Maria ſchrein,
Die Kirche wird zu Felſenſtein.

Der Wandrer, der vorüber zieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

Die Wallfahrt zu Tryberg.

(Von C. W. Müller a. Düſſeldorf. — Ungedruckt.)

Horch, fromme Lieder ſchallen
Entlang das blühende Thal,
Und Kirchenfahnen wallen
Rothgolden im Sonnenſtral,
Die Pilger an der Kapelle
Halten und ſingen ſo helle:
Gegrüßt ſeiſt du Marie!

Vor vielen hundert Jahren,
Da war es einſamer hier,
Und Krieger kamen gefahren
Keck durch das Tannenrevier,

Da thät durch die Wipfel dringen
Ein ſüßes Klingen und Singen:
Gegrüßt ſeiſt du Marie!

Die horchenden Reitersleute
Durchdrang es ſo wunderbar,
Sie folgten dem ſüßen Geläute
Und fanden ein Brünnlein klar,
Es lag dabei in der Wildniß
Ein liebes, ſeliges Bildniß:
Gegrüßt ſeiſt du Marie!

Sie falteten ſtill die Hände,
Sie nahmen den heiligen Stein,
Sie machten von Erz eine Blende
Und ſetzten das Bild hinein,
Des Weges ritten ſie wieder
Und ſangen heilige Lieder:
Gegrüßt ſeiſt du Marie!

Da kamen von allen Enden
Gottſelige Pilger herbei,
Und brachten Gaben und Spenden,
Und ſangen und beteten treu,
Gewannen Troſtesſpeiſe
Und waren voll Ruhm und Preiſe:
Gegrüßt ſeiſt du Marie!

Bei Tryburg, da iſt die Stelle:
Es ward nun licht der Wald,
Dort grüßet nun die Kapelle
Des Bildes Aufenthalt,
Da hört ihr das Brünnlein ſingen,
Da hört ihr die Wipfel klingen:
Gegrüßt ſeiſt du Marie!

Und fromme Lieder ſchallen
Entlang das blühende Thal,
Und Kirchenfahnen wallen
Rothgolden im Sonnenſtral,
Die Pilger an der Kapelle
Halten und ſingen ſo helle:
Gegrüßt ſeiſt du Marie!

Heimweh.

Volkslied.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anſtimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberſchwimmen,
Das ging nicht an!

Eine Stunde in der Nacht,
Sie haben mich gebracht,
Sie führten mich gleich in des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment,
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomme gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal.
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alpenhorn hat mir Solches angethan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich,
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, schießt zu, daß Blut 'raus spritzt;
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönigin!
Nimm du meine Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Allwo die schönen Engel sein,
Und vergiß nicht mein.

Die Beißwanger Kapelle.

(Von Guſtav Schwab. — S. deſſen „Gedichte. Neue Auswahl," Stuttgart 1838, S. 341.)

Die Ritter von dem Roſenſtein,
Sie ritten aus beim Sonnenſchein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düſtern Nebelkappen
Die Berge regendurſtig nickten
Und in die Ebne finſter blickten,
Ja, wenn das Wetter blitzt' und kracht',
Sie ritten aus in ſchwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die ſtillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und ſichre Fahrt die Straße log.
Jetzt zogen ſie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohen Felſen aus,
Zur Ebne nach dem Gotteshaus.
Das hob ſich aus den grünen Matten
In ſeiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hingen an den ſchmucken Wänden,

Geſtiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeſchenke ſilbern, golden,
Marieen dargebracht, der Holden,
Dem Gläubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.
Dahin lenkt ſich der Ritterzug,
So raſch ging nie der Pferde Flug;
Der Boden iſt ſo feſt und trocken,
Die goldnen Sonnenſtralen locken,
Und höhnend ſpricht die freche Schaar:
„Wie iſt der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die ſchöne Frau,
Dort aus der Fenſter Glanz verſtolen,
Die Gaben ihrer Gunſt zu holen.“
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle;
Die Reiter flügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke ſteiget auf —
Erſt duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, ſich entfaltend, Schicht auf Schichte:
Sie traben an, von Glut ermattet,
Da fühlen ſie ſich jäh beſchattet;
Die Sonn' iſt hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was iſt's? Noch ſchreckt' uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen!“

Sie ſprengen rüſtig an zum Ziele,
Herab vom Roß, hin geht's zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau ſehn ſie in der feuchten
Geſteine Glanz entgegenleuchten:
Ausſtrecken ſie die freche Hand —
Da zuckt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzſtral fährt hernieder,
Die goldnen Wände leuchten wider,
Die ganze Wolke rauſcht herein,
Ein Regenguß, durch Wand und Stein;
Er ſchwemmt der wilden Räuber Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung ſteht erfreuet,
Es wölbt ein ſel'ges Himmelblau
Sich über dem geſchirmten Bau.

Gottesaue.

(Von Franz Friedrich Frhrn. v. Maltitz. — S. deſſen „Gedichte," Karlsruhe 1817, S. 229.)

Tief in des Hartwald's Nachtgefild,
Von Schweigen rings umſchloſſen,
Stand einſt ein Muttergottesbild
In jungen Blüthenſproſſen;
Weit floh des ſcheuen Wildes Spur
Von der geweihten Stelle,
Der Murmelquelle Rauſchen nur
Umwebte die Kapelle.

Und weit vom frommen Volk verehrt
In ſeines Haines Stille,
Es leiſe waltend ſich verklärt
In hoher Wunderfülle.
In ſeiner Tannen dichter Nacht,
Wo jedes Toſen ſchwindet,
Verborgner Mächte heil'ge Macht
Sich ſiegender verkündet.

Nur Berthold, nur der ſtolze Graf
Von Henneberg, verſchmähte
Den frommen Wahn, und höhnend traf
Sein Spott, Wen im Gebete

Er nahen ſah dem Heiligthum,
Erhörung dort zu finden.
Verachtung für der Gottheit Ruhm
Sollt' ſeinen Ruhm begründen.

Oft donnernd im Gewühl der Jagd,
Eilt durch des Waldes Mitte
Sein wilder Schwarm, doch nie vollbracht
Ward frommer Ehrfurcht Sitte:
Es ſtürmt dahin, der Mordſucht Glut
Im Morde zu erfüllen,
In des ergrimmten Ebers Blut
Die eigne Wuth zu ſtillen.

Erwünſcht ihm einſt die Botſchaft war,
Daß zu des Volkes Grauſen
Auf's Neu der rauhen Wölfe Schaar
Im Forſte ſolle hauſen;
Schon tönt von ſeiner Mauern Rand
Sein Horn mit mächt'gem Schalle,
Bald vor der Feſte Thoren fand
Er ſeine Mannen alle.

„Hinaus zum Wald! Der Morgen ruft,
Die hellen Hörner klingen,
Es lebt im Haine, Thal und Kluft,
Die jungen Adler ſchwingen

Der Flügel mächtige Gewalt,
Dort naht der Bergesquelle
Das scheue Reh aus finsterm Wald,
Dort flieht des Hirsches Schnelle."

Und in des Forstes tiefsten Hain
Drang mit des Blitzes Flügeln
Die wilde Schaar der Jäger ein,
Und donnert von den Hügeln;
Doch der Vernichtung blut'ge Spur
Ist Alles, was sie finden,
Der grause Anblick kann sie nur
Zu neuer Wuth entzünden.

Dort schimmerte von Blute roth
Der dunkle Stamm der Eiche;
Hier glänzten wie gefärbt vom Tod
Die nahenden Gesträuche;
Hier zeigt sich schrecklich das Gewand
Von einem zarten Knaben,
Den Wölfe seiner Mutter Hand
Noch jüngst entrissen haben.

Und mit dem Grimm der eignen Brust
Entflammt der Graf die Seinen;
Doch fruchtlos tobt der Rache Lust,
Noch will kein Feind erscheinen.

Am ſpäten Abend endlich ſie
Sich zu der Rückkehr wenden,
Erzürnt, daß nicht das Glück verlieh,
Ihr Jagdwerk zu vollenden.

Und langſam zog auf rauher Bahn,
Mit ſchmerzlichem Gefühle,
Der Graf den Reiſigen voran
Noch fern vom Heimathsziele;
Schon rauſcht, im Dämmerflor erwacht,
Der Eulen Grabgefieder,
Still leuchtete der Stern der Nacht
Vom hohen Schwarzwald nieder.

Sieh, da erglänzt ſo mild und bleich,
Mit zweifelhafter Helle,
Weit durch des Forſtes Waldgeſträuch
Das Licht aus der Kapelle.
So ruht im Sturm der Erdenwelt
Des Himmels reiner Friede!
Doch höher noch, von Zorn geſchwellt,
Des Grafen Unmuth glühte.

Ha! rief er: Schmach dem eitlen Wahn!
Und ſeine Augen blitzen:
Ihr betet falſche Mächte an,
Seht jetzt, ob ſie euch ſchützen;

Seht, ob das Bild, das ihr verehrt,
Wohl eure Leiden räche,
Wenn nicht dies tapfre Heldenschwert
Erſetzt des Gottes Schwäche.

Wild eilt er jetzt der Jagd voran,
Fliegt mit ergrimmtem Blicke
Den Hügel ſeiner Burg hinan;
Dumpf donnerte die Brücke.
Da naht Lutgarde todtenbleich,
Kaum mächtig ſich zu regen.
Bringt ihr das Kind? ruft geiſterbleich
Dem Gatten ſie entgegen.

Und ſchaudernd jetzt der Vater hört
Aus ihrem blaſſen Munde
Allmählig ſchrecklicher erklärt
Die grauenvolle Kunde:
Daß ſich Mechtildis heute früh,
Nah an des Schloſſes Thoren,
Von ihrer Seite plötzlich, wie
Sie nie gethan, verloren.

Schon haben Knechte weit und breit,
Spricht ſie, den Wald durchflogen;
Doch war das meiſte Jagdgeleit
Ja heut mit dir gezogen.

O Gott der Gnade! Gott der Huld!
Du Vater voll Erbarmen!
Riß meiner Sünden ſchwere Schuld
Mein Kind aus meinen Armen?

Iſt doch zur Jungfrau hold und rein
Stäts mein Gebet erklungen,
Hab' ich doch nie der Gnaden Schein
Entweiht mit Läſterungen;
Und wenn auch — ſtraft der Höchſte blind
Die Unſchuld für Verbrechen?
Mein Kind, geliebtes, theures Kind!
Was war an dir zu rächen!

Tief traf ſie Berthold's Herz, entbrannt
Der Reue Foltern toben.
„Ja, ich erkenne deine Hand,
Du Richtender dort Oben!
Schmerzvolle Mutter, harre mein!
Beug' dich am Throne nieder
Der ew'gen Gnade, denn allein
Siehſt du mich nimmer wieder.“

Und ſtürmiſch eilend führt er die
Ermatteten Genoſſen,
Zum ſchwarzen Forſte rauſchen ſie
Auf flügelſchnellen Roſſen.

Tief ſchwieg der Forſt, und dicht umſpannt
In öder Geiſterſtille
Die Eilenden wie Grabgewand
Der Tannen ſchwarze Hülle.

Still ruhte ſchon die Mitternacht
Mit ihren dunkeln Flügeln,
Wie ſeiner Ahnung finſtre Macht,
Auf Berg und Thal und Hügeln.
Ein Jeder ſucht auf eigner Bahn
Die theure Spur zu finden;
Doch Jeder ſieht den eitlen Wahn
Mit den Gefährten ſchwinden.

Und plötzlich ſteht der Graf allein
Auf öder Bergeshaide,
Bleich glänzt der Sterne Nebelſchein
Im ſchwarzen Wolkenkleide;
Und um ſich ſpäht er ahnungsvoll
Im ſchaudernden Verweilen —
Horch, da erſcholl ſo dumpf und hohl
Der Wölfe fernes Heulen.

Bald hier, bald dort wie Grabgeſang
Aus ſchwarzer Nebel Schleier
Im Schreckenston auf's Neu erklang
Der Ruf der Ungeheuer;

Und wild, in neuer Todeswuth,
In der Verzweiflung Grimme,
Folgt Berthold mit der Rache Glut
Der dumpfen Würgerſtimme.

Und ſauſend weicht der ſchwarze Wald
In todesbangem Eilen;
Doch zwingt ſein tiefer Schatten bald
Auf's Neu ihn, zu verweilen;
Wie undurchdringlich reihte dicht
An Tannen ſich die Eiche:
Sieh, da durchbrach ein bleiches Licht
Die dunkelnden Geſträuche.

Und langſam zögernd naht der Graf
Der ungewiſſen Helle,
Und blendend ſchon ſein Auge traf
Die Lampe der Kapelle;
In ungewohnter Schauer Luſt
Dem unſichtbaren Zeugen
Will er mit reuevoller Bruſt
Sich im Gebete beugen.

Und kniend ſenkt er Haupt und Blick
Am Throne der Verklärung;
Doch ſieh, es krönt den Augenblick
Die göttliche Erhörung:

Denn eh er zitternd noch beginnt
Sie flehend anzurufen,
Ruht ſanft vor ihm das theure Kind
Auf des Altares Stufen.

Still lag's, wie in der Liebe Schoos,
In ſeiner Stralenhelle,
Und grünend ſchlang ſich zartes Moos
Um ſeine Schlummerſtelle.
Mit ihm ſchien des Erlöſers Bild
Der Unſchuld Ruh zu theilen,
Der Gnadenmutter Blick ſo mild
Auf ſeiner Stirn zu weilen.

Und Berthold ſtaunt und faſſet kaum
Mit ungewiſſen Sinnen
Der ſchönſten Wahrheit heil'gen Traum,
Bis ſeine Thränen rinnen,
Bis ſeiner Liebe theures Pfand
Zu wunderſüßen Schmerzen
Mit zarten Armen ihn umwand
Erwacht am Vaterherzen.

Und zitternd hob er es empor!
Mit ſtaunendem Entzücken
Brach reich der Freude Quell hervor
Aus ſeinen Heldenblicken.

„Ja," rief er, „Mutter ew'ger Huld!
Du Heilige! bezwungen
Iſt dieſes Herz von ſeiner Schuld,
Von ſeinem Glück durchdrungen."

„Hier, wo ich in der Gnaden Schein
Mein theures Leben ſchaue,
Hier weht der Unſchuld Friedenshain,
Ja, hier iſt Gottesaue!
Hier ſoll die Nachwelt noch wie wir
Nach deinem Heil verlangen;
Hier, reine Jungfrau, Gott und dir
Ein hoher Tempel prangen."

„Hier, wo die Unſchuld ſicher ſchlief,
Wie in des Friedens Hafen,
Hier will ich, wann der Herr mich rief,
Im heil'gen Frieden ſchlafen!
Des Namens deutungsvollen Ton
Soll dieſer Tempel tragen,
Und noch der ſpätſten Enkel Sohn
Seh' deine Mauern ragen."

Die Flucht des Marienbildes.

(Von J. G. Seidl. — S. dessen „Dichtungen", Wien 1828.)

Vom Rätiberge schlängelt hinab in's Wisperthal
Sich zwischen hohen Bergen ein Fußpfad rauh und schmal;
Da war vor alten Zeiten, in's Felsenherz gehaun,
Ein Muttergottesbildlein gar freundlich anzuschaun.

Kein Pilgrim kam des Weges, der nicht zum Bilde trat,
Sich aufschub es zu küssen, und es um Segen bat;
So lud, von frommen Füßen getreten in den Stein,
Schon fast ein moos'ger Schemel das Knie zur Andacht ein.

Doch schlimme Zeiten kamen, mit ihnen schlimmer Sinn,
Und spöttelnd, wie sonst betend, trat manche Schaar nun hin.
Und ärger ward der Frevel: einst warf ein Haufe, wild,
Mit frech erhobnen Steinen auf's Muttergottesbild.

Das aber trug's nicht länger, hob auf die Augen bang,
Und rückte hoch und höher, die steile Wand entlang,
Und rückte schnell und schneller, verfolgt vom Wurf, empor,
Bis es sich fast am Saume der schroffen Wand verlor.

Da graute wohl den Frevlern, da rannten sie hinaus,
Mit Weihbrunn, Rauchfaß, Priester, mit heil'gem Saus
und Braus;
Da rufen sie die Mutter mit bang erhobnem Blick:
Doch die, vertrieben einmal, stieg nimmermehr zurück.

Stumm gingen sie und fühlten's, woran sie nie geglaubt;
Daß Der sein Heil verwirkte, der es sich selbst geraubt:
Das Hohe kehrt auf Erden nur bei den Reinen ein;
Wo es mißkannt sich fühlet, da will es auch nicht sein.

Der Marienstein.

(Von Strelin. — S. das Taschenbuch „Silesia," Brieg 1838, S. 297. — Jener Stein ruht auf dem Marienberge bei Strehlen in Schlesien.)

Ruht auf einem kleinen Hügel
Ein granitner roher Felsblock,
Unbehauen von dem Meißel.
Dort, so meldet die Legende,
Schlummerte mit ihrem Kinde
Einst die hohe, heil'ge Jungfrau.
Von dem rauhen Felsensitze
Auf in ihre Mutterarme
Hebt sie, als sie ausgeruhet,

Den geliebten Jesusknaben.
Aber sieh, o seltsam Wunder!
Abgedrücket in dem Steine
Haben sich die zarten Füße
Von dem holden Gotteskinde.
Und sie sinkt zur Erde nieder,
Hebt das Antlitz auf zum Himmel,
Blicket in die dunkeln Fernen,
In dem frommen Auge Thränen,
Heißen Dank im Mutterherzen.
Und es schwebet auf sie nieder
Himmlischreiner Gottesfriede,
Und die feierlichste Stille
Ziehet sanft durch Wald und Fluren.

Stand vor Zeiten bei dem Steine
Eine kleine Betkapelle;
Frommer Glaube hat sie droben
Aufgeführet auf dem Berge.
Dort hat manch betrübte Seele
Trost gefunden und Erhebung.
Und bis heute ist geblieben
Jenes wunderbare Zeichen;
Doch der Glaube ist gewichen,
Und die kleine Betkapelle
Ist schon längst in Staub zerfallen.

Der Mädchensprung.

Sage vom Harzgebirge.

(Von Eberhard v. Groote. — S. dessen „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Kunst und Zeit", Köln 1816, S. 332.)

„Maria hilf! Nur du kannst hier mich retten,
Daß mich die Wuth des Riesen nicht erreicht!"
So ruft ein schönes Kind: „Ich will mich betten
Viel lieber tief im Abgrund, kalt und feucht!"

Sie hat in Eil' den Gipfel schnell betreten,
Der jenseits ihr den fernen Gipfel zeigt —
Und fliegt hinüber, wie auf Rosenketten
Gewiegt von zarten Englein, kühn und leicht.

Der Riese kommt, sieht in den Schlund hinab,
Hört auf den fernen Höhn das Mädchen singen,
Die sich durch Gotteskraft ihm hat entschwungen.

„Was sie vermag, ist leicht auch mir gelungen!
Hilf Hölle!" Er versucht's, kann's nicht vollbringen,
Und — zwischen jenen Bergen ist sein Grab.

Von der Pförtnerin.

(Von Joh. Nep. Vogl. — S. dessen „Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden," Wien 1846, S. 447.)

In dem Kloster zu Sankt Agnes, in dem düstern öden Gange,
Geht die Pförtnerin, die junge, gramerfüllt, mit bleicher Wange,
Blickt hinaus durch's Gitterfenster, wo die Blumen lustig sprossen,
Doppelt schmerzlich fühlend, wie sie aller Welt hier abgeschlossen.

Ach, den Frieden, der beseligt all ihr Thun und all ihr Handeln,
Wußt' der Lügengeist, der falsche, ihr in tiefen Harm zu wandeln,
Denn zur Nacht in süßen Träumen streut der listige Versucher
Ihr in's Herz den schlimmen Samen, daß er drinnen sproß' mit Wucher.

Zeigt die Ferne ihr, wie Trug nur sie allein vermag zu schildern;
Malt des Lebens nicht'ge Freuden lüstern ihr in tausend Bildern,

Weiß die Sehnſucht ihr zu wecken mit bezaubernden Akkorden,
Bis der Keim zur Frucht, zum Willen der geheime Wunſch geworden.

Und in nachtumflorter Stille geht ſie zu der Mauerblende,
Hebt zur Hochgebenedeiten, die in Stein dort prangt, die Hände:
„Heil'ge Mutter, die, wie Keine, ich verehrt in Luſt und Wehe,
Sieh nun treulos auch, wie Keine, fliehen mich aus deiner Nähe.“

„Sieh, zum letzten Male ſtell' ich friſche Blumen vor dir nieder,
Zünde dir die Silberlampe heute noch und niemals wieder;
Auch die Schlüſſel deiner Pforte leg' ich hin zu deinen Füßen,
Mög' ein Pförtner, deiner würd'ger als wie ich, das Haus dir ſchließen.“

Und mit leiſem Weinen raffet ſich empor die Gramerfüllte,
Schwankt hinaus zur Kloſterpforte, in die Welt, die lichtverhüllte,

Und mit immer größrer Eile flieht sie, ohne rückzublicken.
Ach, nur Täuschung wirst du finden, Ketten, die noch stärker drücken!

Bald in seine wirren Kreise hat das Leben sie gezogen,
Und um Herz und Sinn betäubend brausen seine Wirbelwogen;
Doch wie sich der Sommervogel schwingt von einer Blum' zur andern,
Seht ihr sie von Freud' zu Freude, ungesättigt, fliehn und wandern.

Und bevor ihr noch zwei Jahre wie ein bunter Traum verflogen,
Sieht sie schon zu bittern Schmerzen, daß sie selber sich betrogen,
Daß nur Schaum und Schein das Leben, Schatten blos die Freuden alle,
Und so findet sie verlassen mitten sich im bunten Schwalle.

Ach, da wachen auf die Nattern, die geschlafen nur im Innern,
Da erwacht an schöne Zeiten all das selige Erinnern,
Und der Hochgebenedeiten Bildniß sieht ihr Aug' auf's Neue,
Und zu ihr zurückzukehren mahnt sie jetzt ihr Herz voll Reue.

Kerker nicht und Geißel fürchtend, jeder Strafe gern ergeben,
Eilet sie zurück zum Kloster, wie von dort sie floh in's Leben,
Und nicht Rast noch Ruhe gönnet sie sich mehr an einem Orte,
Bis die dornzerrißnen Füße stehn vor der bekannten Pforte.

Und sie zieht am Glockenringe, voll von glühendem Verlangen,
Mögen auch die Schwestern zürnend die Verbrecherin empfangen.
Sieh, da thut sich auf die Pforte, und vor ihr — ist's Traum, ist's Wahrheit?
Steht die Hochgebenedeite in des Himmels reinster Klarheit.

Und sie spricht: „Geh' ein in Frieden; Wer bereut, dem wird vergeben,
Und gereinigt kann durch Buße sich der Sündigste erheben,
Niemand hat dich hier vermisset, da sie mich für dich gehalten,
Und das Amt, das du verlassen, sahn wie sonst durch mich verwalten."

„Sieh, noch blühen deine Blumen hier vor meiner Mauerblende,
Und wie früher brennt die Lampe, angefacht durch deine Hände.
Horch, so eben ruft die Glocke, mahnend dich an deine Pflichten;
Auf, und eile, mit den Schwestern deine Andacht zu verrichten."

Und zum Chore fliegt die Nonne, findet leer die alte Stelle,
Freundlich nicken ihr die Schwestern, wie ihr Fuß betritt die Schwelle,
Und sie sinket auf die Kniee, innerlich zerknirscht vor Reue,
Und gelobt der heil'gen Jungfrau bis zum Tod nun stäte Treue.

Doch als sie nach wen'gen Jahren nahen fühlt die letzte Stunde,
Kündet sie den Schwestern Alles, was geschehn, mit bleichem Munde,
Und voll heil'gen Schauern horchen auf die Sterbende die Frommen,
Stürzen hin dann vor der Heil'gen, die so huldvoll sich benommen.

Und weil dieſe ihrem Hauſe alſo ward zum eig'nen Horte,
Nannte man in Wien das Kloſter nun hinfort: „Zur Himmelspforte.“
Und viel fromme Pilger ſah man brünſtig dort zur Heil'gen flehen,
Daß ſie ihnen zeig' die Pfade, die zur Himmelspforte gehen.

Maria = Grün.

(Von Anaſtaſius Grün. — S. deſſen „Gedichte,“ Leipzig 1838, S. 259.)

Zu Grätz in der Schenke zum Hafen fand
Sonſt frohe Geſellſchaft ſich ein;
Der Wirth war das luſtigſte Männlein im Land
Und ſchenkte den herrlichſten Wein.

Still iſt's und leer nun, kein Trank und Schwank!
Dem Wirthe verging der Scherz,
Es liegt ihm zu Hauſe die Gattin krank
Und wimmert im Mutterſchmerz.

Er ſteht am Bette tröſtend, und hebt
Die Hände zum Himmel und ſpricht:
„O Mutter Deß, der in Ewigkeit lebt,
Verlaſſe die Dulderin nicht!“

„Und wenn das Kind, das am Arm ihr einſt winkt,
Kann heben den erſten Stein,
Am Ort, wo der Stein aus der Hand ihm ſinkt,
Dort will ich ein Kirchlein dir weihn!“ —

Einſt wallt durch Lenzflur, die wieder ergrünt,
Der Wirth und ſein holdes Weib,
Zur Seite tändelt ein liebliches Kind,
Geſchmiegt an der Mutter Leib.

Das hebt dort am Bach ein Steinchen auf,
Und trägt's wohl noch weit und lang;
Hinunter durch Thäler, zu Hügeln hinauf
Geht wechſelnd der Wandelnden Gang.

Bis tief in ein Thal, vom Wald umkrönt,
Da können ſie fürder nicht gehn;
Ein Ruf in den Lüften und Herzen ertönt,
Gebietend, hier ſtille zu ſtehn.

Ein Ruf aus rauſchendem Föhrenlaub,
Aus Wellen, die plätſchernd ziehn,
Aus Blumen und wehendem Blüthenſtaub,
Aus Halmen und Wieſengrün!

Ein Ruf, der auf Stralen des Lichtes heran,
Und tief in die Herzen fährt,
Und wieder als Dank und Jubel hinan
Zur ſtralenden Heimath kehrt.

Und wie das Kind in ſtillem Gebet
Die Aeltern ſieht auf den Knien,
Ausſpannt es die Arme, zum Himmel erhöht, —
Der Stein — ſank zur Erde hin!

Wohl ſieht man zur Stelle ein Kirchlein ſtehn,
Man nennt es Maria-Grün;
Noch ſieht man die Thalflur ſo wunderſchön,
So grünend und duftend blühn.

Maria-Grün.

(Von M. G. Saphir. — S. deſſen „Humoriſtiſche Damenbibliothek," Wien 1838, Bd. IV., S. 73.)

Ein Kirchlein lieget hold verſteckt,
Von grünen Bäumen rings umheckt,
Und um das Kirchlein, reich und friſch,
Die Gegend rings ein Weihnachttiſch,
Von Gottes Gaben reich beſchwert,
Der allen Menſchen was beſcheert.
Die Berge ſtehen fromm und ſtumm
Und machen einen Kreis herum,
Und jeder Berg iſt froh und ſtark,
Als wär's ein Mann aus Steiermark.

Und wenn das Glöcklein laut erſchallt,
Da tönt es hell durch Thal und Wald,
Da ſteigt herab durch Steg und Weg,
Von allen Hügeln grad und ſchräg,
Das fromme Volk, ſo Jung und Alt,
Das fröhlich zu der Andacht wallt:
Denn wo ein Gott in ſolcher Kraft
In ſeiner großen Schöpfung ſchafft;
Wird zum Gebet ein jeder Ort,
Zur Kirche wird ein jeder Ort,
Und jeder Berg wird zum Altar.
Das Herz wird rein, der Blick wird klar,
Und leicht und fromm wird das Gemüth,
Von Andacht wird die Bruſt durchglüht.
Und gerne geht man zur Kapell',
Und kniet an der heil'gen Stell',
Und ſchaut mit frommem Blick herum,
Und betet ſtill, und betet ſtumm:
Du Vater haſt mein Herz erfreut,
Denn dein iſt all die Herrlichkeit!

Das

Marienbild von Kulm bei Karlsbad *).

(Von Franz Friedr. Frhrrn. v. Matthy. — S. dessen „Gedichte," Karlsruhe 1817, S. 317.)

Aus der schwarzen Wolken Nebelhülle
Trat der Mond im bleichen Glanz hervor,
In des Abends ahnungsvoller Stille
Schwieg der Waldgesänge muntrer Chor;
Lange war die Sonne schon gesunken
An der Hochgebirge blauem Rand,
Nur der letzte, matte Funken
Noch am fernen Horizonte stand.

Horch, da tönt der Hufschlag muth'ger Rappen,
Helme blitzen durch die düstre Au,
Und es naht mit seinem Knappen
Ritter Heinrich sich von Falkenau;
Dort verweilten lange sie als Gäste,
Spät erst hatten sie sich aufgemacht,
Zu erreichen ihre Veste,
Eh der Abend weicht der Mitternacht.

*) Die Legende von Maria Kulm findet sich ausführlich, in Prosa, erzählt in „Lustwandlungen auf der Morgenaue des Lebens," (v. Dittmar), Frankfurt, Bd. II., S. 235.

Sieh, da glänzt von Weitem die Kapelle
Schaurig ernſt vor ihrem Blick,
Und des Mondes zweifelhafte Helle
Wirft das dunkle Fenſterglas zurück.
Still und ehrfurchtvoll erbebend
Nahn ſie langſam ſich dem Heiligthum,
Das, im Schoos des Waldes ſich erhebend,
Hier verkündigte der Jungfrau Ruhm.

Immer näher glänzt der Schimmer
Durch des hohlen Weges enge Schlucht.
Lang' ſchon, ſpricht der Ritter, hab' ich nimmer
Dies entlegne Heiligthum beſucht,
Lang' ſchon beugt' ich vor dem Gnadenbilde
Nimmer dankend meine Knie,
Welches Gott zum Schutz, zum mächt'gen Schilde
Dieſen Gegenden verlieh.

Toler Herr, was wollt ihr wagen?
Spricht der bange Diener furchterfüllt:
Kennt ihr nicht die ſchauerlichen Sagen
Von dem Walde hier bei dieſem Bild?
Mord und Raub umlauern dieſe Stäte,
Und Verderben ſelbſt dem Frommen droht,
Der im eifrigſten Gebete
Nicht ſo früh erwartete den Tod.

Tauſende, die dieſen Wald betreten,
Färbten ihn mit ihrem Blut;
Knieend, doch vergebens, flehten
Sie um ihres Lebens einz'ges Gut;
Unerhört verhallte ihre Stimme,
Und zu der Verweſung dunklem Ort
Riß mit fürchterlichem Grimme
Sie die Mordſucht der Barbaren fort.

Was du ſageſt, kann mich nicht erſchüttern,
Spricht der Ritter, längſt war mir's bekannt;
Sollte ich vor Räubern zittern,
Der in Schlachten nimmer Furcht empfand?
Wer Gefahren zu entgehen trachtet,
Iſt des Unterganges werth:
Aber mich, der muthig ſie verachtet,
Schützet Gott und mein geprüftes Schwert.

Und ſo naht er der Kapelle
Auf des Waldes eisbedeckter Bahn,
Und vor ihrer dunklen Schwelle
Hält er ſeinen muth'gen Rappen an;
Vor dem Thron der ew'gen Milde,
Vor der hohen Himmelskönigin
Wundervollem Gnadenbilde,
Neigt er betend ſich im Staube hin.

Als er ſich erhebt, beſeelet
Seinen Buſen ſichre Ruh,
Und mit neuem Muth geſtählet
Eilt er ſeiner Veſte zu;
Dort erwartete ſchon lange
Ihres Vaters Gegenwart
Seine Tochter, die beſorgt und bange
Seiner frohen Rückkehr harrt.

Jubelnd eilt ſie ihm entgegen,
Da der Roſſe Eiſenhuf erſchallt,
Denn ſchon ſandte ſie auf allen Wegen
Treue Diener durch den Wald.
Auf des Hochgebirges fernen Hügeln
Heulte ſchon der Nordwind fürchterlich,
Und der Sturm mit ſeinen ſchwarzen Flügeln
Schüttelte ein Schneegewölk von ſich.

In des theuren Kindes Armen
Fühlt der Ritter ſüße Vaterluſt,
Fühlt ſein Herz von Freudigkeit erwarmen,
Drücket dankend ſie an ſeine Bruſt.
Aber mit des Unmuths düſtrer Strenge
Hebt er plötzlich ſich empor,
Und aus ſeiner Diener Menge
Rufet den Begleiter er hervor.

Bang und zitternd trat der bleiche
Jüngling vor des Herrſchers ſtrengen Blick,
Mit dem Antlitz einer Leiche
Bebt er vor dem Fragenden zurück;
Warum ſäumſt du, mir zurückzugeben
Jenes Spielbret, ſpricht er ernſt und laut,
Das in Falkenau ich eben
Bei der Rückkehr heut dir anvertraut?

Herr! verſetzt der Knecht mit Zagen,
Was mit dieſem Spielbret iſt geſchehn,
Weiß ich wahrlich nicht zu ſagen,
Noch vor Kurzem hab' ich es geſehn;
Noch entſinn' ich mich der Stelle;
Als ich heute mich mit euch befand
In Marieens Waldkapelle,
Hielt ich's noch in meiner Hand.

Zorn erglüht auf des Gebieters Wangen,
Aus den Augen flammt des Blitzes Stral.
So befriedigteſt du mein Verlangen,
Als ich ſorgend es dir anempfahl?
Dieſ[illegible]ure Spielbret, das erſt heute
Mir der Graf von Falkenau geliehn,
Wird der erſten Pilger leichte Beute,
Die vorbei an der Kapelle ziehn.

Kostbar ist dies Bret, aus edeln Steinen
Glänzt der Felder bunte Pracht hervor;
Sollte ich mit Schmach bedeckt erscheinen,
Weil mein träger Diener es verlor?
Darum waffne dich, und sonder Weile
Such' es dort im Wald mit scharfem Blick,
Bringe heute noch in schneller Eile
Das verlorne Kleinod mir zurück.

Zu des strengen Ritters Füßen
Sinkt der Knappe flehend hin.
Doch vergebens seine Thränen fließen,
Eisenhart ist des Gebieters Sinn;
Schäme, ruft er, dich der feigen Zähre,
Sie entehrt des tapfern Mannes Schild;
Geh, ich schwör's bei Gott und meiner Ehre,
Mein Gebot wird heut von dir erfüllt!

Aber mit bescheidner Bitte
Sich die sanfte Tochter flehend naht:
Vater, wenn's doch heut noch Aufschub litte!
Wer, wer zieht wohl heute diesen Pfad!
Laß ihm, eure Worte zu erfüllen,
Nur bis morgen früh die kurze Zeit.
Hört ihr nicht des Sturmes lautes Brüllen,
Der den Wald mit dichtem Schnee bestreut?

Nimmermehr! verſetzt der Alte:
Dieſen Augenblick noch ſoll er gehn;
Was ich einmal ſchwur, das halte
Ich, und ſollt' auch Alles untergehn.
Wag' es nie dich meinem Blick zu zeigen,
Spricht er donnernd, eh du es vollbracht,
Und, als des Gehorſams gült'gen Zeugen,
Jenes Spielbret mir zurückgebracht.

Stürmiſch wendete er ſich von hinnen
Und verſchloß ſich in ſein Schlafgemach;
Doch mit bang umflorten Sinnen
Hörte nur der Jüngling, was er ſprach;
Und des Schmerzes Bläſſe decket
Seiner Wangen holdes Roſenlicht;
Aber bald, von mildem Troſt erwecket,
Er zu der gerührten Jungfrau ſpricht:

Mich erſchreckt nicht das Verderben,
Das im Schoos des Waldes meiner harrt;
In der Pflicht des Dieners ſterben
Iſt das Loos, das mir vom Himmel ward;
Doch von meinem unglückſel'gen Leben
Hänget das Geſchick der Meinen ab:
Wenn ich mich im Tod dahingegeben,
Reißt der Mangel bald auch ſie in's Grab.

Euch, die gleich dem Muttergottesbilde
Wandelt auf des Wohlthuns edler Bahn,
Euren zarten Sinn und eure Milde
Fleh' auch ich, der Sterbende, noch an.
Sorgt für sie, wenn von des Räubers Schwerte
Dieser Leib entseelt zu Boden sinkt,
Wenn mich schon der kalte Schoos der Erde
In die Arme der Verwesung schlingt.

Nein, du wirst, du sollst nicht untergehen!
Spricht zu ihm die sanfte Trösterin
Keine Thräne und kein Flehen
Beugte heute zwar des Vaters Sinn;
Doch die Hoffnung winket dir entgegen,
Wo so oft sie der Bedrängte fand,
Und auf wundervollen Wegen
Hat dir Gott den Retter zugesandt.

Darum laß die bangen Sorgen schwinden,
Morgen bei der Sonne erstem Stral
Wirst du das Verlorne wiederfinden,
Wenn du still betrittst den Rittersaal.
Frage nicht, durch Wessen Hände
Gott die Rettung dir verleiht:
Erst an deiner Sorge frohem Ende
Zeigt sich seiner Weisheit Herrlichkeit.

Dieſes ſprechend, iſt ſie ihm entſchwunden.
Ihres Mitleids heiliger Erguß
Regte ſtärker, als ſie je empfunden,
In ihr auf den muthigſten Entſchluß:
Hin, zur Waldkapelle, muß ich eilen!
Ruft ſie aus in edler Glut;
Stürmt ihr Winde, euer leeres Heulen
Beuget nimmer meinen Muth!

Mich erſchrecket nicht des Sturmes Brauſen,
Der den Wald gebieteriſch durchſauſt,
Noch der Mitternacht geheimes Grauſen,
Wo das bebende Entſetzen hauſt.
Den verlaßnen Jüngling zu beſchützen,
Eil' ich, hohe Jungfrau, hin zu dir;
Meine Schwachheit wirſt du unterſtützen,
Gott und ſeine Engel ſind mit mir.

Wer entſchloſſen will, der zögert nimmer,
Und mit heldenkühner Feſtigkeit
Macht ſie bei der Lampe bleichem Schimmer
Sich zu ihrem ernſten Gang bereit;
Aus der Veſte hochgewölbten Hallen
Tritt ſie in das dunkle Thal hinaus,
Ihren düſtern Pfad zu wallen
Zu Marieens Gotteshaus.

Von des Schloſſes altergrauem Thurme
Tönte bang die Mitternacht herab,
Knarrend flog der Wetterhahn im Sturme
Um den blanken Eiſenſtab.
Aus dem nahen Waldgebirg gezogen
Sauste fürchterlich der Sturm daher,
Graue Schneegewölke flogen
Aufgejagt im Wirbel vor ihm her.

Boreas durchwühlt der Tannen Wipfel,
Durch des Nebels Flor
Ragt des Hochgebirges Gipfel
Aus dem Horizont empor,
Und der Dämmrung ſchwarze Hülle wallte
Ewig wechſelnd wie ein Wolkenmeer,
Dumpfer Glockenklang erſchallte
Aus den Dörfern rings umher.

Zu der väterlichen Veſte Zinnen
Schaute noch die Scheidende zurück;
Doch, das Werk der Rettung zu beginnen,
Wendet bald ſie muthig ihren Blick;
Bald im düſtern Grau verſchwindet
Ihr des Schloſſes moosbedeckter Thurm,
Und verlaſſen und allein befindet
Sie ſich jetzt im fürchterlichen Sturm.

Von dem ſchmalen Pfad geleitet
Naht die Helvin ſich den eiſ'gen Höhn,
Wo die wilde Schaar der Winde ſtreitet,
Und zum Himmel Schneegeſtöber wehn;
Düſter ſchattet ihr der Wald entgegen,
Fürchterlich erſcheint ihr ſeine Nacht,
Und aus ſeinen dunkeln Wegen
Rauſchet es hervor mit Rieſenmacht.

In des bleichen Mondes mattem Schimmer
Tritt ſie kühn die finſtre Wandrung an,
Einer tauſendjähr'gen Eiche Trümmer
Sperren plötzlich ihr die enge Bahn;
Ueber ihrem Haupte braust es grimmig
Wie ein wildempörtes Meer,
Und die Wuth des Nordens tauſendſtimmig
Heulte aus dem Forſte um ſie her.

Schaudernd flieht ſie dieſe grauſe Stelle,
Dringt durch jegliche Gefahr;
Sieh, da ſtellt ſich plötzlich die Kapelle
Ihr in dunkler Haſelſtaude dar,
In des Tannenwalds geheimſter Dichte.
Frommer Ehrfurcht Schauer ſie erfüllt,
Als im bleichen Mondenlichte
Ihr entgegen ſtralt Marieens Bild.

Und ſie kniet mit frommem Beben,
Vor der Himmelskönigin Altar,
Bringt ihr, was ſie jetzt vermag zu geben,
Ihres Dankes reines Opfer dar;
Und ihr dünkt mit neuem Lichte
Lieblicher umſtralt zu ſein,
Auf Marieens Angeſichte
Lächelte der Gnade holder Schein.

Ihrer Wandrung Abſicht zu vollbringen,
Sie das dunkle Heiligthum durchſpäht.
„Laß es mir, o Mächtige, gelingen,
Was mein wärmſter Wunſch von dir erfleht!“
Doch vergebens irrt ſie forſchend lange
Durch die Finſterniß umher,
Eine düſtre Ahnung ſchwarz und bange
Ruht auf ihrem Herzen centnerſchwer.

Tief umlagert ſie die düſtre Hülle
Einer öden Grabesnacht;
Durch die ſchauerliche Stille
Heulte ferne nur des Sturmes Macht;
Gleich der Schattenwelt im Reich der Träume
Bot ſich Alles ihren Blicken dar,
Durch des Heiligthumes düſtre Räume
Glänzte nur der prangende Altar.

Aber bald vernimmt mit bangem Grauſen
Ihr erſtauntes Ohr, daß aus dem Wald
Rauher Stimmen fürchterliches Brauſen
Näher ſchon und immer näher ſchallt;
Aufgeſchrecket durch das wilde
Drohende Getön ſie Rettung ſucht,
Hinter dem Marieenbilde
Birgt ſie zitternd ſich in ſchneller Flucht.

Immer näher tönen jene Schritte,
Immer wilder jauchzt die rohe Schaar,
Eine Jungfrau ſtellt in ihrer Mitte
Sich dem Blicke der Verborgnen dar.
Des Verführers frevelndes Erkühnen
Hat ſie von des Vaters Burg geraubt,
Um als Opfer Dem zu dienen,
Deſſen falſchen Schwüren ſie geglaubt.

Aus der äußern Hülle blickte
Glänzender ein prächtiges Gewand,
Und ein Käſtchen reich an Perlen ſchmückte
Stralenreich und ſchimmernd ihre Hand.
Dem Verräther, welcher ſie begleitet,
Hatte dieſe Schätze ſie beſtimmt,
Der zum Ort des Todes ſie geleitet
Und mit ihnen ihr das Leben nimmt.

Drohend spricht zu ihr des Räubers Stimme:
Lege deine Prachtgewänder ab,
Denn berührt von meinem Grimme
Steigst du heute noch in's Grab.
Du mußt jetzt von meinem Schwert verbluten,
Darum flehe noch den Himmel an;
Nur nach flüchtigen Minuten
Zählst du deines Lebens kurze Bahn.

Banges Staunen und Entsetzen
Die Verbleichende erbeben macht;
Doch der Räuber dürstet nach den Schätzen,
Nach der Edelsteine heller Pracht;
Und vergebens flehet sie bei Allen,
Was dem Menschen jemals theuer war;
Ihre Klagen ungehört verhallen
In dem Ohr der wilden Tigerschaar.

Endlich fühlt sie schaudernd, daß vergebens
Sie zu einem Felsen fleht,
In der letzten Stunde ihres Lebens
Kehrt zurück der Unschuld Majestät;
Und sie wirft von sich die prächt'ge Hülle,
Die dem Tode sie so früh geweiht,
Und von ihres Schmuckes reicher Fülle
Bleibt ihr nur ein weißes Sterbekleid.

Mit der Andacht frommem Feuer ſinket
Sie vor den Altar zum letzten Mal,
Und das Antlitz des Verſöhners winket
Tröſtend ihr im bleichen Mondenſtral.
Neu beſeelt mit Heldenſtärke
Folgt ſie jetzt der wilden Schaar,
Hin zur Höhle, die dem blut'gen Werke
Der Ermordungen gewidmet war.

Aber eh ſie noch in der Kapelle
Sich der dunkeln Pforte nahn,
Ruft der Räuber: Weilt an dieſer Stelle
Einen Augenblick und hört mich an;
Morgen ſich ein Tag erneuert,
Der die ganze Gegend rege macht,
Von dem Ritter wird ein Feſt gefeiert
Dort im Thal mit königlicher Pracht.

Morgen eil' auch ich zu dieſem Feſte,
Nahe mich bei guter Zeit,
Als ein Fremdling in der Schaar der Gäſte,
Angelockt von ihrer Herrlichkeit;
Mit der Knappen prangendem Geleite
Stell' ich dann mich ihren Blicken dar,
Und gewiß verſchafft mir eine Beute
Meine Kunſt, wie heute dieſe war.

Wenn ich meine Absicht konnt' erreichen,
Führ' ich schmeichelnd die Geraubte fort,
Dann versammle mein gegebnes Zeichen
Unsre ganze Schaar an diesen Ort;
Hier laßt uns die Beute theilen,
Freude jauchze hier um Mitternacht,
Laßt uns erst zu neuen Thaten eilen,
Wenn des Morgens früher Stral erwacht.

Und mit diesen fürchterlichen Worten
Stürmt die Bande wild hinaus,
Knarrend schließen hinter ihr die Pforten,
Dumpf erdröhnt das Gotteshaus;
Die Gerettete enteilet
Jetzt dem Orte ihrer Sicherheit,
Aber ängstlich suchend noch verweilet
Sie mit neuer Bangigkeit.

Dich, Maria, deren hohe Gnade
Mich hieher geführt auf dunkler Bahn,
Mich beschützt auf meinem rauhen Pfade,
Fleh' ich Zitternde im Staube an:
Eh die Bande wiederkehrt, zu theilen
Ihren Raub, den sie durch Mord errang,
Laß mich finden, was mich hier zu weilen,
Mich dem Tode hier zu trotzen zwang.

Plötzlich ſtralt in der Kapelle
Ungewohntes Licht,
Eine ſilberklare Helle
Durch die Scheiben bricht,
Durch der Schatten fliehn'den Schleier
Stellt am Hochaltar
Ihrem Blick im matten Feuer
Sich das Kleinod dar.

Mit des Dankes Glutgefühl entzündet
Rafft ſie freudig es empor,
Und in dieſem Augenblick umwindet
Sie auf's Neu der Dämm'rung dunkler Flor;
Doch in ihrer Bruſt mit Sonnenhelle
Schon ein großer Plan vollendet ſtand:
Fliehend faſſet ſie mit Blitzesſchnelle
Der Ermordeten Gewand.

Und mit raſchen Schritten eilend
Fliegt ſie durch den Wald,
Keinen Augenblick verweilend.
Aber horch, es ſchallt
Hinter ihr ein dumpfes Heulen
Wie ein Donnerton;
Des Verfolgers Schritte eilen
Nah und näher ſchon.

Drohend rauscht's mit wildem Grimme
Aus dem Wald hervor,
Eine fürchterliche Stimme
Schreckt ihr banges Ohr,
Das Entsetzen gibt ihr Flügel,
Gleich dem schnellen Reh
Eilet sie durch Thal und Hügel
Von des Berges Höh.

Aber immer näher brausend
Naht der Rache Glut,
Wie ein Wind im Meere sausend
Durch die dunkle Flut;
Aus dem Schattenreich der Nächte
Flammt sein Schwert heraus,
Gierig streckt sich seine Rechte
Nach der Beute aus.

Zitternd flieht sie auf dem Pfade,
Zu des Teiches Rand,
Wo am anderen Gestade
Ihre Veste stand.
Doch die Kräfte sie verlassen,
Und es sinkt ihr Muth;
Die Geängstete zu fassen
Schnaubt des Räubers Wuth.

Sicher, daß er sie erreiche,
Blitzt nach ihr sein Schwert,
Doch in einer alten Eiche
Grauen Stamm es fährt,
Und erschüttert sinkt er nieder
Auf der Erde Schooß,
Denn zurück auf seine Glieder
Wirkt der mächt'ge Stoß.

Gleich dem leichten Morgenwinde
Fliehet sie vom Land
Auf des Eises schwacher Rinde
Zu dem fernen Strand;
An der Rettung sicherm Orte
Findet sie sich hier,
Und bald schließt des Schlosses Pforte
Klirrend hinter ihr. —

Schnell besänftigt und voll Kummer
Hatte sich der Ritter aufgemacht,
Reue ließ den süßen Schlummer
Ihn nicht finden diese Nacht.
Daß vielleicht sein treuer Knecht gefallen,
Lastete auf seinem Herzen schwer;
In des Rittersaales Hallen
Harrt er seiner Wiederkehr.

Lange ſchaut er durch die öde Haide,
Bis die Zeit mit trägem Lauf verrinnt,
Bis er mit Entſetzen und mit Freude
Wiederſieht ſein theures Kind;
Doch noch zitterte durch ihre Glieder
Ihrer ſchrecklichen Empfindung Laſt,
Und verbleichend ſinkt ſie nieder,
Da der Arm des Vaters ſie umfaßt.

Fürchterliche Todesbläſſe decket
Jetzt ihr Angeſicht mit düſterm Flor,
Der beſorgte Ritter ſchrecket
Aus dem Schlaf die ganze Burg hervor,
Zu dem dunkeln Ritterſaale
Eilet die erſtaunte Schaar,
Und im bleichen Mondenſtrale
Stellt ſich ihnen dieſes Schauſpiel dar.

In dem wogenden Gedränge,
Nicht von ängſtlicher Beſorgniß frei,
Schleichet durch der Diener Menge
Jener Knappe bebend ſich herbei,
Und ein ſchneller Blick enthüllet
Ihm die Großmuth ſeiner Retterin;
Von dem tiefſten Schmerz erfüllet
Stürzt er zu des Ritters Füßen hin.

Laß, o Herr, mich deine Rache fühlen,
Alles trag' ich mit Geduld,
Scham und Reue meine Bruſt durchwühlen,
Mein iſt dieſe ungeheure Schuld!
Rettung wollte ſie mir geben,
Als mich geſtern euer Zorn bedroht;
Doch die Edle jetzt zu überleben,
Straft mich mehr als tauſendfacher Tod.

Aber konnt' ich ahnen, konnt' ich wiſſen,
Daß im Schoos der fürchterlichſten Nacht
Sie von Heldenmuth dahingeriſſen
Meine Rettung ſelbſt vollbracht!
Freudig hätt' ich dann im Walde drüben
Mich dem Tode bloßgeſtellt,
Nimmer wär' ich dann zurück geblieben
Um die Schätze einer halben Welt.

Alles ſchweiget, durch die Grabesſtille
Tönet nur der Widerhall zurück,
Auf der Theuerſten entſeelter Hülle
Ruht des Ritters thränenloſer Blick;
Doch aus ihrem bleichen Angeſichte
Glänzet bald des Lebens Stral hervor,
Ihre Augen heben bald zum Lichte
Aus des Todes Schatten ſich empor.

Aber ſchüchtern und mit Beben
Schaut ſie noch mit ſtarrem Blick umher,
Des Entſetzens Bilder ſie umſchweben
Wie ein drohendes Geſpenſterheer.
„Horch, wie tönt um mich des Nordens Stimme,
Wie erbebt der tauſendjähr'ge Wald;
Ha, der Räuber naht, mit wildem Grimme
Faßt mich ſeine ſchreckliche Gewalt!“

„Seht der Eiche graue Trümmer;
Dort erglänzt mir durch den Hain
Der Kapelle lichter Schimmer.
Sei gegrüßt, o Jungfrau rein!
Der Verfolgten mächt'ge Stütze
Sei mit frommem Dank verehrt,
Schütze die Verlorne, ſchütze
Sie vor des Verführers Schwert!“

Endlich ſinkt der ſchwarze Schleier,
Der mit Grauſen ſie umhüllt,
Mit des frohen Dankes Feuer
Sieht ſie ihres Vaters theures Bild;
Hohe Wonne ſtralt aus ihren Blicken
In der Andacht frommem Bund,
Und es ſpricht mit heiligem Entzücken
Freudelächelnd ihr beſeelter Mund:

Aus dem Schoos der finstern Nächte
Hat mich Gottes Hand zurückgeführt,
Er, der Ew'ge, dessen starke Rechte
Das Geschick der Sterblichen regiert;
Seine Gnade hat mit Heldenstärke
Meine Schwachheit jetzt beseelt,
Seine Weisheit hat mich zu dem Werke,
Das ich euch verkünden will, erwählt.

Jetzt entdeckt sie, was in der Kapelle
Sie gesehn in dieser Nacht,
Und den Gräuel, den an blut'ger Stelle
Jene Mörderschaar vollbracht.
Für der Unschuld heil'ge Sache
Rührt sie durch des Mitleids bangen Schmerz,
Doch die Flamme der gerechten Rache
Glühet feuriger durch jedes Herz.

Lang' schon, spricht sie, von den Frevelschaaren
Wird das Heiligthum entweiht,
Und des Todes drohende Gefahren
Schrecken weit hinweg die Frömmigkeit;
Aber das Verderben naht sich ihnen,
Das sie mit Entsetzen bald umhüllt,
Und der Tag der Rache ist erschienen
Und das Maß der schwarzen Gräu'l gefüllt.

Zu der Rettung heiligem Geschäfte
Hat Marieens Huld mich ausersehn;
Sie, die Mächtige, verleiht mir Kräfte,
Läßt mich nicht im Sturme untergehn;
Darum schwöret mir im festen Bunde,
Bei dem Kreuz und ihrem Gnadenbild,
Schwört in dieser feierlichen Stunde,
Daß ihr meinen Rettungsplan erfüllt!

Um den edeln Lorbeer zu erwerben,
Schwört den Eid die ganze Dienerschaar,
Schwört, für die Gerechtigkeit zu sterben,
Für der Jungfrau heiligen Altar.
Auch der Ritter sich verbindet,
Zu vollziehn mit Muth und Festigkeit,
Was Marieens Wille ihm verkündet,
Durch den Mund der Tochter ihm gebeut.

Freudig ruft sie aus: Es ist gelungen,
Und der Bund der Rettung ist vollbracht,
Bald, bald ist der frohe Sieg errungen
Durch der Hochgebenedeiten Macht.
Mit der Hoffnung Kraft erfüllet,
Zeigt sie ihnen der Vollendung Bahn,
Und voll Heldenmuth enthüllet
Sie dem Vater ihren großen Plan.

Morgen, wenn der Räuber ſich beim Feſte
Selbſt geliefert hat in unſre Hand,
Zeige ich mich in der Schaar der Gäſte
Ihm in der Ermordeten Gewand;
Rachedürſtend, mit der Kunſt der Hölle,
Stellt er dann ſich meinen Blicken dar,
Schmeichelnd lockt er mich zu der Kapelle
Und verſammelt ſeine ganze Schaar.

Aber in des Waldes Dunkelheiten
Harret dann mit blankem Schwert,
Dringt herbei von allen Seiten,
Wenn ihr dieſes Glöcklein hört;
Wenn der Ruf zum Kampf der heil'gen Sache
Endlich tönt in euer Ohr,
Eilt geflügelt wie die Rache
Aus der Finſterniß hervor.

Soll ich dich zum Tode führen?
Spricht der Ritter: von des Räubers Hand
Soll ich dich zum zweiten Mal verlieren,
Die ich kaum noch wiederfand?
Aber er verſtummt, ſein Eid verbindet
Ihn, zu thun ſo wie die Heldin ſpricht,
Und der Sorge Bangigkeit verſchwindet
Vor des Glaubens und der Hoffnung Licht. —

Schon die Berge ſich erhellen,
Welche Nacht umhüllt;
In der Eger flücht'gen Wellen
Schwamm der Sonne Flammenbild.
Munter eilen zu dem Feſte
Aus der Gegend rings umher
Freudig die geladnen Gäſte
Wie ein wallend Heer.

Endlich ſinkt der Abend nieder
Auf die weite Flur,
Und mit ſchwärzlichem Gefieder
Deckt er die Natur.
Schmetternde Trompeten ſchallen
Muthig durch den Hain,
Daß die Berge wiederhallen
Und der Felſenſtein.

Bleich ſchon flimmerten die Sterne
Und die Sonne wich,
Sieh, da zeigte in der Ferne
Noch ein Ritter ſich;
Einſam naht er ſich dem Thale,
Das der Jubel füllt,
In der Sonne letztem Strale
Spiegelt ſich ſein Schild.

Als ein fremder Ritter kündet
Sich der Kühne an,
Schwarze Heuchelkunſt umwindet
Seinen blut'gen Plan.
Frohſinn ſeine Wangen ſchmücket,
Aber er verſchwand,
Als ſein Auge jetzt erblicket
Der Ermordeten Gewand.

Doch auf's Neu gefaßt, erhebet
Er den frechen Blick,
Und der Trug, der ihn umſchwebet,
Kehret auf ſein Angeſicht zurück,
Und mit ſüßen Schmeicheleien
Naht er freundlich Der,
Die er will dem Tode weihen
Und der Schmerzen Heer.

Schnell, ſo glaubt er, naht er ſich dem Ziele,
Ihm zu folgen ſcheint ſie bald bereit,
In der Rache freudigem Gefühle
Schwindet ihm des Abends flücht'ge Zeit;
In der Nächte rabenſchwarzer Hülle
Leitet er die Zitternde hinweg,
Und der Waldkapelle öder Stille
Nahen ſie auf dunklem Weg.

Nah schon sind sie diesem grausen Orte,
Wo das blutige Verbrechen wacht,
Klirrend öffnet sich von selbst die Pforte,
Bald, bald ist die schwarze That vollbracht;
Und des Räubers starke Rechte
Faßt sein Horn, mit schrecklicher Gewalt
Schmettert er, daß es im Schoos der Nächte
Weit im dunkeln Forste wiederhallt.

Aus der Gebirge tiefen Grüften
Ertönt ein fürchterlicher Schall,
Und von des Waldes fernen Klüften
Antwortet es mit Donnerhall,
Es rauscht ein Heulen in den Lüften
Und schaurig schlug es an ihr Ohr,
Wie aus der Erde hohlen Grüften
Sprang eine Geisterschaar empor.

Es tönt ein Jauchzen gegen Himmel
Und durch den Wald braust es daher,
Ein düstres nächtliches Gewimmel
Umwogt sie wie ein wallend Heer;
Es sammelt sich mit Windesschnelle
Um den entheiligten Altar,
Und um Marieens Waldkapelle
Erwartet sie die wilde Schaar.

Der Räuber zieht mit ſeiner Beute
In das entweihte Heiligthum,
Der Diener jauchzendes Geleite
Verkündigt des Gebieters Ruhm.
Mit ſtolzem Blick und frechem Muthe
Schaut er auf das Marieenbild,
Auf die Kapelle, die er mit dem Blute
Der Unſchuld ſchon ſo oft erfüllt.

Schon zuckt ſein Arm in wildem Grimme,
Schon blitzt das Schwert in ſeiner Hand:
Woher, ſo donnert ſeine Stimme,
Woher, Unglückliche, iſt das Gewand?
Nur eine kurze Friſt vergönne
Ich dir, um Alles zu geſtehn,
Darum bekenne jetzt, bekenne,
In Martern ſollſt du ſonſt vergehn.

So raub' es, wenn du's wagſt, zum zweiten Male,
Spricht jetzt der Heldin Hochgefühl,
Ich zittre nicht vor deinem Mörderſtahle,
Ich bin an meines Kampfes großem Ziel,
Und keine Schandthat wirſt du mehr verüben,
Denn dein Verderben ſchläft in meiner Hand,
Ein theurer Schatz iſt mir geblieben,
Mir theurer als dies köſtliche Gewand.

Und mit ſilberklarer Helle
Tönt des Glöckleins Klang,
Das mit blitzesgleicher Schnelle
Durch die Ferne drang;
Doch der Räuber wilde Menge
Fordert brüllend ihren Tod,
Der im ſchrecklichen Gedränge
Ihr aus blut'gen Dolchen droht.

Aber jetzt gleich Ungewittern
Naht der Rache Heer,
Daß die grauen Eichen zittern,
Drohend ſchon daher;
Ihre Schaaren ſich bewegen
Fliegend durch den Wald,
Und auf ſeinen dunkeln Wegen
Feldgeſchrei erſchallt.

Plötzlich ſieht der Räuber ſich umrungen,
Sieht die feige Schaar der Seinen fliehn;
Doch ſchon iſt ſein Schwert geſchwungen,
Drohend ruft er aus: „Verrätherin!
So begleite uns zur Hölle,
Sei gleich uns des Todes Raub!“
Doch des treuen Knappen Schnelle
Streckt ihn nieder in den blut'gen Staub.

Freudig sieht sie sich von Dem gerettet,
Dem ihr Muth die Rettung einst verliehn,
Von des Vaters Armen sich umkettet;
Alles jauchzt der hohen Siegerin.
Weit durchrauscht ihr Ruhm schon die Gefilde,
Wo er jedes Herz mit Jubel füllt:
Doch ihr Blick, in sanfter Demuth Milde,
Hänget an Marieens Gnadenbild.

Nichts vermag die Räuber mehr zu retten,
Da der Ewige ihr Urtheil spricht;
Bald belasten sie die schwersten Ketten,
Ihrer harrt das schrecklichste Gericht.
Hier, wo das Verbrechen Mord gebrütet,
Wo der Unschuld Schmerz zum Himmel drang,
Wo der Habsucht Furien gewüthet,
Tönt des Siegers frohster Jubelklang.

Flammend strahlt die helle Morgensonne
Auf der Freude heitern Bund herab,
Dankend hebt sich ihre Siegeswonne
Zu dem Throne Dessen, der sie gab.
Und mit festem Schwur verbinden
Alle sich an dem Altar,
Hier ein reines Heiligthum zu gründen,
Wo des Mordes finstre Zuflucht war.

Bald, bald ſinkt die ſchwarze Waldung nieder,
Und ein Tempel wölbet ſich empor,
Wo der Andacht heil'ge Lieder
Täglich tönen im erhabnen Chor.
Unter dem Marieenbilde
Stralet ſonnengleich ein Hochaltar,
Zu der Jungfrau ſegensreicher Milde
Fleht der Prieſter fromme Schaar.

Dieſer Erde nichtige Genüſſe
Fliehn ſie, höhrer Freuden ſich bewußt;
Wie des Glaubens Licht durch Finſterniſſe
Stralt das rothe Kreuz an ihrer Bruſt.
Orgelton durchrauſcht die weiten Hallen
Und verkündiget der Jungfrau Ruhm,
Ferne Pilgerſchaaren wallen
Gnade ſuchend zu dem Heiligthum.

Gnade winkt von deinen Hochaltären,
Grauer Tempel; noch in ſpäter Zeit
Wird die fernſte Nachwelt ihn verehren,
Staunend ſieht ſie deine Herrlichkeit.
Staunend hört ſie die Geſchichte,
Wie der Glaube frommer Unſchuld ſiegt,
Wie durch Gottes ſtrafende Gerichte
Zitternd der Verbrecher unterliegt.

Die Nonnen von Burgos.

(Von Joh. Gabr. Seidl. — S. das Taſchenbuch „Aurora,“ Wien 1836, S. 125.)

Dort, wo der Aſlanzan vorüberzieht
Bei Burgos, im Kaſtilianergebiet,
Stand einmal zwiſchen dem Felſengeſtein
Ein Nonnenkloſter ſtill und allein.
Die einſam waltenden Frauen darin,
Sie lebten und webten mit frommem Sinn,
Und hatten auf jedes erbauliche Werk
Ihr ganz abſonderlich Augenmerk.
Nichts freute ſie mehr, als der Armen Dank,
Nichts thaten ſie lieber, als heilen, was krank,
Und tröſten, was traurig, und ſtärken, was matt,
Und ſpeiſen, was hungrig kam aus der Stadt;
Und wenn ein verirrter Pilger kam,
Deß pflegten ſie lieb- und lobeſam,
Und dachten, was Einer dem Leidenden thut,
Bekomm' ihm dereinſtens ſelber gar gut.

Und eines Abends, da kam ein Weib,
Mit ſchlechten Kleidern bedeckt den Leib,
Mit magerem Bündel am dürren Stab,
So blaß, als käm' es zurück aus dem Grab;
Nur um die Wangen und um den Mund
Da that gar ein lieblicher Zug ſich kund,

Und himmliſche Duldung im herbſten Geſchick
Sprach rührend und mild aus dem ſanften Blick.
Zwei Kindlein hatte das Weib bei ſich;
Die hegt' es gar ängſtlich und inniglich.
Das Ein' in den Windeln, noch zart und klein,
Bewußtlos lächelt's in's Leben hinein;
Ein Mägdlein das Andre, ſo groß, daß es leicht
Der ſitzenden Mutter zur Achſel reicht.

Kaum ſchleppte das Weib ſich ſo müd und ſchwach
Vor Abends noch unter dies wirthliche Dach;
Kaum konnt' es im Weihbrunn noch netzen die Hand,
Ob dem der drei Könige Namen ſtand,
So glitt es, erſchöpft, mit gebeugtem Sinn,
In der ſchweigenden Hall' auf den Eſtrich hin.

Da waren aber die frommen Fraun
Gar bald, wie Englein, zur Seite zu ſchaun,
Und linderten freundlich der Müden Qual,
Kredenzten ihr ſtärkenden Trank im Pokal,
Und flößten ihr Muth ein durch Mien' und Wort,
Hinweiſend auf Den, der der Armen Hort
Und der Leidenden Tröſter und Vater iſt,
Und ewig nimmer der Seinen vergißt.
Auch nahmen ſie, mütterlich fromm bedacht,
Der armen Kindlein gar wohl in Acht.

Die Pilgerin danket gerührt und ſpricht:
„Zwar ſind's meine eigenen Kinder nicht:

Ich fand ſie auf ferner Brandſtätt' allein,
Es müſſen verlaſſene Waiſen ſein,
Drum ſchleppt' ich mit ihnen zu euch mich her,
Ward gleich mir ſelber der Weg gar ſchwer.
Hab' auch einmal einen Sohn gehabt,
Und weiß, was Mütter quälet und labt;
Drum nehmt euch der Kleinen gar liebreich an,
Und denkt, ihr hättet's dem Herrn gethan."

Die Nonnen geloben's, und richten dem Weib
Ein erquicklich Bett für den müden Leib.
Da mag ſie gar weich mit den Kindlein ruhn,
Und in ſicherem Schlummer ſich gütlich thun.
Als Schlaflied herüber vom Chore weht
Der Frauen Geſang und Vespergebet.

Und die Nacht verdämmert, der Morgen lacht,
Und die Nonnen treten zum Lager ſacht,
Und ſtreifen den Vorhang leiſe zurück,
Und ſehen ſich an mit erſtauntem Blick.
Da ruhn wohl die Kindlein ſo ſanft und weich,
Zweien lieblichen Maienröslein gleich;
Das Weib iſt aber nirgends zu ſehn,
Trotz allem Rufen, trotz allem Spähn.
Die Pförtnerin könnte ſchwören drauf:
Kein Riegel klirrte, kein Thor ging auf;
Kein Gitterlein borſt am ganzen Bau,
Und doch iſt verſchwunden die arme Frau.

Und die Nonnen nahmen der Kindlein sich an,
An denen der Herr solch Wunder gethan,
Und zogen sie groß, und freuten sich sehr,
Daß Gott sie gedeihn ließ mehr und mehr.

Und da sich nun lösst' ihrer Zungen Band,
Und eine Frage schon Antwort fand,
Da forschten sie wohl: ob die Kleinen denn Nichts
Gemahne des wunderbaren Gesichts,
Und der armen Frau, die sie fand und nahm,
Und mit ihnen des Abends zum Kloster kam.

Die Kleinen aber lächelten still,
Wie Einer, der Etwas nicht sagen will,
Und sprachen: „Ei wohl gemahnt es uns dran,
Das hat die Muttergottes gethan!"

Die Nonnen aber, in ihrem Sinn,
Sie nehmen die Antwort gläubig hin,
Und denken: „Gottes Fügung ist klar —
Die lieben Kindlein reden ja wahr!"

In der Kirche
zu Unſrer Lieben Frauen
in der Serra da Arrabida.

(Von Auguſtin da Cruz. — Dieſer portugieſiſche Dichter, einer der anmuthigſten des 16. Jahrhunderts, hieß urſprünglich Agoſtinho Bernardes und war 1540 geboren; 1560 nahm er, am Feſt der h. Kreuzauffindung, das Ordenskleid und nannte ſich ſeitdem Auguſtin da Cruz. Später zog er ſich als Einſiedler in die Serra da Arrabida zurück, wo er, „der luſitaniſche Einſiedler-Dichter," ſeine unſterblichen Lieder, und unter ihnen, beim Beſuch der Kirche zu U. L. Frau, auch das hier mitgetheilte Sonett ſchrieb. Er ſtarb 1619. — Ein junger Prieſter hat, nach dem Spanier Joſe Antonio da Mesquita, Ausführlicheres über ſein Leben und Streben erzählt in der „Cöleſtina" für 1839.)

Als mich der Jugend Flatterſinn umſponnen,
Da hab' ich hier manch Minnelied geſungen,
Dir, Jungfrau, zugewandt, mich aufgeſchwungen,
Mein kaltes Herz an deinem Stral zu ſonnen.

Ich kehre, ſchnödem Tand der Ehr' entronnen,
Den mir enthüllt lichthelle Flammenzungen;
Sie hatte ſchnöd verkauft mich, liſtdurchdrungen,
Ich kaufte ſie mit meiner Thränen Bronnen.

Enttäuſchung, ſie gebeut mit klarem Worte,
Daß ich ein neues Leben hier beginne,
Auf wilden Berghöhn, nah dem Wolkenſaume.

Doch Menſchenentſchluß gleicht dem Meeresſchaume,
Du aber willſt den Dienſt der reinſten Minne,
Du Gottesbraut, des Himmels Sonnenpforte.

Das Haus von Loretto.

(Von Ludwig Giesebrecht. — S. deſſen „Gedichte," Leipzig 1836, S. 354.)

„Wolke lichtweiß in dem Blauen,
Reiner Schwan im Aethermeer,
Ach, wie glänzend anzuſchauen!
Engel ſeh' ich um dich her,
Hold erblüht ein Regenbogen.
Du, o Himmelskönigin,
Auf ihm thronend, blickſt gewogen
In die Welt der Sünde hin!
Heil'ge Jungfrau, die Erſcheinung
Ueberwältigt meinen Geiſt;
Lehre du mich ihre Meinung,
Was ſie kündet, was verheißt."

Und der Schimmer läßt, getheilet
Durch des Morgenhauches Wehn,
Auf der Wolke, die enteilet,
Schilfbedeckt ein Hüttchen ſehn.
Und der Wandrer höret ſagen
Deutlich: Das iſt Chriſti Haus,
Wo in ſeinen Kindestagen
Gottes Sohn ging ein und aus.

Vor den Heiden es zu bergen,
Führen wir es ſchiffend fort,
Wir des Gottesſohnes Fergen,
Und Loretto unſer Port.

„Seid geſegnet, treue Wächter! —
Aber weh um Chriſti Grab,
Das die Rotte der Verächter
Mit der Drachenhut umgab!“

Und herab von lichtem Orte,
Von des Regenbogens Höhn,
Fließen gnadenreiche Worte,
Friedlich ſäuſelndes Getön:
Dankt dem Herrn, der, euch zu tröſten,
Des Erlöſers Haus euch gab;
Doch ein Kampf bleibt den Erlöſten
Um des Welterlöſers Grab.

Maria von den Rosen zu Lukka.

(Von J. P. Rousseau. — Aus dessen „Ges. Dichtungen," Berlin 1845.)

Auch über Lukka's Fluren war
Empfindlich rauh der Januar
Dahingezogen, und der Schnee
Lag hoch rundum auf jeder Höh.
Ein Hügel nur blieb unbedeckt,
Durch keinen wilden Sturm geschreckt,
Dort war kein Eis, vielmehr Gebüsch
Und Kraut und Gras noch grün und frisch.
Wer immer trat dem Hügel nah,
Und holden Lenz im Winter sah,
Erstaunte hoch, weil grade dort
Am schärfsten sonst sich brach der Nord.
Einst trieb ein Schäfer da vorbei,
Und als er sah den Wintermai,
Lenkt' er die Heerd' dem Berge zu,
Bei gutem Futter dort in Ruh
Umherzugrasen — aber sieh,
Voll Ehrfurcht wich zurück das Vieh,
Und wie der Hund es auch trieb an,
Es wollte nicht dem Hügel nahn.

Da ging der Schäfer ſelbſt ſofort
Hinan den ſonderbaren Ort,
Um zu gelangen auf die Spur,
Warum es hier ſo ſeltſam nur.
Und als er auf die Höhe tritt,
Da hemmt er, überraſcht, den Schritt.
Denn, was gewahrt er? Während Eis
Ringsum die Berge färbet weiß,
Blüht hier — o Labſal für das Aug'! —
Ein knospenreicher Roſenſtrauch.
Woher im Winter dieſer Flor?
Was ſteigt er grade hier empor?
Er bricht ein Knöspiein ab — und ſüß,
Wie Wohlgeruch vom Paradies,
Erfüllt ein liebemilder Duft
Die lindurchbebte Frühlingsluft.
Hier müſſen höhre Weſen ſein!
Er blicket um ſich . . . Welcher Schein
Dringt aus dem Boden dort heraus,
Wo ſich erhebt der Roſenſtrauß?
Der Schäfer eilt hinzu — da liegt,
In Blumen und in Moos geſchmiegt,
Ein kleines Muttergottesbild
Am Boden und begrüßt ihn mild.
Von Kindern, die geſpielt im Wald,
Verloren, lag's im Eiſe kalt:
Allein allmählig war der Schnee

Geſchmolzen in des Bildes Näh,
Und es zu ſchirmen, ward die Erd',
Die winterliche, lenzverklärt;
Und, wie die todte Erde, ſo
Ward auch die ganze Thierwelt froh,
Wenn in den Kreis des Bilds ſie kam,
Dem weder Blum' noch Laub ſie nahm.
Denn alles Heil'ge hat die Macht,
Aus Winter Lenz und Maienpracht,
Aus Elend Glück, aus Mord Huld
Zu zaubern in die Welt der Schuld.
Drum hat ein Weib, ſtrebt es nur nach
Dem Weibe, das die Sünde brach,
Folgt es Marieen blos, die Kraft,
Zu bändigen die Leidenſchaft,
Der eignen Reinheit Himmelsblum'
Als unentweihtes Eigenthum
Zu übertragen auf die Welt,
In deren Nacht ihr Sternlicht fällt.
Leicht irrt der Mann und ſtrebet fehl, —
Des Weibes Herz iſt der Juwel,
Nach deſſen Sonnenglanz zurück
Sich Bahn ſucht der enttäuſchte Blick.
Drum auch, nach Würden hochgeehrt,
Durch Kunſt und Dichtung lichtverklärt,
Erſcheint das Weib, als Maid und Frau,
Und dann noch, wenn ſein Scheitel grau.

Wie jenes Heil'genbild, das lieb
Dem Himmel war, noch Blumen trieb
Im Winterſchnee, ſo auch vermag
Ein Weib, das nur dem Herrn ſtrebt nach,
Selbſt dann, wenn ſeine Locken Eis,
Zu üben noch die Kraft des Mai's.
Das Vorbild der Matrone ſtreut
Hier Roſen für die Ewigkeit.

Bei Lukka, auf dem Hügel traut,
Wo einſt der Schäfer hat geſchaut
Die Roſen vor Marieen blühn
Und ihr ein Winteropfer glühn,
Ragt zwiſchen dichtem Blumenflor
Ein holdes Kirchlein jetzt empor;
Und Wer in ſeinem tiefſten Sinn
Noch Blumen für die Königin
Der Engel zieht, bringt fromm ſie dar
Der Heil'gen dort auf dem Altar.

Maria-Hilf am Gardasee.

(Von Georg Ludwig. — S. „Cöleſtina," Aſchaffenburg 1838, S. 146.)

Wolke hänget trüb und ſchwer,
Dunkelt ſchwarz vom Süden her,
Welle ſchwanket,
Barke wanket,
Der Matroſe ſchwebt an's Land:

„Maria, Himmelskönigin,
Erwählte du, Beſchützerin,
O ſteh' mir Armen jetzo bei,
Aus Sturm und Nöthen mich befrei'!"

Wolken dräuen, Donner kracht,
Blitze leuchten durch die Nacht,
Welle bäumet
Sich und ſchäumet,
Barke ſtürzt von Berg zu Thal.

„Maria, du, an Gottes Thron,
O bitte doch zu deinem Sohn,
O ſende eines Engels Macht,
Daß er mich trägt durch Sturm und Nacht!"

Zuckt ein Blitz, ſchlägt herein,
Wolke ſtürzt zur Bark' hinein,
Schlingt ſie nieder,
Nimmer wieder
Kehrt ſie aus der Tiefe Schlund.

Von Riva's Strand, aus der Kapelle
Ertönt das Glöcklein rein und helle,
Und vor der Himmelskön'gin kniet
Das Volk, in Andacht fromm erglüht.

„O Jungfrau, du, zu Hülf' bereit,
Errett' aus Todesnoth und Streit
Die Armen dort mit mächt'ger Hand,
Errett', errette ſie zum Strand!"

Horch, da hallet Schwimmerſchlag,
Und ihm ſtürzt die Woge nach;
Der Matroſe ſpringt zum Strand,
Dankt mit aufgehobner Hand,
Und von Todesgraun und Harm
Ruht er aus in Freundes Arm.

Das Muttergottesbild.

(Von J. B. Rousseau. — S. dessen „Romanzen und Heitbilder," Düsseldorf 1838, S. 55.)

Der Krieg war in Italien entglommen,
Schon gen Neapel drangen die Franzosen,
Mit ihnen Raub, Mord, Schändung alles Frommen.
Das Sittlichste sank vor den Sittenlosen,
Besonders trieben sie an Heil'genbildern,
Die dort an Tempeln, Häusern als die Rosen
Des Himmels rauhe Erdentriebe mildern,
Die Gräuel kirchenräubrischer Zerstörung,
Und suchten, überbildet, zu verwildern.
Auch auf den Dörfern übten sie Verheerung
Geweihter Bilder, selbst in die entfernten
Waldhütten drang die fränkische Bekehrung. —
Da war's, als in der Nacht, der unbesternten,
Ein Priester, welcher nach Neapel wollte,
Vom Ordensvorstand hingesandt aus Kärnthen,
Im Walde, wo der Donner furchtbar rollte,
Für heut noch fortzukommen fand verwegen,
Und, daß er, übermüdet, Ruh sich zollte,
Ein Wirthshaus, an der Straß' im Wald gelegen,
Sich auf die Nacht erkor zum Unterkommen.
Man eilte, ihn nach Lust und Wunsch zu pflegen.

Doch hatte man alsbald auch wahrgenommen,
Daß etwas Geld der Fremde bei ſich führe;
Drum ſprach der Wirth zu ihm: „Zu eurem Frommen,
Ehrwürd'ger Herr, zeigt hier nicht im Quartiere,
Daß Geld ihr habt. Wir ſind zwar brave Leute,
Allein geheu'r iſt's nicht rund im Reviere.
Und ſorgt vorm Schlafengehn beſonders heute,
Daß eure Thüre feſt im Riegel hafte,
Denn viel Geſindel ſchwärmt umher nach Beute."
Kaum war der müde Leib erquickt, da raffte
Der Prieſter ſich empor, ſprach fromm ein Ave,
Und ließ die Gaſtſtub', wo viel räthſelhafte
Geſichter Glück ihm wünſchten zu dem Schlafe.
Die Thür war bald, ſo gut es ging, verriegelt,
Das Licht gelöſcht, und nochmals ſprach er: „Ave!
Ave, du Himmelskönigin! Beflügelt
Schwingt ſich mein Geiſt empor zu deinen Füßen,
Sieht dort die Erd' im Himmelsglanz geſpiegelt.
Ich kann Nichts thuen, als dich kindlich grüßen,
Und weinen wie ein Kind, und kindlich lallen:
Dein Schutz, o Mutter, möge mich umfließen!"
Die Augen wollten ſchon in Schlummer fallen,
Da ward es ihm, als hört' er auf dem Gange
Vor ſeiner Stube leiſe Tritte ſchallen.
Wie zuverſichtlich er gebetet, bange
Ward's ihm ein wenig doch, er ſprang vom Bette,
Gequält von unerklärlich haſt'gem Drange,

Und unterſuchte ſeine Lagerſtätte.
Und wie im Dunkeln tappten ſeine Hände,
Griff er auch unter's Bett .... allein, als hätte
Der Donner ſie gerührt, zog er behende
Zurück ſie aus der Höhle wilden Grauſes,
Und jetzt war es mit ſeinem Muth zu Ende.
Er ſprang an's Fenſter, ſchrie dem Herrn des Hauſes,
Der kam mit Knechten raſch herbeigeſprungen,
Und traf zwei Räuber — die ſich ſchon des Schmauſes
Erfreuten, wenn es ihnen wär' gelungen,
Den Geiſtlichen im tiefen Schlaf zu morden —
Vor deſſen Thür zur Hälft' ſchon eingedrungen.
Die Räuber waren raſch gefeſſelt worden,
Der Diener Gottes ging zur Stub' des Wirthes,
Und ſprach: „In eurem Haus ſind Räuberhorden!“ —
„Unmöglich!“ rief der Wirth. „Zwar Nachts da ſchwirrt es
Von Wolfsgeſindel manchmal um die Hütte,
Doch drinnen weilt kein Schaf, kein abgeirrtes.“ —
„So hört denn!“ ſprach der Prieſter. „Nach der Sitte,
Die mir die fromme Mutter eingepräget,
Hab' ich mit einer herzlich frommen Bitte,
Eh' ich zum Schlummer heut mich hingeleget,
Madonna, meine Heil'ge, angefleh'et.
So wollt' in Schlaf ich ſinken. Plötzlich reget
Sich Etwas auf dem Gang, Geflüſter wehet,
Ich ſpring' vom Lager, unterſuch' die Stube ...
Und plötzlich mir das Haar zu Berge ſtehet,

Ich ſtarre wie der Sünder bei der Tube
Des Weltgerichts: denn meine Hand befühlet
Ein Leichenantlitz, kalt, ſtarr. Ja, der Bube,
Deß Meſſer eine Bruſt hier frech durchwühlet,
Hat unter's Bett die Leiche dann verborgen.
Doch, Gott lebt! Sein Geſchoß ſchon nach ihm zielet!
Die Leiche fühlt' ich kaum, als Todesſorgen
Mich faßten, Retter rief ich, und ſie nahten." —
„Unmöglich!" ſprach nochmals der Wirth. „Der Morgen
Graut ſchon am Meer, und folgt ihr meinem Rathen,
Gehn wir zu eurem Bett, um zu erblicken,
Ob's wirklich birgt ſo blut'ge Miſſethaten." —
Sie eilten hin. Als ſie am Bett ſich bücken,
Was ſehn ſie unter ihm geheim verſtecket?
Madonna's Bild, von Marmor, doch in Stücken.
Vorm Wirthshaus angebracht, hatt' es gewecket
Zur Andacht lange Zeit von trauter Stätte,
Doch endlich hatte Jemand es verſtecket
In der entlegnen Kammer unterm Bette,
Damit, als die Franzoſen es elende
Zerſchlugen, er die heil'gen Trümmer rette.
Das war das kalte Antlitz, drauf die Hände
Des Prieſters in der Dunkelheit getaſtet!
Jetzt ſah er wieder, wie Madonna ſende
Stäts Hülfe einem Herzen, das belaſtet.
Vor ihr, die ihn ſo wunderbar gerettet,
Als ſchon im trägen Schlummer er geraſtet

Und in des Todes Netz bereits gebettet,
Entblöste er auch im zerſchlagnen Steine
Das greiſe Haupt und betete: „Geglättet
Hat deine Hand, du Heilige, du Reine,
Seit deines Sohnes Tagen wilde Stürme;
So wurdeſt du auch mir, wenn aus dem Haine
Der Erdennacht ich zu dir rief, zum Schirme.
O bleibe es! Zertritt des Drachen Samen,
Und ſchütz' mich vor dem hölliſchen Gewürme."
So flehte er, und Alle ſprachen: Amen!

---

* Lied von der Eroberung Konſtantinopel's.

(Aus dem Neugriechiſchen überſetzt von J. M. Firmenich. — Wahrſcheinlich das älteſte Marienlied in einer lebenden Sprache.)

Erobert haben ſie die Stadt!
Erobert Saloniki!
Sie nahmen Sankt Sophia auch,
Das große, große Kloſter;
Dreihundert Glöcklein hatte es,
Und zweiundſechzig Glocken,
Und ſo viel Glocken Prieſter auch,
Und ſo viel Prieſter Meßner.

Als man hinaustrug die Monſtranz,
Den König aller Welten,
Da kam vom Himmel eine Stimm'
Aus heil'ger Engel Munde:
„Laßt den Geſang, an ſicherm Ort
Setzt nieder das Hochwürd'ge,
Schickt Botſchaft nach dem Frankenland,
Auf daß ſie's holen kommen,
Und nehmen auch das goldne Kreuz,
Das heil'ge Evangelium,
Und auch den Tiſch des Herrn, daß nicht
Die Türken ihn entweihen!"
Als dies die heil'ge Jungfrau hört,
Da weinen ihre Bilder.
„Still, hohe Herrin, weine nicht,
Vergieße keine Thränen!
Denn mit den Jahren, mit der Zeit
Sollſt du es wieder haben!" *)

*) Die heilige Maria wird von den Griechen als beſondere Schutzpatronin verehrt. Dieſes Lied hat ſich ſeit 400 Jahren in dem Munde des ganzen griechiſchen Volkes erhalten. Unter „Frankenland" verſtehen die Neugriechen das ganze chriſtliche Europa. Saloniki iſt Theſſalonich. Die „Stadt" (ἡ πόλις), ohne weitere Bezeichnung, bedeutet bei den Neugriechen immer Konſtantinopel, daher ſtammt auch die türkiſche Benennung Stambul (στὴν πόλιν) für Konſtantinopel.

* Bernardi Ave.

(Von Engelbert Mich. Joſ. Heinen. — Ungedruckt.)

Bernard, der große Kirchenlehrer,
Deß Mund von Süße überquoll,
Deß Ruhm als treuer Weltbekehrer
Laut in der ganzen Kirche ſcholl,
Entbrannte tief in Gottesminne,
In Flammen flog ſein Herz empor;
Entflohn dem Trugesnetz der Sinne,
Das Ewigſchöne er erkor.

Wie eine Perl' im Meeresgrunde
Glüht Liebe treu in ſeiner Bruſt;
Wie Gold der Erdſchoos ohne Kunde,
So hegt er Demuth unbewußt:
Doch hat er oft in Flammenzügen
Der Welt ſein Weſen offenbart,
Als wollt' ſein Geiſt von dannen fliegen,
Als wär' den Engeln er geſchaart.

Den reinen Lippen iſt entquollen
Das ſüße Wort, wie Roſenduft
Der Knospe ſich entringt, der vollen,
Balſamiſch würzend rings die Luft.

Und was er ſann und was er dachte,
Es war geflügelt ein Gebet,
Worin der ganze Himmel lachte,
Und ſtäts ein Cherub leuchtend ſteht.

Die Vöglein ſangen auf den Zweigen,
Wenn er ſich nahte, luſterfüllt;
Die Blüthen ſah man niederneigen
Die Kelche, froh das Brünnlein quillt.
Verſöhnt, vertraut war jedes Weſen
Mit dieſem kindlich frommen Mann,
Des herben Widerſpruchs geneſen
Schien die Natur durch Zauberbann.

Bernardus auf gewohnten Pfaden
In Lieb' und Sehnſucht überfließt,
Mit „Ave" und mit „voller Gnaden"
Er traut Marieens Bildniß grüßt.
Ging er im Morgenroth vorüber,
Wie ſüß ſein „Ave" dann erklang;
Hört' er der Wälder Abendlieder,
Ertönt' ſein „Ave" wie Geſang.

Und dieſer Andacht Glockentöne
In ſeiner Bruſt ſo wunderſam,
Gewannen ſtäts an Himmelsſchöne,
Je näher er der Gottheit kam.

So hat er jahrelang in Frieden
Mariä seinen Gruß geweiht:
Da wurde seiner Treu hienieden
Ein Vorgefühl der Seligkeit.

Einst stand er vor Mariä Bildniß
In heil'ger Sehnsucht, im Gebet,
Es flog aus dieses Lebens Wildniß
Sein Geist hinauf zur Majestät
Der Jungfrau, deren Lilienreinheit
Sein Herz mit süßer Fülle nährt,
Daß es aus dieser Weltgemeinheit
Im Schönheitsglanz zu sein begehrt.

Das „Ave" lag auf seinen Lippen,
Wie Thau im Blumenkelche glänzt;
Wie Bienen von den Blüthen nippen,
Entschwebt das „Ave" süß und kränzt
Mariä Bild mit Rosen, sprießend
In reiner, gotterfüllter Brust,
Die, hoch in Süße überfließend,
Entzückt des Himmels ist bewußt.

Da regt im Bildniß sich ein Leben,
Geheimnißvoll durch Wunderkraft,
Und sel'ge Ahnungsschauer beben
In ihm, der dieser Welt entrafft.

Des Bildes Augen ſtralen milde
Erwiedrung ächter Liebe her;
Die Gnade tauchet vor dem Bilde
Den Heil'gen in ein Wonnemeer.

Er kniet. Er lallt: „Maria, Ave!“
Da öffnet ſich ihr Lippenpaar.
Melodiſch klang: „Bernarde, Ave!“
Den Gruß bracht' ihm Maria dar.
Drum wohl der Andacht Glockentöne,
In ſeiner Bruſt ſo wunderſam,
Erklangen rein in Himmelsſchöne,
Bis ihn die Gottheit zu ſich nahm.

Edelſter Kunſtzweck.

(Bruchſtück aus A. W. v. Schlegel's „Bund der Kirche mit den Künſten.“ — S. deſſen „Poetiſche Werke,“ Heidelberg 1811, Bd. 1., S. 94.)

Laß, Malerei, ſtatt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich ſpielend zu ergehn,
Die ſchönſten Wunder geiſtlicher Geſchichten
Von Neuem unter deiner Hand geſchehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen ſehn.

Zeig' ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apoſtel, Märtrer, Heil'gen, Wunderthäter,
Und Jene ſelbſt, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn,
Wie er gebüßt mit namenloſen Schmerzen
An ſeinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch ſchön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menſchenſöhne.

St. Medardus.

(Legende von Theodor Körner. — Befindlich in ſämmtl. Auflagen ſeiner Dichtungen. — Die Bearbeitung dieſer nämlichen Sage durch Graf Platen iſt bereits in meinem „Marienbüchlein" enthalten. Beide ſind einem altdeutſchen Gedichte nachgebildet.)

Medardus lebte in des Kloſters Stille
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Gebot,
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille;
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt,
Doch ſtralte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt.
Da ward er einſt zum Prior hinbeſchieden,
Der ſprach: „Oft hat uns deine Kunſt erquickt,
Hier iſt mein Lohn: von deines Fleißes Blüthen
Sei unſres Kloſters Heiligthum geſchmückt.
Mit frommem Sinn und kunſterfahrnen Händen
Magſt du der Kirche Altarblatt vollenden."

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wangen glühn,
Es ſinkt der Blick in ſtiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunſt Begeiſtrung ihn.
„Wohl fühl' ich meines Herzens höhres Pochen,
Wohl iſt das Werk für meine Kraft zu kühn,
Doch wollt ihr mich zu ſolchem Glück erwählen,
So wird des Herren Gnade mich beſeelen."

Und ſtill kehrt er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,
Und auf des Geiſtes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel ſeiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor ſeinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet ſeiner Sehnſucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ſein Ideal in's Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempelſaale,
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrale;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchſte konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeiſtrung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand:
Die hohe Jungfrau ward's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach Oben hingewandt;
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr mit qualzerrißnen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,
Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheuslich liegen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt.
Auf ſeinem Nacken ſtand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von dieſem Bilde,
Bei jenem ſich mit tiefem Abſcheu füllte.

Der Künſtler hatte groß und ſchön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er ſehnte ſich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe ward ihm mild geſendet,
Und als er bis nach Mitternacht gewacht,
Erſchien ihm, mit des Donners Sturmgetöſe,
In Nebelrauch und Schwefelglut der Böſe.

Der ſprach: „Iſt dir der Nacht Geheimniß offen?
Haſt du der Hölle in das Neſt geſchaut?
Sieh, auf das Höchſte darfſt du muthig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn du mich menſchlicher, nicht teufliſch frech getroffen,
Daß ſich kein Weltkind vor der Sünde graut.
Doch wirſt du nicht auf meine Rede hören,
So will ich dich und all dein Werk zerſtören!“

Und als der Böſe kaum dies Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrei.
Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken frei.
Und als der Morgen kaum war angebrochen,
So ſtand er ämſig vor der Staffelei,
Und dachte ſchnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward ſein Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſehn.
Der Jüngling ſtand verloren im Beſchauen,
In ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höhn:
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſtehn,
Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder,
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach, aller Sinne Macht war ihm vergangen!
Doch, es iſt Gott den Frommen zugewandt.
Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hilfreich aus dem Bilde ihm die Hand.
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit leiſem Geiſterband,
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter,
Und ſtaunend preiſt der Menge Ruf das Wunder.

Die Samſtagſonne,

oder:

Maria im Fegfeuer.

(Von Euſebius Emmeran. — Vergl. deſſen Schrift: „Die Storie der h. Jungfrau Maria," Nürnberg 1841, S. 36. — Vergl. die Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm.)

An jedem Samſtag ſcheint einmal
Der lieben Sonne warmer Stral;
Großmütterchen hat mir's bewährt
Und auch davon den Grund gelehrt.

Es ſenket aus der Himmelspracht
Sich alle Freitag in der Nacht
Die heil'ge Mutter ſanft und gut
In Fegefeu'rs entfachte Wuth.

Wenn dann die theure Huldgeſtalt
Hin durch gekühlte Flammen wallt,
So kommt der armen Seelen Hauf,
Faßt ihr Gewand und weint darauf.

So wird vom Anfang bis zuletzt
Gewaltiglich ihr Saum benetzt;
Drum, wenn ſie wieder heimgekehrt,
Sie raſch ein neues Kleid begehrt.

Das aber, das ſo naß geweint,
Auslegen, wenn der Tag erſcheint,
Die Engel in dem hohen Saal
Und trocknen es im Sonnenſtral.

So muß ja wohl an dieſem Tag,
Wie ſehr ſie ſich auch bergen mag,
Zu dienen Unſrer Lieben Frau'n,
Die Sonne durch die Nebel ſchau'n.

Das Altarbild.

Aus der Zeit der Bilderſtürmer.

(Von Peter Fiſchbach. — S. deſſen „Heilige Geſchichten und Sagen," Düſſeldorf 1843, S. 67.)

Längſt waren durch das Evangelium
Der Götter Bilder aus dem Heiligthum
Der Tempel fortgebannt, doch nicht die Kunſt;
Das Chriſtenthum erwies ihr hohe Gunſt.

Sie ſchöpfte neuen Stoff aus ſeinem Quell;
Bald prangten, an der Götzendiener Stell',
Der Chriſten Sonne, Mond und Sternenheer:
Jeſus, Maria und die Märtyrer.

Und in der Tempel Räumen galt fortan
Nicht mehr das Ohr als einziges Organ,
Wodurch der Geiſt belehret, Glaubensmuth
In ihm vermittelt ward und Andachtglut.

Des Augs Organ vermittelte zugleich,
Dem innern Sinn das neue Gottesreich
Zu offenbaren; tief ergreifend war
Die Sprache manchen Bilds und wunderbar.

Doch mancher Namenschriſt, der Unterricht.
Verſäumend löſchen ließ das innre Licht,
Verehrte in dem Bilde nach und nach
Nur die Materie, ſtatt was aus ihm ſprach.

Da ſtanden Männer auf, und ſprachen frei
Gen ſolcher Chriſten Bilderdienerei.
Doch, ſtatt Unwiſſende zu lehren blos,
Fuhr blind ihr Eifer gen die Bilder los.

Es bildeten ſich Rotten weit und breit,
Es kam der Bilderſtürmer grauſe Zeit:
Die Kunſt der Töne ſollte nur beſtehn,
Die Kunſt der Form und Farbe untergehn.

Doch nahe ſind die Künſte ſich verwandt,
Und eine beut der andern gern die Hand:
Hört, wie in jener wilden Zeit Muſik
Gerettet hat ein Farben-Meiſterſtück.

*

Die Kirche eines Nonnenkloſters war
Berühmt durch ihr Gemälde im Altar.
Es ſtellte die Geburt des Heilands vor,
Im Hintergrund der Himmelsboten Chor,

Als ſie verkünden des Erlöſers Näh',
Und ſingen: „Ehre ſei Gott in der Höh',
Und Friede ſei auf Erden jeder Bruſt,
Die eines guten Willens ſich bewußt!"

Auch gegen dieſes fromme Bild verband
Sich eine Rotte, gebend ſich die Hand:
„Zur Weihnachts-Meſſe ſind wir morgen da,
Und wenn der Chor beginnt das Gloria,"

„Heraus die Waffen dann, das Bild zerhaun,
Woran die Bilderdiener ſich erbaun!"
Die Glocke rief zur Meſſe; pünktlich war
In ihr verſammelt der Verſchwörer Schaar.

Das Kyrie des Sängerchors erſcholl;
Doch ſchwieg die Orgel, die hier ſonſt ſo voll,
So majeſtätiſch tönte zum Geſang,
Denn, ach! die ſie geſpielt ihr Leben lang,

Die kunſtbegabte Nonne, die zugleich
Das Altarbild gemalt, lag matt und bleich
Auf ihrem Ruhebett, dem Tode nah.
Sie hört das Kyrie. Das Gloria —

Noch einmal möcht' ſie's ſpielen; plötzlich raſft
Sie ſich empor in neu erwachter Kraft,
Setzt an die Orgel ſich, und ſtimmt es an.
Des Himmels Pforten ſchienen aufgethan:

Denn ſolche Töne, ſolche Harmonie
Vernahm die Schaar der Horchenden noch nie.
Des Ohrs Entzücken theilt ſich mit dem Blick,
Das Vorurtheil der Rotte weicht zurück.

Mit Wohlgefallen ſchauen ſie empor
Zum Altarbilde, deſſen Engelchor
Dies Gloria voll Himmelsharmonien
In's Ohr der Sterblichen zu ſtrömen ſchien.

Und neues Leben fühlt ihr ſtarres Herz,
Es hebt ſich Gott lobpreiſend himmelwärts,
Und tief ergriffen wurden ſie bewußt,
Was Ton und Bild bewirkt in ihrer Bruſt.

Bekehrt verließen ſie das Gotteshaus,
Nachdem die heil'ge Weihnachts-Meſſe aus. —
Die Nonne hatte mit dem letzten Ton
Den Geiſt hinaufgeſandt vor Gottes Thron.

* Raphael, der Madonnenmaler.

(Von Dr. Neunzig. — Ungedruckt.)

Inmitten des Altares ſtand
Maria's Bild im ſeidenen Gewand:
Mit Perlen war die Bruſt behangen,
Die Arme zierten goldne Spangen,
Und das geſchmückte braune Haar
Mit Bändern ſchön durchflochten war.
Vor dieſes Bild, in Pracht und Fülle,
Stellt einſt ſich hin ein Jüngling ſtille.
Er ſieht es ernſt und forſchend an,
Und meint, es ſei nicht wohlgethan,
Daß man des Herren fromme Magd,
Die arm war, wie die Bibel ſagt,
Im Bilde mit ganz bunter Seide,
Mit Perlen und mit Gold bekleide.
Denn dieſe Dienſtmagd unſres Herrn
Hielt ſich vom Tand und Prunke fern;
Ein reinlich Kleid, ein einfach Tuch,
Als Jungfrau ſchien es ihr genug.
Der Jüngling, ganz der Kunſt ergeben,
Empfand im Geiſte hohes Streben;
Er wollte der Madonna rein
In Liebe ſie und Demuth weihn.

Drum dacht' er nach, wie er ihr Bild,
Mit Wahrheit, einfach, ſanft und mild,
Ohn eitlen Schmuck und ohne Lüge
Durch Farben auf die Leinwand trüge.

Er dachte hin, er dachte her,
Die Aufgab' ſchien ihm ſchön, doch ſchwer. —
Was er im Wachen ahnte kaum,
Das ward ihm klar in einem Traum.
Er ſah die Jungfrau himmliſch ſchön
Im ſchlichten Kleide vor ſich ſtehn:
Mit Perlen war ſie nicht behangen,
Die Arme zierten keine Spangen,
Ganz ſchmucklos lag ihr braunes Haar,
Mit einem Tuch verhüllt es war.
Doch Hoheit in dem Antlitz ſtralte,
Wie noch kein Maler je ſie malte.
Und er vernahm die ſanften Worte:
„Urbino's Jüngling, ſieh, die Pforte
Zur Kunſt hat dir ſich aufgethan —
Verzage nicht, und geh' fortan,
In Gottes Schutz, mit Gottes Segen,
Dem Ziel, dem hohen, kühn entgegen.
Die Kunſt, ſie iſt ein Götterſtral,
Gefallen in des Herzens Thal:
In jedes Herz dringt er nicht ein,
Es muß dafür empfänglich ſein.

In deines iſt er eingedrungen,
Schon manches Bild iſt dir gelungen,
Du magſt nun auch Marieen malen,
Doch wiß', die Hoheit liegt nicht in den Stralen."

Erwacht, fühlt ſich des Jünglings Bruſt
Bewegt von hoher Lieb' und Luſt.
Er ſpringt von ſeiner Lagerſtätte,
Er greift zum Pinſel, zur Palette,
Und ſieh, vom Götterſtral durchdrungen,
Iſt bald das holde Bild gelungen.

Der Muttergottes weihte er
Fortan die Kunſt zum Ruhm, zur Ehr',
Und bald ward er in jedem Land
Als Maler Unſrer Frau bekannt.
Gilt's noch, den Namen hier zu nennen?
Dich, Raphael, wird Jeder kennen!

Einſt legt' er ſich ermattet nieder,
Und ſah im Traum Maria wieder.
Sie ſprach zu ihm: „Des Lebens Stunden,
Des irdiſchen, ſind bald entſchwunden;
Dein Name aber wird beſtehn,
Bis einſt die Erde wird vergehn.
In Bildern haſt du mich geehret,
Du haſt der Jungfrau Ruhm vermehret,
Der Kunſt, der höchſten, nachgeſtrebt
Und für Jahrtauſende gelebt.

Ein reinres Sein wirſt du jetzt erben,
Drum ſei bereit, jung wirſt du ſterben.“ — —

Am Jahrestag, als Jeſus Chriſt
Aus Lieb' für uns geſtorben iſt,
Maria unter Schmerz und Klag'
Am Fuß des Kreuzes jammernd lag,
Da ſtarb auch er mit Seelenſtärke —
Wir aber ehren ſeine Werke.

---

* Bei Raphael's Madonna mit dem Kinde,

genannt: Raphael Colonna.

(Von Dr. Günther. — Ungedruckt.)

Mit dem Blicke heil'ger Liebe ſchaut Madonna auf das Kind,
Auf das Kind, der Welten Segen, ſchaut ſie nieder mutterlind.
Und das Kind ſo wonnig lächelt, will an ihrer Bruſt hinauf;
Sieh, der Liebe Stralen treffen mitten ſich im ſel'gen Lauf.
Und noch wehet tiefe Andacht um Madonna's Engelsblick;
Mit der Rechten hält Madonna betend noch das Buch zurück.

Reine Liebe, frommer Glaube ſchlingen ſich mit hehrer Macht
Um die erſte aller Weiber, die das Heil der Welt gebracht.
Und es ruht in ihrem Arme jetzt der Heiland kindlichgern,
Und ſein Mund verkündet leiſe: „Solch ein Sinn gefällt dem Herrn!“
Liebend alle Welt umfaſſen, gläubig auf zum Vater ſchaun,
Ohne Leid das Schlimmſte dulden, ohne Zagen ſtäts vertraun:
Das iſt jene Himmelslehre, die vom Fluch die Welt befreit.
Sei des Heilands und Madonna's Liebe ſtäts gebenedeit!

Das Dombild zu Köln.

(Von W. Smets. — S. deſſen „Epheukränze,“ Aachen 1838, S. 86.)

Wahrlich, ein himmliſches Weib iſt Raphael's ew'ge Madonne;
Aber die göttliche Magd zeigt nur dies einzige Bild.

Vor dem
Bilde der allerſeligſten Jungfrau.

Hochgebenedeite!
Von keiner Sünd' Entweihte!
Maria, ſei gegrüßt!
Dir glühen unſre Triebe,
Die du der ſchönen Liebe
Erhabne Mutter biſt.

Wie ruht auf deinen Armen,
O Mutter voll Erbarmen,
Dein Jeſus ſanft und mild!
Sein Aug', wie deines, blicket
Auf uns. O wie entzücket
Dies himmelsvolle Bild!

Ach, daß auf deinen Händen
Auch wir ein Plätzchen fänden
Beim lieben Jeſuskind!
Du läſſeſt Platz uns finden,
Wenn wir nur rein von Sünden
Und fromme Kinder ſind.

Dein Kind winkt allen Frommen,
Durch dich zu ihm zu kommen;
Sie hören deine Stimm':

„Hört, was euch Jeſus lehret;
Thut, was von ihm ihr höret,
Und folgt in Liebe ihm!“

Wie iſt dein Wort voll Milde!
Ach! hier vor deinem Bilde
Sei der Entſchluß gefaßt:
Wir wollen Jeſum lieben,
Und ſeine Lehren üben,
Wie du geübt ſie haſt.

Wenn deines Sohnes Willen
Wir immer treu erfüllen,
Dann biſt uns Mutter du,
Und führeſt, wenn wir ſterben,
Als ſeines Reiches Erben
Uns deinem Sohne zu.

Maria die Unbefleckte.

Du Vorbild der Jungfräulichkeit,
Von keiner Sünde je entweiht,
Sei, o Maria, uns gegrüßt!
Du biſt ſo lieblich, hehr und ſchön
In deiner Unſchuld anzuſehn,
Die rein von jeder Makel iſt.

Wie krümmt und windet fürchterlich,
Zerdrückt von deinem Fuße, ſich
Die Schlange mit zerquetſchtem Haupt!
Mit Schauder ſehen wir dahin,
Und fliehen dieſe Mörderin,
Die uns das Leben hat geraubt.

Doch wenden wir dann unſern Blick
Auf dich, o Freundliche, zurück,
Dann iſt dem Herzen nicht mehr bang!
Dein Aug', mit Mutterlieb' erfüllt,
Spricht in das Herz uns ſanft und mild:
Beſieget iſt die alte Schlang'!

Die Lilie in deiner Hand,
Das weiße, ſchimmernde Gewand,
Das deinen keuſchen Leib umfließt,
Mahnt uns: Seid in dem ſchwachen Fleiſch
Stäts unſchuldsvoll und rein und keuſch,
Wie du es, reinſte Jungfrau, biſt!

Wie zieret dich der Sternenkranz,
Der in des Himmels hellſtem Glanz
Um dein verklärtes Haupt ſich reiht!
Was ſagt er uns: Mit ſolchem Lohn
Krönt dein gebenedeiter Sohn
Die hohe Herzensreinigkeit.

Du, Jungfrau, biſt bei Gott verklärt;
Und die noch Staub der Erde nährt,
Umſtricket, ach! der Sünde Band.
Erfleh' bei Dem, der Heil und Gnad'
Durch ſeinen Tod erlangt uns hat,
Uns doch der erſten Unſchuld Stand!

Wenn bei der Unſchuld frohem Sinn
Des Lebens Tage uns entfliehn,
O wie glückſelig ſind wir dann!
Du nimmſt uns hier im Jammerthal
Und dort in der Erwählten Zahl
Als deine lieben Kinder an.

O Sanctissima.

Paraphraſe des ſicilianiſchen Wallfahrts- und Schifferliedes.

(Von Erzbiſchof Joh. v. Geiſſel. — S. Schenk's „Charitas" für 1838, S. 211.)

O allerſeligſte,
Mildholdſeligſte,
Hohe Jungfrau Maria,
Du lichter Morgenſtern,
Du Mutter unſres Herrn,
Hör' unſre Bitte, Maria!

O Mildthätige,
Huldreichgnädige,
Süße Hoffnung der Armen,
Mutter der Gnad' und Huld,
Tilg' unſre Sündenſchuld,
Fleh' uns des Sohnes Erbarmen!

O allgütige
Und ſtarkmüthige
Mutter unendlicher Leiden,
Wende dein Aug' auf uns,
Maria, bitt' für uns,
Wenn wir vom Irdiſchen ſcheiden!

O du Heilige,
Stäts Jungfräuliche,
Dreimal Hochgebenedeite,
Der Engel Königin,
Der Menſchen Retterin,
Führ' uns zur himmliſchen Freude!

Lied der römiſchen Pifferari.

Maria ſingt:

Dormi, dormi nel mio seno,
Dormi, o mio fior nazareno,
Il mio cor culla sara:
Fa la nina, nina la.

Schlafe, ſchlaf' an meiner Bruſt,
Blume von Nazareth, meine Luſt!
Laß mein Herz dir Wiege ſein:
Eia popeia, ſchlafe ein.

Ave maris stella.

Freude deiner Kinder,
Zuflucht armer Sünder,
Stern auf dieſem Meere,
Jungfrau voll der Ehre!

Du, aus deren Schooſe
Der verheißne, große
Retter uns entſprießet,
Sei von mir gegrüßet!

Du allein die Reine,
Gott geweiht wie Keine,
Du, wie Keine heilig,
Allezeit jungfräulich!

Wer kann würdig ſingen
Von den großen Dingen,
Welche dir zu Theile
Wurden, uns zum Heile?

Jungfrau, ſieh mein Streben,
Hoch dich zu erheben;
Hör' des Sünders Lallen,
Laß es dir gefallen.

Denn du biſt erhoben
Ueber alles Loben,
Bei dem höchſten Sohne
Nächſt an ſeinem Throne.

Sieh auf uns hernieder,
Breite dein Gefieder
Ueber deine Kinder,
Schütz' uns arme Sünder.

Sieh, wie Alle weinen,
Große mit den Kleinen,
Wie in ihren Wehen
Sie einmüthig flehen.

Decke voll der Milde
Uns mit deinem Schilde;
Rett' uns von den Plagen,
Die wir Sünder tragen.

Stärke uns mit Muthe,
Daß wir für das Gute,
Um des Himmels Freuden,
Gerne Trübsal leiden.

Und an unserm Ende
Dich zu uns doch wende;
Fleh' für uns zum Sohne,
Zeig' uns ihn zum Lohne!

Marianische Andacht.

(Von Eduard Michelis. — S. „Cöleſtina," Aſchaffenburg 1829, S. 147.)

Du biſt mir ſtäts ſo gut, ſo hold erſchienen,
Ich hatte dich ſo innig lieb und gern;
Dem Kinde lachten deine ſanften Mienen,
Dem Jüngling biſt du reiner Liebe Stern.
Dich fand ich überall im Leben wieder,
Dir klangen meine erſten frommen Lieder;
Und ohne dich war alle Freude todt,
Die mir das fremde Erdenleben bot.

Ich ſah von reinem Glanze dich umwoben
In Demuth einſam in der Zelle knien;
Sah über Engelchöre dich erhoben,
Als mit der Botſchaft Gabriel erſchien;
Sah mit den Armen dich in ſel'gem Bangen
Dein göttlich Kind mit Mutterluſt umfangen,
Und ſah dich endlich, bitterm Schmerz geweiht,
Am Kreuze ſtehn in namenloſem Leid.

O Quell der Liebe, Brunnen ſel'ger Schmerzen!
So hell, ſo milde, wie ein Abendſtern!
Sei du des Jünglings vielbewegtem Herzen
Mit deiner Mutterliebe nimmer fern.
Du haſt mein Süßeſtes, mein ganzes Leben,
Du haſt den lieben Heiland mir gegeben,
Und daß du mir den Heiland haſt gebracht,
Das hat dich mir ſo lieb und ſüß gemacht.

Madonna.

(Nach Kaſimir Zabievsky von Joh. Gabr. Seidl. — S. das Taſchenbuch „Iduna," Wien 1837, S. 2.)

Seh' ich dich ohne deinen ſüßen Sproſſen,
So ſcheinſt du mir der Morgenröthe gleich,
Die aus dem lichten Oſten, reizumfloſſen,
Herunter lächelt auf das Erdenreich.

Doch seh' ich dich bei deinem Sohne stehen,
Der klaren Mondesscheibe gleichst du dann,
Auf die der Sonne Stralen übergehen,
Damit auch sie der Erde leuchten kann.

Und wiegst du auf dem Mutterarm den Knaben,
Dann bist du Sonne, bist ein Bild der Macht,
Die ob dem Weltall, mütterlich erhaben,
Mit Millionen Sternenaugen wacht.

Das Madonnenbild.

(Von Apollonius von Maltitz. — S. dessen „Gedichte," München 1838, Bd. I. S. 228.)

Welch ein Schauer frommer Weihe,
Süß, wie Wehmuth, ernst, wie Reue,
Fesselt mich vor diesem Bild!
Weile, Heil'ge zarter Feier,
Wär' auch jenseits deiner Schleier
Die Vollendung schon enthüllt.

Kühle mit den Palmenzweigen,
Die auf deinen Sohn sich neigen,
Unsrer Stirne wilde Glut;
Einen Stern laß uns Gebeugten
Aus der reichen Krone leuchten,
Die in deinen Locken ruht.

Kann ſie nicht mit Glanzgewimmel
Füllen alle ihre Himmel,
Dieſe Liebe, die uns lenkt?
Haſt du nicht mit milden Händen
So viel Sterne auszuſpenden,
Als die Liebe Blicke ſchenkt?

Dieſer Blick iſt ewig Leben,
Dieſes Lächeln iſt Vergeben,
Dieſer Athem Lilienwehn;
Laß die Menſchheit vor dir, Reinen,
Hier um ihre Unſchuld weinen,
Und den Frieden ſich erflehn:

Wo die Fehler, die Verbrechen
Irrungen nur ſind und Schwächen,
Wo die Reue Wunder thut;
Sich zum Heil und dir zum Ruhme,
Die entweihten Heiligthume
Reinigen in Thränenflut.

Gib den hellen Blick ihr wieder,
Ihn, der Seele Lichtgefieder,
Der ſie frei zum Himmel ſchwingt,
Eh er unterm Strafgerichte,
Eh er unterm Qualgewichte
Schwerer Sünden unterſinkt.

Laß von deinen Engelschören
Neue, reine Töne lehren,
Wie einſt Eden ſie erfand.
Ach, der Schwachen Segensquelle
Neigt verpeſtet ihre Welle
Längſt von unſrer Lippen Rand.

Hauchten doch des Laſters Klüfte
Des verworfnen Sinnes Gifte
In der Unſchuldsworte Huld,
Und entgehn unlautrer Deutung
Mag ſie nur in der Begleitung
Schlauer, vielerfahrner Schuld.

Komm, o komm, eh unſre Sünden
Neu die Dornenkrone winden;
Komm, die Hand ſo mild und rein
Auf der Sünder Stirn zu legen:
Nur Vergebung iſt ein Segen,
Du nur, Unſchuld, darfſt verzeihn.

An die Muttergottes.

(Nach dem Spaniſchen des Fray Luis de Leon von M. Enk. — S. das Taſchenbuch „Fiona," 5. Jahrg. Wien, S. 171.)

Mag dem Schickſal vergönnt ſein, meines Lebens
Faden zu kürzen; verdopple des Himmels
Zürnen mein Leiden:
Vergeſſen magſt du mein, Maria,
Vergeß' ich jemals dein!

Dir geb ich ganz mich hin, du Reinſte,
Dir nur weih' ich mein Streben, ſo lange
Athem in mir iſt:
Vergeſſen magſt du mein, Maria,
Vergeß' ich jemals dein!

Nur um dir zu gehören, ward ich;
Gern entſag' ich für dieſen Ruhm der
Schmeichelnden Freiheit:
Vergeſſen magſt du mein, Maria,
Vergeß' ich jemals dein.

Nimm die Seele zum Opfer! Ob des
Lebens Stürme ſie auch bekämpfen,
Spricht ſie ergeben:
Vergeſſen magſt du mein, Maria,
Vergeß' ich jemals dein!

Ave Maria.

(Von Joh. Nep. Vogl. — S. deſſen „Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden," Wien 1846, S. 367.)

Der Sturm durchbraust des Berges Kamm,
Der Räuber liegt am Eichenstamm,
Sein Blick hoch in den Lüften irrt,
Ihn freut's, wie das so saust und schwirrt.

„Wohl," spricht er, „war's ein schöner Klang,
Der mir als Kind zu Ohren drang,
Wenn sie nach heißer Tagesmüh
Geläutet zum Ave Marie."

„Ach, könnt' ich hören nur einmal
In meinem Leben noch den Schall
Vom Heimaththurm, so friedlich sanft,
Wie einst am grünen Wiesenranft!"

So denkt des Waldes blut'ger Sohn,
Und geht zur Höhle, wo im Frohn
Des Lasters sie beim Zechgelag
Verschwelgen ihren Sündertag.

Doch kann so Wein als Becherklang
Bezähmen nicht den innern Drang,
Und klarer wird's ihm fort und fort:
Er muß zu seinem Heimathort.

„Lebt wohl," ſo ruft er alſobald,
„Kann weilen länger nicht im Wald,
Mich treibt ein fremder, innrer Geiſt,
Der mich zur Heimath wandern heißt."

„Muß hören dort der Glocken Schall,
Der niederweht in's ſtille Thal,
Und Frieden gibt, wenn Abends ſie
Ertönen zum Ave Marie." —

Drob aber lacht der Brüder Schaar:
„Willſt werden wohl ein Büßer gar?!
Du Thor, im flachen Lande droht
Aus jedem Buſch dir ſichrer Tod!"

Doch hemmt dies nicht des Räubers Gang,
Er hört ja nur den ſüßen Klang,
Wie einſt, da an des Vaters Hand
Als Kind er ging durch's grüne Land.

Und niederſteigt er aus dem Wald,
Zum Thal, von Abendſchein beſtralt,
Und wandert ohne Raſt und Ruh
Dem ſtillen Heimathdörfchen zu.

Er geht und geht und wird nicht müd',
Bis wo im Korn der Mohn erblüht,
Bis wo der Theuren Hütten ſtehn,
Die er ſo lange nicht geſehn.

Sind das Soldaten nicht, die dort
Sich schleichen um die Felder fort? —
Was kümmert's ihn, er denkt nur, wie
Erklungen das Ave Marie.

Und horch, da tönt's mit mildem Schall
Vom Thurm herab in's liebe Thal.
Es klingt, als sang' ein frommes Lied
Die Mutter ihm, die längst verschied.

Da wird's ihm klar, was er versprach,
Da wird die Reu im Innern wach,
Da sagt ihm jeder Klang sogleich,
Wie Gott an Huld und Gnaden reich.

Und nieder sinkt er, wo er stand,
Und faltet fromm die rauhe Hand,
Und betet, so wie er noch nie
Gebetet, zum „Ave Marie."

Und wie er also betend kniet,
Da rauscht es hinter ihm im Ried,
Und durch den hellen Klang und Schall
Der Glocken kracht ein dumpfer Knall.

Der Räuber stürzt, hinströmt sein Blut,
Der Schütze traf nur allzugut;
Doch sanft wie Sphärenmelodie
Verhallet das Ave Marie.

Ave Maria im Gebirge.

(Von Friedrich Heck. — S. deſſen „Gedichte," München 1844, S. 62.)

Die Nacht ſinkt ſchon herunter,
Das Thal nun dunkel iſt,
Da tönt ein Gruß noch munter:
„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!"

Der Lärm des Tags verklinget;
Kaum daß ein Brünnlein fließt;
Das Glöcklein nur ſich ſchwinget:
„Maria, ſei gegrüßt!"

Maria die Gnadenmutter.

(Von Joh. v. Geiſſel, Erzbiſchof von Köln. — „Charitas," Regensburg 1838, S. 220. — Das liebliche Gedicht iſt Bearbeitung eines berühmten altdeutſchen Geſanges.)

Wunderſchön Prächtige,
Hohe und Mächtige,
Liebreichholdſelige, himmliſche Frau,
Der ich mich ewiglich
Weihe herzinniglich,
Leib dir und Seele zu eigen vertrau',

*

Gut, Blut und Leben
Will ich dir geben,
Alles, was immer ich hab', was ich bin,
Geb' ich mit Freuden, Maria, dir hin!

Schuldlos Geborene,
Einzigerkorene,
Du, Gottes Tochter und Mutter und Braut,
Die, aus der Reinen Schaar
Reinſte, wie keine war,
Selber der Herr ſich zum Tempel gebaut,
Du makelloſe,
Lilien-Roſe,
Krone der Erde, der Himmliſchen Zier,
Himmel und Erde, ſie huldigen dir.

Du Treubewährete
Und Hochverklärete,
Biſt auf dem Meer uns ein leitender Stern;
Du Hocherhobene,
Stralenumwobene,
Du biſt die Nächſte am Throne des Herrn;
Dich ſchuf die Milde
Zum Gnadenbilde,
Drum auch, was Himmel und Erde umſchließt,
Mutter der Gnade, Maria, dich grüßt.

Gottesgebärerin,
Heiland-Ernährerin,
Mutter, an Freuden und Schmerzen ſo reich,
Welche der Schuldigen
Wär' dir geduldigen
Mutter an Tugend und Reinheit je gleich?
Du Gottgeweihte,
Hochbenedeite,
Mutter und Jungfrau, du ſchuldlos allein,
Woll' eine Mutter uns Sündern auch ſein!

Allzeit Sanftmüthige,
Milde, Grundgütige,
Mutter des Heilands, voll Gnade und Huld,
Bitt' für uns ſündige
Menſchen, verkündige
Du uns vom Sohne Verzeihung der Schuld,
Steh', wenn wir ſcheiden,
Du uns zur Seiten,
Sühne dem furchtbaren Richter uns du,
Führe dem göttlichen Sohne uns zu!

* Der Gnadenblick.

(Von Wilhelm Unſchuld. — Ungedruckt.)

Schaurig dunkel iſt's im Thurm,
Einſam drinnen ein Verbrecher;
Draußen haust der arge Sturm,
Drinnen des Gewiſſens Wurm,
Jeder Sünde Rächer.

Doch den Sünder nicht erſchreckt
Sturm, der höhnet durch das Gitter:
Innrer Sturm und Wurm ihn weckt,
Ob er gleich mit Hartſinn deckt,
Was ihn ſchmerzet bitter.

Bitter ſchmerzet der Verluſt
Einer froh durchlebten Jugend;
Grauſig grinzet Sünden-Wuſt
Einer ſonſt ſo warmen Bruſt,
Warm für jede Tugend.

Und durch's Gitter, dicht und klein,
Dringen warme Lichtes-Wellen,
Wie des Himmels Gnadenſchein,
In des Thurmes Dunkel ein,
Sanft es zu erhellen.

Lichter wird des Sünders Sinn,
Wendet ſich nach jenen Tagen,
Wo er mit Vertrauen hin
Zu der Himmelskönigin
Alle Noth getragen.

Wehmuthvoll denkt er zurück,
Wie ſie dann Erhörung ſchenkte,
Wie ſie ihres Sohnes Blick
Zum, ach! nun verſcherzten Glück
Immer auf ihn lenkte.

Weinend ſinkt er auf die Knie,
Hebet die gefaltnen Hände:
„Mutter, o verlaß mich nie!
Bitt', daß, Der am Kreuz verzieh,
Mir Verzeihung ſpende!“

Und von abgebrochner Wand,
Dran ſich kindlich zu erbauen,
Zeichnet er mit ämſ'ger Hand
Auf den Tiſch ein Bild, bekannt,
Unſrer Lieben Frauen.

Was ein Tiſch ihm früher war,
Bietend Körpers Trank und Speiſe,
Wurde ſo zum Hochaltar.
Er vor dieſem immerdar
Kniet' in frommer Weiſe.

Doch der Schließer dies gewahrt.
Ohne allen frommen Glauben,
Weltling von der ſchlechtſten Art,
Will dem Büßer, rauh und hart,
Letzten Troſt er rauben.

Und er waſchet, ſtreicht den Tiſch,
Ja beginnt ihn ſtark zu reiben,
Flucht und poltert: „Schwind', erliſch!“ — —
Doch Marieen's Züge friſch
In dem Bilde bleiben.

Drob erboßend ſtößt er wild
Seines ſcharfen Meſſers Spitze
In der Muttergottes Bild,
Daß er frevelnd, grimmerfüllt,
Es im Nu zerritze.

Wieder er die Hand erhebt —
Da beginnt das Bild zu glänzen,
Blickt ihn an, als ſei's belebt,
Wie von Glorie umwebt,
Stralt in Lichtes Kränzen.

Da erſchrickt der rauhe Mann,
Er erkennt ſein arges Fehlen,
Blickt voll Reue himmelan,
Und das Bild verehren dann
Zwei gewonn'ne Seelen.

Der Lançier.

(Von J. B. Rousseau.)

Ein trunkener frechverwegner Lançier
Ritt fluchend hinab die stolprichte Höh.
Voraus war getrabt, schon unten im Thal,
Das Streifkorps, das er für heute befahl.
In's Kloster, ragend auf felsiger Wand,
War er zum Rekognosciren gesandt,
Ob dort noch Beute zu machen wär' —
Allein er hatt' es gefunden leer,
Die flüchtigen Mönche hatten ihr Gut
All fortgebracht in sichere Hut.
Drob war er ergrimmt, und fluchte wild
Den ganzen Stationsweg vor jedem Bild.
Das letzte der Bilder stellte dar
Die Frau, die uns das Heil gebar,
Wie sie zu Füßen des Kreuzes liegt,
An dem ihr Sohn die Hölle besiegt.
Hier hielt er an, und mit frevelndem Spott
Rief er: „Heda, du gemalter Gott,
Und du, die seine Mutter sich nennt,
Sogleich mach' ich euch, ihr Fratzen, ein End';
Ihr sollt mir's büßen, daß keine Beut',
Nicht Geld, noch Atzung mir wurde heut."

Und er faßt die Lanze mit Hand und Knie,
Und rasch nach dem Bildniß stößt er sie.
Er will zurück sie ziehen, allein
Das Eisen drang in das Bild hinein,
Das hält die Lanze — er zerrt, er reißt . . .
Umsonst, es ist, als faßte ein Geist
Der Rache mit unerschütterter Hand
Den Stahl, der frech sich gen Heil'ges gewandt.
Er tritt in die Bügel, noch stärker er zieht —
Da bäumt sich, erschrocken, das Roß, und flieht,
Er wankt und stürzt, ihn schleppt das Pferd,
Das tollhinstürzende, über die Erd',
Und als es anlangt bei der Schwadron,
Ist der Geschleifte entseelet schon.

---

* Die Mutter im Grabe.

(Von J. P. Rousseau. Nach einer altdänischen Sage, der ich christliche Begriffe unterlegte.)

I.

Klagend stand der Mann am Grab,
Wo so früh schon sank hinab
Seine Frau, die ihm gebar
Sieben Kinder hold und klar.

Nach der Mutter, die so gut,
Sehnten sich in trübem Muth
Stäts die Kindlein. Doch der Mann
Andern Sinns zu sein begann.

Er vergaß sein erstes Weib,
Und des zweiten blühnder Leib
Freute bald ihn so, daß er
Nicht der Todten dachte mehr.

Auch die Kinder ließ er gehn,
Ja, er ließ es still geschehn,
Daß die falsche Mutter sie
Mit den Füßen stieß und spie.

Zu den Aeltesten sie sprach:
„Bis zum Morgen bleibet wach,
Sinkt nicht mehr in Schlummers Schoos,
Also werd' ich bald euch los."

Und den Jüngsten rief sie zu:
„Was denn legt ihr euch zur Ruh
Auf die Kissen blau und fein —
Meine Magd wird Stroh euch streun."

Und dann sprach sie zu der Magd:
„Hab's zum letzten Mal gesagt:
Gib dem Kleinsten keine Milch,
Daß der Hunger es vertilg'!"

„Und vor Allem leid' ich nicht,
Daß die Brut bekomme Licht.
Laß im Finſtern tappen nur
Die verhaßte Kreatur."

Doch zum Bette weich und warm
Sank ſie ſelbſt in Schlummers Arm,
Und den Vorhang, ſeiden, hoch,
Sie vergnügt zuſammenzog.

Und die Kindlein — ach, der Noth! —
Weinten ſich die Augen roth,
Hungernd hatte keines Ruh —
„Erſte Mutter, lebteſt du!"

II.

Und im Grabe hörte Das
Die Entſchlummerte. Wie blaß
Auch ihr edles Antlitz war,
Jetzt erblich es ganz und gar.

Heiße Thränen ſtürzten ihr
Aus dem Aug', das brach, herfür,
Und ihr oft geprüftes Herz
Fühlte jetzt erſt Todesſchmerz.

Unwillkürlich griff die Hand
Nach dem umgeſchlungnen Band,
Dran, von Locken eingehüllt,
Hing der Muttergottes Bild.

„Meiner Kinder Locken ſind's!
Du warſt Mutter eines Kinds,
Du nur fühleſt meine Wehn —
Laß mich zu den Kindern gehn!“

Und mit Arm und Füßen ſtrebt
Sie empor — der Deckel hebt
Sich von ſelber, und ſie ſteht
Auf dem Grab, ſie ſchwankt, ſie geht.

Nach dem Haus, wo ſie gewohnt,
Eilt ſie, bleich umſtralt vom Mond,
Und es heulet in der Rund',
Wo ſie wandelt, jeder Hund.

Und indem ſie näher ſchlich,
Oeffnete von ſelber ſich
Jede Thür, und raſch und ſach
Trat ſie in das Schlafgemach.

Und das dunkle wurde hell,
Und die Kleinen ſprangen ſchnell,
Als ſie Licht ſahn, mit dem Schrei
„Unſer Mütterchen!“ herbei.

„Mutter, liebe Mutter mein,
Wareſt ſtäts ſo ſchön und fein,
Deine Wangen blühend roth,
Und nun biſt du bleich wie Tod!“ —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Ich hab' Hunger, geh' zum Schrein,
Hol' mir nur ein einzig Ei
Und ein Stückchen Brod herbei!" —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Ach! wie ſchlief ſo gut ſich's ein,
Als du's Kiſſen legteſt mir —
Sieh nur, wie ich liege hier!" —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Weiſt, ich pflegte bang zu ſchrein,
Wenn's im Winter Nacht ward. Nun
Muß ich immer finſter ruhn!" —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Jeden Tag im Sonnenſchein
Trugſt du aus mich auf dem Arm;
Aber jetzt, daß Gott erbarm'!" —

„Mutter, liebe Mutter mein,
Nannteſt ſtäts mein Füßchen klein,
Schmückteſt es mit feinen Schuhn —
Fühl', wie kalt die Füße nun!"

Alſo eins um's andre rief
Der ſechs ältern Kinder, lief
Um die Mutter froh herum —
„Mutter, ſei doch nicht ſo ſtumm!"

Doch vor Thränen nicht zum Wort
Konnte die, als plötzlich, dort
In der Eck', dem Fenſter nah,
Frierend ſie ihr Jüngſtes ſah.

Schluchzend hob ſie es an's Herz,
Und in namenloſem Schmerz,
Doch zugleich in Mutterluſt,
Bot ſie ihm zum Trunk die Bruſt.

Anfangs ängſtlich ſah das Kind
Auf die bleiche Frau — doch ſchwind
Fiel es dann dem Borne zu,
Der die Kinder tränkt zur Ruh.

Als das Jüngſte ſie geſtillt,
Wendet ſie ſich, lächelnd, mild,
Zu den Andern, holet Speiſ'
Ihnen aus der Küche leis.

Und als ſie mit Speiſ' und Trank
Sie geletzt, nimmt aus dem Schrank
Warme Kleider ſie heraus,
Kämmt die Haare ihnen aus;

Schürt das Feu'r, das längſt verlöſcht
In dem Ofen; endlich wäſcht
Sie den Kleinen, die nicht ſchrein,
Die verſchlafnen Augen rein.

Als ſie Alles hat beſorgt,
Schlägt die Dorfuhr . . ſtill! . . ſie horcht!
„Ach! die Geiſterſtund' verweht . . .
Kinder, raſch das Nachtgebet!"

Doch vergeſſen haben die
Das Gebet, das ſpät und früh
Vor der Mutter ſonſt ihr Mund
That ſo leicht und gerne kund.

Zitternd ſinkt ſie in die Knie,
Für die Kinder betet ſie,
Trägt mit angſtbeſorgtem Sinn
Dann ſie zu den Betten hin;

Zu den Bettchen, wo ſie ſüß
Einſt geruht, und draus verſtieß
Sie die Rabenmutter — dort
Spricht ſie laut des Segens Wort.

Als mit thränenſchwerem Blick
Sie nun wankt zum Grab zurück,
Heulet in der weiten Rund',
Wo ſie wandelt, jeder Hund!

XIII.

„Mann, erwache! Schnell empor!
Sieh, ob offen unſer Thor!
Hörſt du nicht die Hunde ſchrein?
Himmel, ſollt' es Wahrheit ſein!"

Auseinander wirft ſie ſchnell
Ihres Bettes Vorhang — grell
Schreit ſie auf, als ſie erſah,
Was indeſſen hier geſchah.

„Nein, es war kein Traum! Ich ſah
Deine Frau, die todte, da
Vor den Kindern ſtehn. Zwar bleich,
Schien ſie doch den Engeln gleich.“

„Hat die Kinder angelacht,
Sie gelabt, zur Ruh gebracht.
Drohend mit dem Finger mir,
Ging ſie dann durch dieſe Thür.“

„Und im goldnen Stralenſchein
Trat alsbald zu uns herein
Eine andre Frau — erfahr's,
Gottes Mutter ſelber war's.“

„Zürnend trat ſie auf mich zu,
Zürnend ſprach ſie: „„Keine Ruh
Finde mehr auf Erden, bis
Du entſagſt dem Aergerniß.““

„„Mitleidloſer, als das Thier,
Soll der Mund des Thieres dir
Stäts verkündigen, was Treu
Einer wahren Mutter ſei.““

„„Hörſt du bellen einen Hund,
So gemahne dich ſein Mund,
Daß die Todte kommt, von dir
Rechenſchaft zu fodern hier.““ —

„Horch, wie laut die Hunde ſchrein!
Ja, von nun an will ich ſein
Eine Mutter ſündenrein
Den verlaßnen Kindelein!“ —

Treu verblieb ſie ihrem Schwur,
Lebte für die Kinder nur,
Und der Hunde laut Gebell
Ward für ſie nicht Ruf zur Höll'.

Ja, wenn in der Kirche ſie
Oft am Altar bog das Knie,
War es ihr, als lächle mild
Unſrer Lieben Frauen Bild.

Die fünf Begrüßungen.

(Von L. G. Kosegarten. — S. in deſſen „Dichtungen," Greifswald 1824, 4. Bd. die „Sagen der kirchlichen Vorzeit," S. 49.)

Gott und Chriſto und den Heil'gen allen
Diente treulich Bruder Veit. Vor Allen
Dient' er der gebenedeiten Jungfrau.
Um des Sohns fünf qualenvolle Wunden
Pflag er ſie alltäglich und allſtündlich
So zu tröſten mit fünf ſchönen Grüßen:

Sei gegrüßt, gebenedeite Jungfrau!
Sei gegrüßet, die der Engel grüßte!
Sei gegrüßt, die Chriſtum trug und tränkte!
Sei gegrüßt, du makellos Empfangne!
Sei gegrüßt, du fehllos Heimgefahrne!
Mutter Gottes, alle Kreaturen
Loben dich, ſei hold uns und gewärtig!
Bete für uns, Herrin, und vertritt uns.

Als er ſo die hochgelobte Jungfrau
Tauſend Myriadenmal gegrüßet,
Kam ſein Stündlein und er lag zu ſterben.
Als die Todesangſt nun hart ihn antrat,
Und der Arme zu verzagen meinte,
Iſt die Mutter Gottes ihm erſchienen,
Ihn zu tröſten mit fünf ſchönen Grüßen.

„Willst du," sprach sie, „jetzt, mein Sohn, verzagen?
Oft und viel hast du mir Trost gesprochen,
Tröste du denn auch dich jetzt, mein Lieber!
Tröste dich der nahenden Erlösung!
Tröste dich des Endes alles Jammers!
Tröste dich des Anfangs aller Freuden!
Tröste dich der Wunden meines Sohnes!
Tröste, Trauter, dich des ew'gen Trostes!"

Also sprach die hochgelobte Jungfrau,
Und hinweggenommen war von Stund an
Alle Angst des Frommen. Lächelnd schloß er
Seine Augen und verschied in Frieden.

Maria von Aegypten,

die große Büßerin.

(Von J. P. Rousseau. — S. dessen „Legenden," Hamm 1835, S. 146.)

Gott, welcher will, die Seele lebe, hat
Reumüth'gen Büßerinnen oft vergeben,
Wenn an der Wollust und des Lasters Statt
Sie sich geworfen in ein frommes Leben,
Und von der Sündenbahn, die schlüpfrig, glatt,
Sich suchten auf den steilen Berg zu heben,
In dessen reiner Luft der Qualm der Sünden,
Anfechtungen und böse Wünsche schwinden. —

In einem Kloſter Paläſtina's weilte
Mönch Zoſimas, an Tugend, Weisheit reich,
Dem drei und fünfzig Mal das Jahr enteilte,
Und dem die Wangen wie die Haare bleich.
So viel der Prüfung und Erfahrung theilte
Derzeit der Herr ihm zu, daß er, obgleich
Sonſt demuthvoll, doch wähnte, wie der Lehre
Hienieden er nicht mehr bedürftig wäre.

Da rief ihm eine höh're Stimme zu:
„Auf, Zoſimas, geh' in ein andres Land!
Vollkommen iſt hier Niemand. So auch du,
Empfange anderswo dafür ein Pfand.
Hier läßt der Kampf, der vor uns, Keinem Ruh:
Drum ziehe nach des Jordan heil'gem Strand.“ —
Der Mönch gehorchte. In die Schaar der Frommen
Am Jordan ward er gaſtlich aufgenommen.

In dieſem Kloſter lebten abgeſchloſſen
Von aller Welt die Brüder ernſt und ſtrenge;
In Arbeit, Faſten und Gebet verfloſſen
Die Tage, Nachts ertönten Weihgeſänge;
Es hatten ſich die rauhen Bußgenoſſen
So ſtill geſiedelt in der Mauern Enge,
Als wären ſie, von dieſer Welt geſchieden,
Schon eingegangen zu dem ew'gen Frieden.

Verſchloſſen blieb durch's ganze Jahr die Pforte.
Nur einmal, beim Beginn der Faſtenzeit,
Nachdem zuvor die Brüder mit dem Worte,
Das lebend ward, ſo Leib als Seel' geweiht,
Ward ſie geöffnet. Aus dem heil'gen Orte
Ging dann die Schaar hervor, vertheilte weit
Sich in Arabien's Wüſten, und durch's Meer
Des Sandes zog die Büßerſchaar daher.

Doch wenn verfloſſen ein'ge Sühnewochen,
Und wenn mit ſeinem freudereichen Stral
Der Palmenſonntag wieder angebrochen,
So kehrten ſie in's Kloſter heim zumal,
Und Keiner fragte dann mit keckem Pochen,
Wie und womit der Andre lebt' im Thal. —
So that auch Zoſimas. Er ſchifft' ſich ein,
Und drang dann einſam in den öden Hain.

Bis daß die Sonne von dem Himmel ſchwand,
Ging Tag für Tag er tiefer in die Oede.
Die Nächte ſchlief er auf dem heißen Sand,
Dann flehte er zu Gott mit lauter Rede:
„Du haſt mir einſtens einen Wink geſandt,
Als ich hochmüthig mich vermaß und ſchnöde.
So laß auch jetzo mich ein Weſen finden,
Mir höhere Erbauung zu verkünden."

Als zwanzig Mal gewechſelt Tag und Nacht,
Sah plötzlich er, beim Beten frommer Pſalmen,
Wie eine menſchliche Geſtalt ſich ſacht
Zurückzog in den Schatten düſtrer Palmen
Und dort ſich barg von Zweigen überdacht.
Der Leib war von der Sonne heißem Qualmen
Geſchwärzt, und eingehüllt ſtatt in Gewande
In ihres Haupthaars weißgelockte Bande.

Und Zoſimas bekreuzte ſich und ſprach:
„Wer du auch ſeiſt, tritt her, um Gott den Herrn!“
Doch die Geſtalt entfloh. Da eilt' ihr nach
Der Mönch und rief: „Flieh vor dem Greis nicht fern!“
Da tönte es zurück: „So Scham als Schmach
Hält mich zurück, ſonſt nahte ich dir gern.
Abt Zoſimas, Weib bin ich und erröthe.
Wirf her den Mantel, daß ich vor dich trete.“

Rückwärts gab er den Mantel ihr, und eilig
Verhüllte ſie die nackten Glieder züchtig.
Da ſprach der Greis: „Du Wunderweſen, heilig,
Gib mir den Segen, der ich Menſch und nichtig.“
Doch die Geſtalt entgegnete: „Unheilig
War einſt mein Leben, und mein Wandel flüchtig.
Doch dann trat mir das Heil in Gott entgegen:
Drum, Diener Gottes, gib du mir den Segen.“

Drauf Zoſimas: „Du nannteſt meinen Namen,
Den du doch nie gehört; drum wohnen bei
Dir höh're Gaben, die vom Himmel kamen:
So ſegne mich, daß ich dein Diener ſei.“
Da ſegnete ſie ihn in Jeſu Namen,
Und lautlos, wie ein Bild von Lieb' und Reu,
Stand lang' ſie da, die bleiche Lippe bebte,
Indeß ihr Fuß hoch ob der Erde ſchwebte.

Da fürchtete der Greis ſich und er rief,
Indem er niederfiel: „Gott ſei uns gnädig!“
Sie aber ſprach: „Ich bin kein Geiſt, — ein tief
Geſunknes Weib nur; doch zum Heiland bet' ich.
Und ſo wird, was von Gutem in mir ſchlief,
Allmählig wach, und meiner Sünden ledig
Darf ich vielleicht mit gläubigem Vertrauen
Der ſchweren Zukunfträthſel Löſung ſchauen.“

Des frommen Mönchs Erſtaunen wuchs. Er bat
Die Büßerin, zu ſagen, Wer ſie ſei,
Und wie ſie dieſer Wüſte Nacht betrat. —
Sie ſprach: „Ich trage deſſen keine Scheu,
Demüthigung verdienet meine That,
Sie werde mir mit Recht zu Theil auf's Neu.
So höre denn, wie Arges ich gethan,
Und ſprich, ob Gott mir je verzeihen kann.“

„Aegypten iſt mein Vaterland. Zwölf Lenze
Hatt' ich erlebt, als ich entfloh den Meinen.
Mich lockten des Vergnügens wilde Tänze,
Und meiner Unſchuld Kranz, den heil'gen, reinen,
Gab ich dahin für wilder Wolluſt Kränze.
Noch jetzt muß ich vor Scham erröthend weinen,
Gedenk' ich, wie zu Alexandria
Die Stelle einer Dirne ich verſah."

„Durch ſiebzehn Jahre trieb ich dieſes Leben
Und ſchwelgte in der Schande Ueberfülle.
Luſt brannt' in mir mit immer heißerm Beben,
Und abgeworfen war der Ehre Hülle.
Nicht um Gewinnſt hab' ich mich hingegeben,
In Armuth lebte ich vielmehr und Stille,
Und nährte mich, den Werg, den rauhen, ſpinnend,
Nur auf der Leidenſchaft Befried'gung ſinnend."

„Einſtmal zur Flutzeit ſah ich eine Menge
Von Lybiern und Aegyptern an dem Strand.
Sie ſangen fromme, rührende Geſänge.
Da fragte ich, wohin ſie ſich gewandt.
Und es erſcholl zurück aus dem Gedränge:
„„Wir reiſen, Chriſten, nach dem heil'gen Land,
Um zu Jeruſalem, frei von Vergehung,
Zu feiern unſer Feſt der Kreuzerhöhung."" —

„Und mit den Pilgern ſchiffte ich mich ein,
Begierig, auch in andern Ländern Männer,
Die mir gefielen, frech zu nennen mein.
Nicht rührte mich der chriſtlichen Bekenner,
Die mit mir fuhren, fromm und ehrbar Sein —
Ich blieb dem Laſter treu. Schaut wohl der Renner,
Der zügelloſe, auf der wilden Bahn
Ein ſtilles Blümchen an dem Wege an?“ —

Sie ſchwieg, und unterdrückte eine Thräne,
Doch auf des Mönches Bitte fuhr ſie fort:
„Zu Ende iſt jetzt meiner Laſter Scene. —
Wir langten an, an dem hochheil'gen Ort.
Gekommen war der hohe Tag, wo Jene,
Die Chriſti Lehre nannten ihren Hort,
Dem Kreuz, woran der Herr vergoß ſein Blut,
Darbringen ſollten ihres Danks Tribut.“

„In feierlichen Prozeſſionen zogen
Die Chriſten zu dem Tempel nun hinan.
Ich miſchte auch mich in des Volkes Wogen
Und machte mir zur Kirchenhalle Bahn.
Doch wenn ich meine Füße ſchon gebogen,
Um einzutreten in des Tempels Kahn,
Riß eine höhere Gewalt mich immer
Zurück und in die Kirche kam ich nimmer.“

„Da fuhr mir's durch den aufgeſchreckten Sinn:
Du biſt wohl ſo verworfen vor dem Herrn,
Daß er die gottvergeßne Sünderin
Von ſeiner Kirche Heiligthum hält fern!
Noch einmal drang ich zu der Pforte hin —
Umſonſt! — Jetzt wachte auf mein beſſrer Stern,
Geriſſen war des Trugs verſchlungner Knäuel,
Und ich bereute meine Sündengräuel.“

„Und Thränen ſtürzten von den Wimpern nieder,
Und immer wohler wurde mir um's Herz
Beim fernen Klang der gottgeweihten Lieder;
Ich ſchaute bebend, ſchluchzend himmelwärts,
Und warf zu Boden dann die reu'gen Glieder;
Da ſah, wie ich verſunken lag im Schmerz,
Ein Muttergottesbild, die Halle zierend,
Mich an ſo muttermild als ſeelenrührend.“

„Wehklagend rief ich zu dem Bild empor:
„„Ich wage es, aus meiner Sünden Schlamme
Dich zu begrüßen in der Engel Chor.
O ich beſchwöre dich beim heil'gen Stamme,
An dem dein Sohn das Leben einſt verlor,
Tilge in mir die wilde Erdenflamme,
Und laß mich einſt, wenn ich gebüßt die Sünden,
Bei Gott durch deine Fürſprach' Gnade finden!““

„„O laß mich werden aller Sünden bar heut,
Der Welt entſagen und der Erde Lüſten!
Gieß' in mein Herz ein Fünkchen deiner Klarheit,
Verſcheuch', was frevelnd wohnt' in meinen Brüſten!
Sei du, o Jungfrau, Bürge für die Wahrheit
Deß, was ich dir verſpreche, und den Chriſten
Im Tempel jetzt mich beigeſellend möge
Ich Tröſtung finden auf dem neuen Wege!"" —

„Ich ſprang empor. Ich eilte wie beflügelt
Zum Kirchenthor — und ach! es ließ mich ein.
Ich drang bis zu dem Ort, wo Gott beſiegelt
Den neuen Bund am harten Kreuzesſchrein.
Ich fühlte alle Erdenluſt gezügelt,
Ich warf mich nieder auf den kalten Stein,
Und flehte zum Erbarmer, tief erſchüttert,
Indeß der Reue Flut vom Aug' gezittert."

„Und liebliche Gerüche gingen aus
Vom Kreuzesholz wie friſche Weihrauchdüfte
Durchs ganze lichterfüllte Gotteshaus,
Als ſchwämmen Roſen durch die Frühlingslüfte.
Mir wurde nach der Erde Saus und Braus,
Als würd' ich, aus dem Nebel tiefer Klüfte,
In einem luftgewiegten Sonnenwagen
Durch Aetherblau und Sternengold getragen."

„Nun ging ich wiederum hinaus zur Stelle,
Wo ich zuerſt Marieen angefleht.
„„Du haſt getilgt in mir des Laſters Hölle,
Hör' ferner auch mein reuiges Gebet.““ —
Da rief mir's zu: „„Geh' zu des Jordan Welle,
Schreit' drüber, und empfang', was du erfleht:
Ruh und Befreiung von den Sünden allen.““ —
Ich dankte nochmals und trat vor die Hallen.“

„Da ſtand ein frommer Mann, der ſchenkte mir
Drei Stücke Geld, und ſprach: „„Nimm, Mutter, hin.““
Drei kleine Brode kauft' ich mir dafür,
Und dankte Gott mit umgewandtem Sinn.
Ich fragte, wo der Weg zum Jordan führ',
Und ſchritt dann, eine ſtille Büßerin,
Den ganzen Tag, erflehend Jeſu Segen,
Dem neuen Ziel, dem ewigen, entgegen.“

„Gen Abend hatte ich erreicht Johann
Des Täufers Bethaus an des Jordan Strand.
Ich wuſch Geſicht und Füß' im Strom ſodann,
Und habe mich zum Kloſter hingewandt.
Dort reichte mir ſogleich ein Ordensmann
Das heil'ge Abendmal mit frommer Hand.
Geſtärkt verließ ich drauf das Gotteshaus,
Und ruhte Nachts auf harter Erde aus.“

„Am andern Morgen ſtieg ich in den Kahn,
Und ſetzte übern Fluß. Wie ſelig-froh
Rief ich die Allerheiligſte jetzt an,
Mir hülfreich beizuſtehen immer ſo!
Getroſt betrat ich meine rauhe Bahn,
Zur öden Trauerwüſte ich entfloh,
Und lebte dort, zu büßen meine Schmach,
Von Menſchen fern bis zu dem heut'gen Tag.“ —

Da frug der Mönch: „Wie lang biſt du geblieben
Im wüſten Forſte ſo?“ Und Jene ſagte:
„Es ſind der Jahre vierzig und noch ſieben.
Ich hatt', als ich mich übern Jordan wagte,
Die Laſter des Vergangnen laſſend drüben,
Obwohl im Anfang mich der Hunger plagte,
Drittbalbe Brode, die wie Steine hart.
Mit ihnen friſtet' ich die Gegenwart.“

Und wieder frug der Greis: „Und hat dich nie
Die Buße und Bekehrung denn gereut?
Bliebſt du unangefochten ſtäts?“ — Drauf ſie:
„O forſche nicht nach meines Herzens Leid!
Kampf der Entſagung iſt ein Kampf der Müh,
Und nur nach Qualen ſchweigt der Sinnenſtreit.
Ich kämpfte dieſen Kampf in langen Jahren,
Und habe ſeine Bitterkeit erfahren.“

„Oft ringelten verbotner Wünſche Schlangen
Sich um die Bruſt, doch ſtreifte ich ſie ab,
Indem ich ſolchem ſündlichen Verlangen
Die Weihe hoher Himmelsneigung gab.
Wenn trügeriſche Bilder mich umfangen
Selbſt in der Wüſte frei gewähltem Grab,
Durft' ich nur an die Gottesmutter denken,
Und war befreit von der Verlockung Ränken."

„Und wenn die alten Lieder der Sirenen
Allzu bezaubernd mir das Ohr umklungen,
Hab' ich mit heißen, bitterlichen Thränen
Ein ſelbſt geflochtnes Weidenkreuz umſchlungen,
Hab' Tag und Nacht und unter frommem Sehnen
Die Kniee und die Hände wund gerungen,
Und mich geworfen auf das Angeſicht,
Bis über mich gekommen Himmelslicht."

„Ruhig ward mein Gemüth ſeit dieſer Zeit.
Vor Alter, Froſt und Sonnenglut zerfiel
In langer Prüfung Qual mein Erdenkleid,
Mein Körper ward der Elemente Spiel.
Doch Gott, dem ich mein beßres Ich geweiht,
Und der gehoben, die ſo tief einſt fiel,
Ließ mir, die jetzt die Aermſte war der Armen,
Sein Auge und ſein inniges Erbarmen."

„Mir iſt in dieſer Wüſtenei Gefahren
Speiſ', Trank und Kleid und Wohnung Gottes Wort.
Ich fühl's in meinen letzten Pilgerjahren,
Wie wahr die Schrift ſagt, wenn es heißet dort:
„„Die nicht Gewande haben, die verwahren
In Steine ſich, wenn ſie geworfen fort
Der Miſſethat Gewand.““ — „Haſt, frommes Weſen,“
Frug er drauf, „heil'ge Bücher du geleſen?“

„Denn ſtaunend hör' ich, wie dein ſanfter Mund
Aus unſern heil'gen Schriften Worte braucht.“
Da ſprach die Büßerin: „Ich ſah im Rund
Des Wüſtenmeers, worin mein Fuß getaucht,
Kein menſchlich Weſen außer dir jetzund,
Doch Wen der Odem Gottes angehaucht,
Erlangt von ſelber jene Wiſſenſchaft,
Die ſich durch Grübeln nie der Weiſe ſchafft.“

„Und nun hab' ich den traurigen Bericht
Erſtattet dir von meinem Fall und Büßen.
Vergiß, ſo oft du beteſt, meiner nicht,
Doch laß kein Wort von deinen Lippen fließen,
Was ich dir anvertraut; auch ſei dir's Pflicht,
Mich nicht im nächſten Jahre zu begrüßen
Zur Zeit des Ausgangs nach des Kloſters Brauch,
Da, wenn du's wollteſt, du's nicht könnteſt auch.“

„Doch wenn der grüne Donnerſtag genaht,
Bring' mir im Kelch des Heilands Leib und Blut.
Erwart' mich jenſeits an des Stroms Geſtad
Mit dem hochwürdigſten, dem hehrſten Gut.
Ach, ſeit ich dieſe Wüſtenei betrat,
Lechzt' ich nach ihm mit frommer Seelenglut!
Zur Stunde, wo der Herr die Jünger ſpeiſte,
Erquicke du mich auch mit ſeinem Geiſte."

Und raſch entfloh ſie in der Wüſte Nacht.
Der Mönch fiel auf die Knie, um Gott zu danken,
Daß er in ſeiner Gnad' ihm beigebracht,
Wie er's verheißen, höhere Gedanken. —
Das Jahr war bald, ein frommer Traum, verwacht,
Und wieder eilten, außer einem Kranken,
Die Brüder in den Wald. Der Kranke war
Der Mönch. Da ward ihm die Verkündung klar.

Doch als der grüne Donnerſtag gekommen,
Da nahm er mit ſich Hirſen, Datteln, Feigen,
Vor Allem aber, nach dem Wunſch der Frommen,
Hat er den Leib, vor dem wir tief uns neigen,
Des Heilands Leib und Blut, mit ſich genommen.
Er ſchritt zum Jordan. Nirgends wollt' ſich zeigen
Die Heilige. Da rief er im Gebet,
Daß Gott nicht ſeinen Wunſch vereiteln thät.

In dieſem Augenblick erſchien am andern
Geſtad' die Heilige. Froh ſah's der Greis,
Allein erſtaunter noch und mit geſpanntern
Erwartungen, da nun auf ihr Geheiß
Die Flut ſich ebnete und er ſie wandern
Im Mondſchein ſah auf trocknem Wogengleis.
Als ſie dem Greis genaht, ſank ſie auf's Knie,
Und mit dem Kelche ſegnete er ſie.

Dann wünſchte ſie, daß er das Symbolum,
Das heil'ge, ſpräche und das Wort des Herrn.
Als es geſchehn, da betete ſie ſtumm,
Dann reichte ihr der Mönch den Leib des Herrn.
„Ruf' deine Magd, o Heiland, wiederum!
Denn freudeſelig ſterb' ich nun und gern,
Weil meiner Seele Heil ich hab' geſehen!"
So ſcholl ihr Jubel jetzt, ihr Dank und Flehen.

Und abermals zu Zoſimas gewandt:
„Ich danke dir für deine Müh und Treue.
Kehr' zu dem Kloſter jetzt zurück zuhand,
Doch künft'ge Faſten komm' zum Bach auf's Neue,
Wo ich zum erſten Mal dich, Frommer, fand."
Da bat der Greis ſie, daß ſie ihn erfreue
Und von den Speiſen nehme. Doch ſie ſprach:
„Des Geiſtes Gnade hält den Körper wach."

„Allein, wie ich drei Brode einſt empfangen,
So will ich jetzt drei Körnlein Hirſe nehmen.“
Drauf iſt ſie übern Fluß zurückgegangen,
Verſchwindend wie ein luftgewobner Schemen. —
Im nächſten Jahr trieb ſehnlichſtes Verlangen
Den Mönch zum Walde, doch mit tiefem Grämen
Konnt' er von keiner einz'gen Kreatur
Im weiten Hain entdecken eine Spur.

Als Nichts ſich regte, bat und weinte er:
„O zeig' mir den verborgnen Schatz, den du
Mir Sünder offenbaret haſt, o Herr!“
Dann ging er auf das trockne Bächlein zu.
Er ſchaute hin, da leuchtete es hehr
Wie Frühlingsſchimmer, denn in ſel'ger Ruh
Lag an der Erd' der Heiligen Gebein,
Umleuchtet ſchon von dem Verklärungsſchein.

Gefaltet waren ihre bleichen Hände
Und das Geſicht nach Morgen zugewandt.
Der Mönch weiht' ihr der Thränen heil'ge Spende,
Dann las er dieſe Inſchrift in dem Sand:
„Abt Zoſimas, die letzte Bitte wende
Ich jetzt zu dir. Maria iſt genannt,
Die du gekannt in Buße und Beſchwerde:
Gib, was von Erde war, zurück der Erde.“ —

„Den letzten Dienſt ſoll dir die Liebe bringen,
Daß leicht die Erde dir, du Heil'ge, ſei!"
So Joſimas. Da kam mit zahmen Sprüngen
Herangeeilt aus dem Gebüſch ein Leu,
Und ſtand dem ſchwachen Greis bei dem Vollbringen
Der Grabesarbeit treu und hülfreich bei.
Dann legte er Marieen in das Grab,
Dem er den prieſterlichen Segen gab. —

Verſchüttet hat der Wüſte Flugſand wohl
Das heil'ge Grab, der Heiligen Gebein,
Auch was ſie in den Sand, der leicht und hohl,
In ihrer Sterbeſtunde einſt ſchrieb ein.
Nur Eines blieb im Wechſel als Symbol
Der Wahrheit eingegraben wie in Stein:
Dem Herrn iſt mehr als Pracht und Diadem
Ein reuig Herz, das büßet, angenehm.

Das Hüttchen.

(Von Heinrich Pone. — S. deſſen „Gedichte," Düſſeldorf 1838, S. 220.)

Ein Nebeldunſt zur Dämmerzeit
Umzog die ſchwarzen Höhn,
Da ſah ich in der Einſamkeit
Ein fernes Hüttchen ſtehn,
Sah weit und breit kein Obdach mehr,
Und mein Gebein war müd und ſchwer,
Zum Hüttchen thät ich wandern.

Mit frohem Herzen trat ich ein,
Doch Niemand war darin;
Es war erhellt vom Mondenſchein,
Da ward mir ſchwer zu Sinn.
In ſchwarzen Schleier ſtand verhüllt
Ein kleines Muttergottesbild
Dem Fenſter gegenüber.

Ich wollte ruhn, und hab' gewacht
Im hellen Mondenſchein
Bis in die ſpäte Mitternacht:
Da kam's zur Thür herein —
Ein Mädchen, blaß, mit loſem Haar,
Das Auge matt und nächtlich klar,
Ein todtes Kind im Arme.

Sie kniete vor das heil'ge Bild
Und hielt das Kind empor,
Und eine Thräne groß und mild
Drang aus dem Aug' hervor.
„O heil'ge Mutter, bitt' für mich!"
Und ſtumm warf ſie zur Erde ſich —
Da bin ich weggegangen.

Sonette zu dem Bilde:

Die
im Kreuz emporſchwebende Madonna.

(Von Guido v. Meyer. — S. „Cöleſtina," Aſchaffenburg 1838, S. 95.)

I.

Verwandelt iſt das Kreuz. Nicht Chriſtus blutet
Geſenkten Haupts, die Arme ausgeſpannt,
Die edle Wucht von Speereswucht durchrannt,
Den Leib von herber Marterpein durchglutet.

Maria iſt's, vom Aether hell umflutet,
Demuth im Herzen, züchtig das Gewand;
Die Mutter iſt's, die ſtark am Kreuze ſtand,
An dem in Todesqualen Er verblutet.

Sie ſchwebet auf — doch ſenkt ſie auch das Haupt;
Die Füße ruhn, nicht auf dem Pflock durchſtochen,
Auf keuſchem Stern, dem wandelbaren Mond.

Daß hoch ob ihm die Wandelloſe thront,
Iſt, weil der Hohen, die ſich ſchwach geglaubt,
Der Hölle Qualen nicht das Herz gebrochen.

II.

Durch's Kreuz des Sohnes ſollen wir ſie ſchauen
In ihrer wahren heiligſten Verklärung;
Statt Lohn auf Erden bittere Entbehrung,
Und tiefſte Täuſchung kindlichem Vertrauen.

Zweimal ertrug den Tod ſie ohne Grauen,
Erſt mit dem Sohn, dann glühend der Gewährung,
Verzehrt vom Schmerz zehnjähriger Entbehrung,
Bis ſanft entrückt des Erbfeinds wilden Klauen.

Und zaghaft noch, die Seinige zu heißen,
Nicht achtet ſie's Verdienſt, was ſie ertragen;
So überſchwänglich lohnt, was Liebe ſchafft.

Sie gäbe zum Entſagen auch die Kraft.
Doch Sie, die alle Völker ſollen preiſen,
Stillt, hochbeſeligt, treuer Liebe Klagen.

III.

Am Kreuze Chriſtus, in dem Kreuz die Treue,
Die ihn mit Luſt einſt trug, der Laſt entbunden,
Nach kurzer Huld'gung Noth und Qual geſunden,
Dies feiert fromm der Maler hier auf's Neue.

Und Demuth krönt ſie in des Aethers Bläue,
Wie einſt im Jammer aller Marterſtunden,
Im Anſchaun ſeiner unverdienten Wunden,
Vertieft in ſeine unbeſiegte Treue.

So waltet Demuth noch in dem Entzücken
Der Lieblichen, die ſich der Herr erleſen,
Und der ein Engelpaar nun reicht die Krone.

Sie weiß es nicht, ſie will ſich tiefer bücken,
Sie fühlet ſich ſo arm im Kreis der Weſen,
Die doch das Heil geboren in dem Sohne.

Maria.

(Von Eduard Michelis. — S. „Cöleſtina," Aſchaffenburg 1838, S. 140.)

Wie in reinen Aetherwogen
Morgenroth den Himmel malt,
Wie der goldne Regenbogen
Hehr im Wolkenmeere ſtralt,
Und vom Himmel ohne Gleichen
Bis zur Erde niederſcheint:
So biſt du des Bundes Zeichen,
Welcher Erd' und Himmel eint.

Manche helle Sterne ſcheinen
Aus des Himmels blauer Fern':
Doch von allen ſeh' ich keinen
Klarer als den Morgenſtern.
Du, Maria, magſt wohl gleichen
Dieſem goldnen Himmelsſtern!
Ja, du biſt ein ſchönes Zeichen,
Kündeſt uns den Tag des Herrn.

Einer Wüſte gleicht das Leben,
Einem Meere ſtürmiſch rauh;
Auf den Fluten Schiffe ſchweben,
Ohne Maſt und Ankertau.

Doch am dunklen Himmelsbogen
Schimmert leitend noch ein Stern:
So ein Stern in Leidenswogen
Bist du, fromme Magd des Herrn!

Blumen blühen auf den Auen,
Sinnigschön, voll Farbenpracht;
Doch wohl keine ist zu schauen,
Welche gleich der Rose lacht.
Eine Rose, die im Kelche
Süßen Himmelsduft verschließt,
Eine Rose bist du, welche
Gnadenthau aus sich ergießt.

Himmlisch blüht des Thales Blume,
Blüht die Lilie silberrein,
Schließt den Kelch im Heiligthume
Ihrer weißen Blätter ein.
Du, Maria, Hehre, Reine,
Gleichst der Liebe schönem Flor:
In der Unschuld mildem Scheine
Blühtest du vor Gott empor.

Sieh, in Graun und Nacht begraben
Seufzet alle Kreatur,
Seligkeit und Frieden haben
Sich entfernt von unsrer Flur.

Doch wir ſeufzen hier nicht immer
Fern von Gott, in Graun allein:
Du wirfſt einen Hoffnungsſchimmer
In der Erde Thal hinein.

Mutter, du mit deinem Kinde
Bringſt den Himmel uns zurück!
O vergeben iſt die Sünde,
Wiederkehrt der Unſchuld Glück:
Deine Hoheit, deine Milde
Weckt der Sehnſucht heil'ge Glut,
Und bei deinem Zauberbilde
Schwimmt mein Aug' in Thränenflut.

Maria und Jeſus.

(Eine Reliquie von Friedrich v. Schlegel. — S. „Cöleſtina," Aſchaffenburg 1837, S. 63.)

Wohl ſchneidet an der wunden Stelle
Am tiefſten ein des Lebens Schmerz;
Starrend am innern Thränenquelle
Löst ſich in Klagen auf das Herz.
Gekränkt von Kummer, bittern Sorgen,
Erneut die Laſt ſich jeden Morgen,
Und drückt die Seele niederwärts.

Da blitzt ein Glanz herab von Oben,
Durchleuchtend tief der Seele Grund;
Zum Himmel hell hinaufgehoben,
Wird ihr der Morgenstern nun kund.
O könnte Wer im Lichte leben,
Dem Kerker würd' er bald entschweben,
Noch sterbend jubelte sein Mund!

Herabgestürzt zur Erde wieder
Fällt neue Qual die Seele an;
Verfolgung wirft sie wüthend nieder,
Was nur die Höll' ersinnen kann.
Gefesselt an dem Schmerzenbette,
Erliegt sie solcher Leidenkette,
Es blickt der Feind sie drohend an.

Da treten freundlich Lichtgestalten
Im Dunkel trostvoll zu ihr hin.
Wie Geister liebend um sie walten,
Fühlt sie nun klar im hellen Sinn.
Das Auge mitleidsvoll befeuchtet,
Vom reinsten Lilienglanz umleuchtet,
Winkt ihr des Himmels Königin.

In Nacht ist schnell auch das verschwunden,
Angstvoll fühlt sich die Seel' allein;
Da wird kein Rath noch Licht gefunden,
Durchbohrt das innerste Gebein.

Verhöhnt, zerriſſen, ganz zertreten,
Im Innern ohne Muth zu beten,
Soll ſie, o Gott, verlaſſen ſein?

Noch einmal ſchlägt, ihr hohen Geiſter,
Um Rettung ſie den Blick hinauf,
Und vor ihr ſteht ihr Herr und Meiſter,
Und ſchließt ihr alle Wahrheit auf.
Er zeigt ihr blutend ſeine Hände:
„Die Wunden, die ich jetzt dir ſende,
Leuchten dir vor im Erdenlauf.“ —

Dann lehrt Er ſelbſt das Kreuz ſie tragen,
Und allen Feinden zu verzeihn.
Wie darf der Menſch noch bitter klagen,
Mit Gott im ſeligſten Verein?
Des innern Wortes Licht und Segen
Iſt wie ein Stab auf allen Wegen
Und macht der Seele ſüß die Pein.

Er drückt ihr auf die Dornenkrone,
Als ſeiner Leiden höchſtes Ziel:
Die leuchtet jetzt am Gnadenthrone
Unter der ew'gen Harfen Spiel.
Er warnt die Seele vor dem Feinde,
So wie ein Freund ſpricht zu dem Freunde,
Sagt ihr geheimer Worte viel.

Erſtarkt in ſeinen Liebesſchmerzen,
Durchkämpft ſie duldend ihre Zeit;
Er wohnt nun in dem reinen Herzen,
Bis er ſie krönend ganz befreit.
„Ich werde fortan bei dir bleiben
Dir in die Bruſt ein Zeichen ſchreiben,
Das leuchtet dir in Ewigkeit!“

Aus dem Buche der heiligen Jungfrau.

(Von Ludwig Gieſebrecht. — S. deſſen „Gedichte,“ Leipzig 1836, S. 370.)

Wann der Tag ſich neiget, wann dunkelt die Nacht,
Das Geisblatt duftet, Viole erwacht,
Dann betet die Hirtin in Herzens Grund,
Dann tönet der Glocke feiernder Mund:
Ave Maria.

Wann dunkelt die Nacht, und der Glocke Geläut
Den Gottesfrieden auf Erden gebeut,
Dann ſenket ſich Schwert in die Scheide gewandt,
Dann kreuzt auf dem Harniſch ſich eiſerne Hand —
Ave Maria.

Draus die Heil'gen entflohn, da nieden im Land,
Da wirst du die heilige Kirche genannt;
Doch hüben und drüben die göttliche Braut;
Wir preisen dich Alle mit einigem Laut:
Ave Maria.

Die Nonne.

(Von Ludw. Uhland. — Befindlich in sämmtlichen Auflagen seiner „Gedichte".)

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel sein,
Und Engel darf ich lieben."

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es stand in lichtem Scheine,
Es sah so muttermild
Herunter auf die Reine.

Sie ſank zu ſeinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augenlider
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder.

Friedrich II. und Gela.

(Von Franz Kugler. — Vgl. Simrock's „Rheinſagen," Bonn 1838, S. 275.)

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen ſind ihm zu Wächtern beſtellt.

Am Himmel färbt ſich der öſtliche Raum,
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangner Zeit,
Heimathbilder erneuen ſich heut.

Den Burghof ſchaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Kapelle den Gang.

Dort winkt der Lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer ſo dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Gela, die ſchönſte Magd.

Und ſie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt ſie wieder an's treue Herz.

„Mein Lieb, wie kränzteſt du ſonderbar
Mit weißen Roſen dein dunkles Haar?“ —

„„Die rothen Roſen liebt' ich ſehr,
Die rothen Roſen blühn nicht mehr.““ —

„Mein Lieb, wie ſind deine Wangen bleich?
Biſt ſelbſt den weißen Roſen gleich!“ —

„„Die Roſ' erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einſam verbleicht ihr Geſicht.““ —

„Mein Lieb, und kehr' ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick.“ —

„„Zum letzten Mal ſiehſt du mich heut,
Hab' mich der Muttergottes geweiht.““

Und ſie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heiligen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr ſtreckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer ſpringt vom Lager empor,
Die Diener treten ſchleunig hervor.

Sie kleiden ihn in ein feſtlich Gewand.
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt ſich das mächtige Rom,
Er ſchreitet fürder zu Peter's Dom.

Und der Papſt am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiſerkrone dar.

Dunois.

(Bekannte franzöſiſche Romanze, deutſch von J. P. Rouſſeau. —S. deſſen „Romanzen und Zeitbilder," Düſſeldorf 1838, S. 173.)

Nach Syrien wollte ziehen
Dunois noch jung und ſchön,
Da trat er vor Marieen,
Sich Segen zu erflehn.
„Gebt," ſprach er, „Königinne,
Gebenedeites Weib,
Daß ich die Schönſte minne,
Der Tapferſte verbleib'."

Kaum hat er eingegraben
In Stein den Ehrenſpruch,
Er und ſein Heer begaben
Sich auf den Kriegeszug.

Sein Wunsch blieb ihm im Sinne,
Und kämpfend rufet er:
„Der Schönsten sei die Minne!
Dem Tapfersten die Ehr'!“ —

„Daß ich den Sieg erstreitet,
Dunois, durch dich geschah's.
Weil du mir Ruhm bereitet,
Werd' Glück dir ohne Maß.
Die Tochter mein gewinne!
Nimm Isabellens Hand!
Denn sie wird Preis der Minne,
Du Stolz des Heers genannt.“

Vorm Muttergottesbilde
Sie knüpften jenes Band,
Das auf der Erd' Gefilde
So bindet Herz als Hand.
Wer ihres Bunds ward inne,
Der freute drob sich sehr:
„Der Schönsten sei die Minne!
Dem Tapfersten die Ehr'!“

Der Waller.

(Von Ludwig Uhland. — S. deſſen „Gedichte," Stuttgart 1834, S. 342.)

Auf Gallicien's Felſenſtrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß
Glänzt ein goldner Leitſtern dort,
Dem Verſtürmten auf dem Meere
Oeffnet ſich ein ſtiller Port.

Rührt ſich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöſtern
Werden alle Glocken wach.
Und es ſchweigt die Meereswoge,
Die noch kaum ſich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis ſein Ave ſprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Geprieſnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den ſie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,

Da, in ihrem Heiligthume,
Wirkt ſie Wunder mancher Art;
Wo ſie ſonſt im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felſenpfade klimmen
Waller, feſtlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der ſchroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, barfuß und beſtaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Aſche tragend auf dem Haupt;
Solche ſind's, die der Gemeinſchaft
Frommer Chriſten ſind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen iſt erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer,
Deſſen Auge troſtlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart ſich wirrt;

Einen Reif von roſt'gem Eiſen
Trägt er um den Leib geſchirrt,
Ketten auch um Arm und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erſchlagen er den Bruder
Einſt in ſeines Zornes Haſt,
Ließ er aus dem Schwerte ſchmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Heerde, fern vom Hofe
Wandert er und will nicht Raſt,
Bis ein himmliſch Gnadenwunder
Sprenget ſeine Kettenlaſt.

Trüg' er Sohlen auch von Eiſen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er ſie zertreten,
Und doch ward ihm nirgend Ruh.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder ſucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erſtiegen
Und ſich an der Pforte neigt,
Tönet ſchon das Abendläuten,
Dem die Menge betend ſchweigt.

Nicht betritt ſein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild ſich zeigt,
Farbenhell im Stral der Sonne,
Die zum Meere niederſteigt.

Welche Glut iſt ausgegoſſen
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Roſenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine ſelbſt hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröſtet,
Nur der Eine rührt ſich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle,
Mit dem bleichen Angeſicht.
Feſt noch ſchlingt um Leib und Glieder
Sich der Feſſeln ſchwer Gewicht;
Aber frei iſt ſchon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

An Maria.

(Von Eduard Michelis. — S. „Cöleſtina," Aſchaffenburg 1838, S. 142.)

Sei, Maria, immerfort
Meine Freude und mein Hort!
Sei zu helfen mir bereit
In des Lebens heißem Streit!

Sitz' ich einſam, unbelauſcht,
Wo der Bach im Walde rauſcht,
Lächelt in den Wellen mild
Mir dein engelreines Bild.

Wenn in heitrer Frühlingspracht
Hain und Wieſe freundlich lacht,
O dann tönt der Lieder Klang
Dir, Maria, Preisgeſang!

Blüht ein Blümlein noch ſo klein
Auf der Haide ganz allein,
Neiget ſtill im Winde ſich,
Denk' ich, Heil'ge, nur an dich.

Wenn des Abends ich allein
Wandle bei dem Sternenſchein,
O dann denk' ich allemal:
So iſt deiner Augen Stral!

Sei, Maria, immerfort
Meine Freude und mein Hort!
Sei zu helfen mir bereit
In des Lebens heißem Streit!

Huldigung.

(Von J. P. Rouſſeau. — Aus deſſen „Geſ. Dichtungen," Berlin 1845.)

Was man liebt, das ſchmückt man gern;
Schönem wird des Schönen Kranz.
Alle Völker, nah und fern,
Schmücken drum mit Sonnenglanz,
Mit der Künſte höchſter Krone,
Die Madonna mit dem Sohne.

Denn die Lieb' zu Beiden iſt
Eins mit unſerm Leben nur,
Und ein jeder wahre Chriſt
Wird ein frommer Troubadour,
Opfernd ſich in Freud' und Grame
Seinem Herrn und ſeiner Dame.

Die lauretaniſche Litanei.

(Metriſche Umſchreibung von J. B. Rouſſeau. — Aus deſſen „Geſ. Dichtungen.“)

Maria, dich verehrt der fromme Sinn
Als Himmels und der Erden Königin;
Dir huldigen Prophet und Patriarch;
Vor dir, o Hehre, die des Bundes Arch',
Sinkt in den Staub der blut'gen Märtrer Schaar;
Dir bringen die Apoſtel Huld'gung dar,
Und Heilige, Bekenner, Beicht'ger ſchaun
Entzückt auf dich, du Zierde aller Fraun.
Zahllos, wie Roſen in dem Erdenmai,
Ertönt dir Lied, Geſang und Litanei,
Ein Hymnus, angeſtimmt im Himmelsſaal,
Und fortgetragen durch der Erde Thal;
Du biſt die reinſte Mutter! ſchallt es ſtäts,
Und neigſt dein Ohr dem Stammeln des Gebets;
Biſt keuſch und lieblich wie das Lilienreis,
Und unbefleckt, ehrwürdig, allerweiſ';
Die des Erlöſers ird'ſche Mutter war,
Blieb eine Jungfrau rein und ſonnenklar;
Hilft den Betrübten; iſt der Chriſten Troſt;
Erglänzt als Morgenſtern, wenn Sturm getost;
Bleibt unſres Heiles Pforte, goldnes Haus,
Ein geiſtlich unverblühnder Roſenſtrauß,

Ein Strauß der Liebe ohne falſchen Dorn;
Grund unſres Heils und unſres Wiſſens Born;
Vortreffliches Gefäß der Frömmigkeit;
Ein Spiegel, der Gerechtigkeit geweiht;
Thurm David's, Thurm ſo feſt wie Elfenbein;
Und aller Gnaden voll; — ſolch Lob iſt dein!!

Der allgemeine Gruß.

(Von J. P. Rouſſeau. — Aus deſſen „Geſ. Dichtungen.")

Zu Allen, die die Labekraft des Quells
Erkannt, der ſprudelt in dem neuen Bunde,
Dringt noch zur Stunde durch der Welten Runde
Das Ave aus dem Munde Gabriel's.

Der Schiffer ruft's, bräut ſeinem Kahn der Fels,
Der Krieger, klaffet ihm die Todeswunde,
Der Steinmetz, wölbt er an der Kirch' Rotunde,
Der Maler vor der Schöpfung Raphael's.

Der Prieſter ſpricht's, wenn ſeine Bitte ſteiget
Zu Ihm, der mit dem Heil uns hat belohnet;
Die reine Maid, die ſich der Reinſten neiget.

Und wo nur kindlichfromme Seelen dichten,
Wir hören ſie ein gläubig Ave richten
An ſie, die Heil'ge, die ob Sternen thronet.

Der Jeſusmutter Wiegenlied.

(Von J. J. Rouſſeau. — Aus deſſen „Geſ. Dichtungen.")

Wie Englein friedlich ſchlafen
In Eden's ſtillem Hafen,
So ſchlafe du, mein Kind.
Wie Lüftchen ſchauernd wehen,
Wo Lebensbäume ſtehen,
So ſpiele, Frühlingswind.

Ihr Roſen, beugt zuſammen
Der Kelche rothe Flammen,
Und leuchtet meinem Sohn;
Ihr Lenzesvöglein alle,
Umſchwebt mit frohem Schalle
Der Gottheit Hüttenthron.

Ihr Lilien und Narziſſen,
Ihr Veilchen, ſeid befliſſen,
Zu dienen eurem Herrn,

Der, ſelbſt die ſchönſte Roſe,
Sich unter Maigekoſe
Erſchloß als Morgenſtern.

Ihr tauſend Seraphſtimmen,
O wollet leis umſchwimmen
Den Sohn in meinem Arm!
O ſorgt, ihn nicht zu wecken,
Wir wollen ihn bedecken
Mit Tüchlein zart und warm.

So ſchlummre ohne Sorgen,
Mein Kind, am ſchönſten Morgen,
Von Mutterhand gewiegt.
Der Nebel iſt verflogen,
Die Sonne aufgezogen,
Die Nacht vom Licht beſiegt.

Der Dolch im Dominikanerkloſter zu Barcelona.

(Von J. J. Rouſſeau. — Aus deſſen „Geſ. Dichtungen.“)

„Ha, mit dem Tode ſollſt du mir es büßen,
Du Falſche, daß du mir die Treu gebrochen.
Durch alle Adern fühle ich mir pochen
Der Rache Glut — dein Blut ſoll ſie verſüßen!“

Die Frau wirft ſchluchzend ſich dem Mann zu Füßen:
„Es iſt nicht wahr, was falſcher Mund geſprochen!
Mein Herz iſt rein — drum laß, eh es durchſtochen
Verzuckt, es noch einmal Marieen grüßen!“

In Ohnmacht ſinkt ſie vor dem Gnadenbilde.
Da greift der Mann, der eiferſüchtig-wilde,
Zum Dolch, und ſtößt ihn in des Weibes Herz . . .

Doch ſieh, wie Wachs krümmt ſich das ſcharfe Erz.
Und ſinket machtlos nieder von der Armen,
Geſchützet durch der Heiligſten Erbarmen. —

Zu Barcelona in dem Kloſterſaal
Der Brüder Dominik's hängt noch der Stahl.

Nachbildungen dreier Marieenlieder.

(Von J. B. Rousseau. — Aus dessen „Geſ. Dichtungen.“)

1. Stella maris, o Maria.

Maria, Stern der Meere,
Fromme Mutter, einzig Hehre,
Senk' auf deine Schaar den Blick;
Stärk' uns, die du trugſt das Leben,
Wollſt auch unſre Bürde heben,
Weiſ' uns Sünder nicht zurück.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Denn in dir ruht unſer Hoffen,
Der Erbarmung Arm ſteht offen,
Muttergottes, unverwandt;
Deine Huld muß Jeden laben,
Himmelsſchlüſſel, den wir haben
Durch der Weisheit Segenshand.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Port des Heils, das wir erwarten,
Tugendblüthe, Maiengarten,
Boden, draus die Lilie treibt,

Klarer Glanz im Sonnenſcheine,
Hold Gefäß mit lauterm Weine,
Korn, das ohne Spreu verbleibt.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Du, des Frommſinns wohler Bronnen,
Voller Kelch der Huld und Wonnen,
Drin dein Diener ſich berauſcht,
Schenkſt Erlöſung gläub'gen Kindern,
Und Geneſung Kranken, Sündern,
Wo man deiner Fürſprach lauſcht.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Jauchze drob, o Jungfrau hehre,
Freu' dich, weil der höchſten Ehre
Würdig dich die Welt erkennt.
Freu' dich, reine keuſche Roſe,
Immer friſch im Lenzgekoſe,
Nie verwelkend, ſonder End'!
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

Selig Weib, verſöhn' den Vater,
Deſſen Kind du; werd' Berather
Bei dem Sohn für unſre Schuld,

Daß wir in der Heil'gen Reihen
Bald des ew'gen Lichts uns freuen
Unter dir und deiner Huld.
Mit treuem Sinn und frommem Mund
Thun wir dein Lob, o Mutter, kund!

2. Ave virgo gratiosa.

Ave, Jungfrau voller Würde,
Jungfrau klar und ſonnenrein,
Muttergottes hoch in Zierde,
Wunderſüßes Magedein!

Du biſt jene Hocherhobne,
Der man gibt der Schönheit Preis,
Biſt die Roſ', die glutumwobne,
Biſt das reine Lilienreis.

Biſt die Leuchte der Beſchirmten
Und der Glanz der Chriſtenheit,
Rettungshafen der Beſtürmten,
Mutter der Barmherzigkeit.

Tilge, was wir je verſchuldet,
Fraue, welche ſtäts verzeiht,
Tröſt' den Armen, welcher duldet,
Quelle ird'ſcher Seligkeit.

Ja, du einz'ge Mutter, Alle
Woll'n wir deine Söhne ſein,
Unter deinem Schirm und Walle
Einſt des höchſten Glücks uns freun.

---

3. O quam decora.

O wie im Flore,
Hold wie Aurore,
Erglänzt dein Antlitz, o Königin!
O Mond, o Sonne,
O Licht und Wonne,
Maria, nimmer entſchwinde hin!

Schwankt unſre Fähre
Auf blindem Meere
An Klippen, wehe, gefaßt vom Wind:
Du kannſt ſie ſchirmen,
Bringſt ſie aus Stürmen,
O Mond, o Leuchtthurm, zum Port geſchwind!

Dir folg' ich gerne
Als meinem Sterne
Durch's tiefe Dunkel der irren Nacht,
Denn deine Helle
Hat uns gar ſchnelle
Zur Himmelsheimath hinweggebracht.

Drob ſtral' in Ehre
Der Tag, der hehre,
Wo ſie, die Fürſtin, vom Himmel kam,
Dort auserkoren,
Bei uns geboren,
Und alle Menſchen zu Gnaden nahm.

Die weißen Roſen.

(Nach einer Idee des Abbé de la Mennais von J. B. Rouſſeau. — Aus deſſen „Geſ. Dichtungen.")

Im Winter war's und Nacht. Scharf ging die Luft,
Die Dächer lagen bleich im Flockenduft.

Und unter einem dieſer Dächer war
Noch thätig eine Frau mit weißem Haar;
Und ihr zur Seite ſaß ein Mägdelein,
Das ſpann, wie Jene, hurtig an dem Lein.

Bisweilen ſtand die Mutter auf, und wärmte
Am kleinen Heerd die Hand, die abgehärmte;
Ein thönern Lämpchen ſparſam Licht verſtreut'
Durch die Behauſung der Armſeligkeit,
Und einer dieſer Stralen matt verſchwand
Am Bild Maria's, ſegnend von der Wand.

Das junge Mädchen hob den Blick in Ruh,
Und ſchweigend ſah ſie eine Weile zu
Der Frau im weißen Haar; dann ſprach ſie laut:
„Nicht wahr, dich hat nicht immerdar umgraut,
O Mutter, ſolche Noth und Dürftigkeit?“

Und ſüß und zärtlich klang das Wort der Maid.

Da gab die Frau im weißen Haar Beſcheid:
„Gott iſt der Heer, und was er immer thut,
O meine Tochter, glaub' mir, das iſt gut!“

Und als ſie ausgeſprochen dieſes Wort,
Schwieg ſie ein Weilchen, und dann fuhr ſie fort:

„Als ich verlor den Vater dein, da fühlt'
Ich einen Schmerz, den ohne Troſt ich hielt;
Zwar warſt du mir geblieben noch — allein,
Ich fühlte damals nur die Eine Pein.“

„Seitdem hab' ich gedacht, wenn er noch lebt',
Und wüßte uns vom Elend ſo umbebt,
Es bräche ihm das Herz; ach! und ich ſah:
Gut war, was mir auf Gottes Wink geſchah!“

Nicht gab Erwiederung die holde Maid,
Sie neigte nur das Haupt voll Traurigkeit,
Und ein'ge Thränen, ihrer Rührung Pfand,
Entrollten auf die Arbeit ihrer Hand.

Fortfuhr die Mutter: „Gott, der alſo gut
War gegen ihn, der nun in ſeiner Hut,
War gut auch uns. Was hat uns je gefehlt,
Indeß ſo großer Mangel Andre quält?“

„Wahr iſt es, daß wir lernen mußten, blos
Mit Wenigem zu friſten unſer Loos,
Und auch das Spärliche uns noch dazu
In Mühe zu erringen ohne Ruh.
Allein dies Wenige, reicht es nicht hin?
Und ſind die Menſchen nicht vom Anbeginn
Verurtheilt, ſich durch Arbeit und in Noth
Zu ſchaffen, ach! das kümmerliche Brod?“

„In ſeiner Güte Tag für Tag uns gab
Gott Nahrung — und wie Vielen geht ſie ab?
Ein Obdach — und wie Mancher weiß nicht, wo
Er legen ſoll das müde Haupt auf Stroh?“

„Dich hat Er, meine Tochter, mir geſchenkt —
Und wäre ich's, die Ihn durch Klagen kränkt'?!“

Wehmuthbewegt, im Blicke ſtillen Dank,
Die Jungfrau zu den Knien der Mutter ſank,
Ergriff der Frommen Hände, küßt' ſie ſchweigend,
Und weinte, über ihre Bruſt ſich neigend.

Mit Müh erhob die Mutter ihren Ton,
Und ſprach: „Nicht das, o Kind, iſt Glückeslohn,

Viel zu beſitzen — das heißt Glück allein:
Reich in der Hoffnung und der Liebe ſein!"

„Hienieden nicht iſt unſer Hoffen, Lieben —
Und iſt es da, ſo muß es bald zerſtieben."

„Nach Gott biſt du mir Alles auf der Welt;
Doch dieſe Erde wie ein Traum zerfällt,
Und es erhebet ſich darum mein Herz
Und meine Lieb' mit deinem himmelwärts."

„Als ich dich trug in meinem Schoos, da flehte
Ich eines Tags mit brünſtigem Gebete
Zur heil'gen Jungfrau; und im Schlaf erſchien
Sie mir, und reichte mir ein Kindlein hin,
Und lächelte ſo mild wie Abendroth.
Und ich ergriff das Kind, das ſie mir bot,
Und als ich es in meinen Armen wiegte,
Und ſich das Kleine liebend an mich ſchmiegte,
Setzt' ihm die Jungfrau, hehr im Himmelsglanz,
Auf's Haupt von weißen Roſen einen Kranz."

„Nach wen'gen Monden trateſt du an's Licht;
Doch die Erſcheinung — ich vergaß ſie nicht!"

Die Frau im weißen Haare zuckte ſchmerzlich,
Und küßte dann das junge Mädchen herzlich . . .

Nach ein'ger Zeit ſah eine heil'ge Seele,
Daß zwei Geſtalten, leuchtend wie Juwele,
Gen Himmel ſtiegen, und ein Engelchor
Begleitete ſie auf dem Flug empor,
Und von den Freudenliedern, die ſie ſangen,
Die Lüfte und die Sonnen wiederklangen.

Metriſche
Nachbildungen des Salve Regina.

I.

(„Lieder der Kirche," Schaffhauſen 1846, S. 96.)

Sei, o Königin, gegrüßet,
Mutter der Barmherzigkeit,
Unſer Leben, unſre Wonne,
Unſre Hoffnung allezeit.

Zu dir flehen wir verbannte
Söhne Eva's allzumal
Unter Seufzern, unter Zähren
Hier in dieſem Thränenthal.

Drum ſchau mild auf uns hernieder,
Deren Mittlerin du biſt,
Deines Leibs gebenedeite
Frucht uns zeigend, Jeſum Chriſt.

Zeig' ihn uns, ſobald geendet
Unſere Verbannung hie,
O du milde, o du fromme,
O du ſüße Maid Marie!

II.

(Von J. B. Rouſſeau. — Aus deſſen „Geſ. Dichtungen.")

Sei gegrüßt, o Königin!
Mutter mit dem milden Sinn,
Die das Leben uns verſüßt,
Unſre Hoffnung, ſei gegrüßt!

Eva's Kinder, hier verbannt,
Heben wir zu dir die Hand,
Stöhnen, ſehnen uns nach dir
In dem Thränenthale hier.

Senk' darum, dieweil du biſt
Ach! Fürſprecherin beim Chriſt
Für der Menſchen Heil und Glück,
Senk' auf uns den ſanften Blick!

Und wenn abgelaufen iſt
Unſerer Verbannung Friſt,
Laß uns dann den Heiland ſehn,
Dem du gabſt ein keuſch Entſtehn!

Heil'ge Jungfrau, fromm und mild,
Alles Guten Ebenbild,
Die das Leben uns verſüßt,
O Maria, ſei gegrüßt!

Alte Weihnachtslieder.

I.

En navis institoris. *)

Ein Schifflein kommt geſchwommen,
Seht her, mit Brod beſchwert,
Aus ferner Zon' iſt's kommen,
Gar neue Laſt es fährt.

Durchziehend hohe Meere,
Vom Vater ausgeſandt,
Bringt er das dreimal hehre
Chriſtkindlein uns an's Land.

An's Ufer iſt's geführet,
Geendet iſt ſein Lauf,
Die Jungfrau ſie gebieret,
Der Himmel thut ſich auf.

---

*) Johann Tauler's Lied „Es kommt ein Schiff beladen" iſt ein Nachklang des vorliegenden.

Und aus dem keuſchen Schooſe
Der Maid, die ihn gebar,
Der Gottmenſch kommt, der große,
Er, der am Anfang war.

Auf hartem Bette liegſt du,
O Sohn der Jungfrau, ſprich!
Auf ſchlechter Spreue wiegſt du,
O Licht des Aethers, dich!

Freu', Mutter, auserkorne,
Freu' dich, o Jungfrau zart,
Weil der von Dir Geborne
Uns Gott und Bruder ward!

II.

Dies est laetitiae.

(Von Penno v. Meißen, † 1107.)

Heute iſt ein Tag der Luſt,
Iſt ein Tag der Freude!
Denn an ihre keuſche Bruſt
Nahm die Jungfrau heute
Jenes Knäblein wunderbar,
Welches aller Völkerſchaar
Dienet zum Entzücken,
Welches unſchätzbarlich und
Deſſen Göttlichkeit der Mund
Nicht weiß auszudrücken.

Als dem unbefleckten Schoos
Gottes Sohn entſchwebte,
Wie aus Lilien die Roſ',
Die Natur erbebte,
Da ſie ſtaunend nimmt gewahr
Ihn, den eine Magd gebar,
Der das All erzeugte,
Dem die Bruſt der Sittſamkeit
Einſt in gnadenreicher Zeit
Keuſche Nahrung reichte.

Wie ein Glas bleibt fleckenlos,
Das die Sonn' durchdrungen,
Alſo auch der Jungfrau Schoos,
Dem der Herr entſprungen;
Hochgeprieſen ſei das Weib,
Deren unentweihter Leib
Uns den Herrn geſchenket,
Deſſen Bruſt, gebenedeit,
In vergangner heil'ger Zeit
Jeſum Chriſt getränket.

Nachts ein Engel hat gebracht
Hirten, die zur Stunde
Bei der Heerde hielten Wacht,
Hoch erfreut die Kunde,

Daß der Herr geboren ward
Und in einer Krippe hart
Läg' ein zarter Knabe,
Er, der Herr der Engelschaar,
Uebermenschlich wunderbar
Durch der Schönheit Gabe.

Am Geburtstagsfest des Herrn.

In natali Domini.

Im Geburtstagsfest des Herrn
Freun sich in des Himmels Fern'
Alle Engel mit Gesang:
„Gott, dem einigen, sei Dank,
Eine Jungfrau Gott gebar,
Christi Mutter Jungfrau war,
Nie berührte Jungfrau."

Und den Hirten in der Nacht
Hat ein Engel dargebracht
Kunde jener großen Freud':
„Christus ist geboren heut,
Eine Jungfrau Gott gebar,
Christi Mutter Jungfrau war,
Nie berührte Jungfrau."

Kommen iſt Emmanuel,
Den verkündigt Gabriel;
„Von dem Vater geht er aus,“
Sprach Ezechiel voraus;
Eine Jungfrau Gott gebar,
Chriſti Mutter Jungfrau war,
Nie berührte Jungfrau.

Heute ſtellt der Welt ſich dar
Chriſtus, den Marie gebar;
Der aus ird'ſchem Stoffe nicht,
Heute tritt er an das Licht;
Eine Jungfrau Gott gebar,
Chriſti Mutter Jungfrau war,
Nie berührte Jungfrau.

Knieend reicht der Weiſen Schaar
Myrrhen, Gold und Weihrauch dar
Ihm, dem Herren aller Welt;
Preis ſei Gott im Himmelszelt!
Eine Jungfrau Gott gebar,
Chriſti Mutter Jungfrau war,
Nie berührte Jungfrau.

Die Mutter mit dem Kinde im Arme.

Parvum quando cerno Deum.

Gotteskнäblein, darf ich ſchauen
Dich an deiner Mutter Bruſt,
Möchte mein Gemüth zerthauen
Unter tauſendfacher Luſt.

Denn das Knäblein voll Entzücken,
Blickt es deinen Buſen an,
Tauſend Küſſe drauf zu drücken,
Lächelt's dich, o Mutter, an.

Wie im reinen Aetherblaue
Glänzend da die Sonne hängt,
Hängſt am Hals der hohen Fraue,
Knäblein du, und wirſt getränkt.

Eine ſolche makelloſe
Mutter iſt mit ihrem Kind,
Was das Veilchen, was die Roſe
Neben zarter Lilie ſind.

Und mit Küſſen überthauen
Sich in ſolcher Menge Beid',
Als da Blumen auf den Auen,
Sterne auf der Himmelsweid'.

O nur einer dieſer Küſſe,
Süßer Knab', mit welchen du
Schmückſt der Mutter Buſen, müſſe
Fallen mir, o Jeſus, zu!

Ein erhabnes Licht erglänzet.

Lumen inclytum refulget.

(Von Walafried Strabo, † 849. — „Lieder der Kirche," S. 79.)

Ein erhabnes Licht erglänzet,
Weil der hehrſte Stern erwacht,
Der dem ganzen Erdkreis leuchtet,
Der die Schatten ſcheucht der Nacht.

Juda's König, den Propheten
Schon verkündigt ehedem,
Seht, für uns iſt er gekommen
Aus beglücktem Bethlehem.

Sein ſich freuend, hat geboren
Jene königliche Maid
Ihn, den Gabriel als Heiland
Aller Völker prophezeit.

Als die Hirten auf dem Felde
Lagen da in tiefem Leid,
Hat ein lichter Himmelsbote
Sie ermahnt zur Freudigkeit.

Und die frohe Schaar der Engel
Sang lobpreisend durch die Nacht,
Frieden aller Welt verheißend
Von der Himmelshöhe Pracht.

O welch herrliches Geheimniß,
Staunenswerth und wunderbar,
Daß den Donnerer im Weltall
Eine zarte Maid gebar;

Daß ein Weib des Weltalls Schöpfer
Unter ihrem Herzen trägt,
Daß der Herr der Engelschaaren
In die Krippe wird gelegt.

Dessen Hand der Erde Pole
Wie den Sonnenball umschmiegt,
Eingehüllt in wenig Windeln
Als ein wimmernd Kindlein liegt.

Und der hehre Mund des Schöpfers,
Der der Zeiten Loos bestimmt,
Seht, wie gern er seine Nahrung
Nun der Mutterbrust entnimmt.

O beglückte Mutter Chriſti,
Die aus David's Stamme, die
Königin du biſt des Weltalls,
Freu' dich, ſelige Marie!

Hör' der Gläubigen Gebete,
Weltenheiland, Jeſus Chriſt,
Der du aller Patriarchen
Und Propheten Krone biſt.

Unvermählte und Vermählte
Flehn, es flehet Weib und Mann:
Nimm in Gnaden dich der Aeltern,
Nimm dich auch der Kinder an.

Freu', o Himmel, dich mit deinem
Ungezählten Engelheer,
Freue dich, du weite Erde,
Freut euch Ströme, Stern' und Meer!

Osterlied.

Regina coeli, lætare.

(Metrische Nachbildung. Vgl. „Lieder der Kirche," Schaffhausen 1846, S. 271.)

Jauchze, Königin des Himmels,
Weil Der, den gewürdigt bist
Du zu tragen, wie er selber
Uns verhieß, erstanden ist.

Bitte für uns bei dem Herren,
Jauchze und erfreue dich,
Maid Maria, denn erstanden
Ist der Herr wahrhaftiglich.

Maria in der Verklärung.

O quam gloriosa luce coruscas.

(Aus dem 10. bis 13. Jahrhundert.)

O wie in wie herrlichem Lichte erglänzest
Du, aus Davidischem Stamme entsprossen,
Himmelsbewohnerin, Jungfrau Maria,
Höchste im Kreise der Aethergenossen!

Du, o Mutter jungfräulicher Ehren,
Haſt den Herren der Engel genommen
An deinen Buſen, o Keuſche, aus deinem
Leibe iſt Chriſtus, der Gott, uns gekommen.

Ihn, den ſämmtliche Welten verehren,
Dem in Andacht ſich beugen die Kniee,
Ihn beſchwören wir, den du geboren,
Daß er aus Schatten zum Lichte uns ziehe.

Gib dies, Vater des Lichtes, durch deinen
Sohn, vom heiligen Geiſte gezeuget,
Dem, als mit dir im Glanze des Aethers
Alles beherrſchend, die Welt ſich beuget.

Das neue Sternbild.

Stella nova noviter oritur.

Neues Sternbild leuchtet vom Himmelszelt,
Das vom Tode wieder erlöst die Welt;
Was uns Eva raubte, iſt hergeſtellt
Durch Maria.

Gleich Auroren, leuchtend zur Morgenzeit,
Gleich des Monds geprieſener Lieblichkeit,
Gleich der Sonne, ſchöner als alle beid',
Iſt die Jungfrau.

Jungfrau, einz'ge Mutter und Jungfrau du,
Duft'gem Rohr gleich, weheſt du Düfte zu,
Erd' und Himmel läſſet es keine Ruh,
Dich zu preiſen.

Dich bezeichnet' ſchon der Propheten Mund,
Dir erklangen Salomo's Lieder und,
Von dir zeugend, thun dich die Stimmen kund
Sel'ger Engel.

Als erfüllt die Zeit, trat das Gotteswort
Ein in deines Leibes geheimſten Ort;
Stäts ein Ganzes, draußen wie drinnen dort,
War's auf einmal.

Und die reife Frucht am verdorrten Schaft,
Chriſt, der ſtarke, hat mit gewalt'ger Kraft
Uns vom Bande feſſelnder Todeshaft
Losgeriſſen.

O Maria, welch liebes Unterpfand,
Das ſich deinem himmliſchen Schoos verband,
Das den Reu'gen wurde herabgeſandt,
Troſt zu ſpenden!

O du wahre Hoffnung und wahre Freud',
Gib, daß werde nach dieſer Lebenszeit
Die erſehnte, himmliſche Seligkeit
Uns zu Theile!

Auf der Richtstätte
der Jungfrau von Orleans zu Rouen.

(Von August Wilhelm v. Schlegel.)

Hier schlugen dir die Flammen
Hoch überm Haupt zusammen,
Du heil'ges Heldenweib!
Doch ihrer Lohe Qualmen
Durchwehten Himmelspalmen,
Kühlend den reinen Leib.

Kein Wahn war das Gesichte,
Das einst in innerm Lichte
Dich machte glaubensstark.
Wie's dich zum Sieg erlesen,
Sollst du im Tod genesen,
Edle Johanna d'Arc!

Mit göttlichem Erbarmen
Und liebend offnen Armen
Lehnt sich Maria hin,
Und Engelsflügel schlagen,
Zu ihr empor zu tragen
Die holde Dulderin.

O falſcher Lohn der Erde!
Wer ſtrebt, daß der ihm werde,
Wie trügt ihn ſeine Wahl!
Die Frankreich hat errettet,
Seht hier ſie feſt gekettet
An ſchnöden Marterpfahl.

Zum Dank für hohe Thaten
Vom eignen Volk verrathen,
Geſpielt in Feindes Hand,
Beſchuldigt und gerichtet,
Nach Dem, was Bosheit dichtet,
In Lügenkunſt gewandt.

Dennoch die Magd unſchuldig
Blieb ſtandhaft und geduldig,
Erröthend nur der Schmach,
Wie ſich von wüſten Rotten
Der Heiland ließ verſpotten,
Und betend für ſie ſprach.

Dies iſt der Arm, der muthig
Das Banner trug, doch blutig
Gefärbet nie das Schwert.
Dies iſt die Bruſt, das Herze,
So ſchwellend unterm Erze
Nur keuſchen Trieb genährt.

Verflogen nun zu Aſchen,
Vom Fluß hinweg gewaſchen
Aus dieſem Sündenland;
Des hohen Geiſtes Spuren
Aus den erlösten Fluren
Vom Leichtſinn längſt verbannt.

Ein Dichter, nein, ein Schmäher
Der frommen Gottesſeher,
Verhöhnt das reine Weib.
Die Glorie der Geſchichte
Dient euch im Schandgedichte
Zu eklem Zeitvertreib.

Fühllos Geſchlecht, vermeſſen
In eitlem Selbſtvergeſſen
Und kalter Schwindelei!
Der Treue fremd, dem Rechte,
Bald Dränger und bald Knechte,
Doch niemals mild und frei!

Das Goldschiffchen.

(Von W. Hiehnert. — Das Schiffchen hängt noch jetzt unter dem Schulchore in der Kirche zu Ebersdorf. Die Begebenheit fällt in das 14. Jahrhundert.)

Das große weite Mittelmeer
Durchfurcht ein Schiff mit schnellem Kiel,
Vom heil'gen Lande kommt es her,
Venedig ist der Landung Ziel.
Wie schwellen die Segel vom Morgenwind,
Wie rühren die Ruder sich so geschwind!

Die wälsche Mannschaft freute sich,
Daß ihre Fahrt so glücklich wär';
Des Schiffes Hauptmann aber schlich
Voll bangem Ernst am Bord umher,
Und sprach zu den Leuten: „Seid rüstig und wacht,
Hart wird es hergehn in kommender Nacht!"

Kaum sinkt der Abend auf das Meer,
So wird die Luft so schwül und lau,
Und schwarze Wolken, wetterschwer,
Umziehn des Himmels reines Blau,
Und umlagern das Schiff wie ein drohender Wall,
Als wollten sie's fangen allüberall.

Des Meeres Vögel ſchaaren ſich,
Und flattern ängſtlich um den Maſt,
Dumpf rauſcht die Flut, und fürchterlich
Entladet ſich der Wolken Laſt.
Die Blitze zerreißen den Mantel der Nacht,
Der Sturm erhebt ſich und heult mit Macht.

Heiſch durch des Wetters Toben dringt
Des Hauptmanns ängſtliches Gebot.
Wie rafft die Mannſchaft ſich! wie ſpringt,
Wie müht ſich Jeder in der Noth!
Wie beten ſie laut! Der Sturmwind verweht,
Als verſchmäh' es der Himmel, der Schiffer Gebet.

Todtbleich auf dem Verdecke ſtand,
Gleich einer geiſtiſchen Geſtalt,
Ein Rittersmann aus Sachſenland,
Der Junker Wolf von Lichtenwald.
Er kehrte vom heiligen Land zurück,
Durch Narben gewürdigt für's ſchönſte Glück.

Er hatt' ein Lieb im Sachſenland,
Ein Fräulein wunderhold und ſchön,
Doch konnt' er Kunigundens Hand
Von ihrem Vater nicht erflehn;
Er ſolle, ſprach dieſer, zuvor noch zwei Jah
Sich rühmlich erproben in Kampf und Gefahr.

Der Junker, ſeinem Liebchen treu,
Zog flugs in's heil'ge Land hinaus;
Und als das zweite Jahr vorbei,
Und er beſtanden manchen Strauß',
Da ſchifft' er zur Rückkehr in Joppe ſich ein,
Ach Jammer! ein Opfer der Wogen zu ſein.

Er ſtand todtbleich auf dem Verdeck:
Wie flog im Sturm ſo wild ſein Haar,
Wie furchte ſeine Stirn der Schreck,
Wie ſchlug ſein Herz in der Gefahr!
Er ſchaute voll Angſt in den Kampf der Natur,
Dem Ritter nicht bangte, dem Liebenden nur.

Und wilder wird des Sturmes Wuth,
Er wirft das Schiff hinauf, hinab,
Und wühlet Schlünde in die Flut,
Als grüb' er raſtlos Grab an Grab,
Ihm leuchten die Blitze mit blendendem Schein,
Verzweiflungsvoll blicken die Schiffer darein.

Der Ritter rang die Händ' und rief:
„So ſoll ich ſie nicht wiederſehn?
Nicht wiederſehn — und muß ich tief
Hier in den Wellen untergehn!
Gott, Herrſcher im Himmel, das Meer iſt ja dein:
Gebiete den Fluten, erbarme dich mein!“

Und ſchonungsloſer tobt die Flut,
Das Schiff fliegt wie ein Federball,
Geworfen von des Sturmes Wuth,
Hinauf, hinab im Wogenſchwall;
Der Sturm macht die Mühe der Schiffer zum Spott,
Sie befehlen müßig die Seele zu Gott.

Der Ritter ſtürzt auf ſeine Knie:
„O heil'ge Jungfrau, deren Bild
In Ebersdorf oft mich und ſie
Mit freud'ger Zuverſicht erfüllt,
Wir lagen andächtig vor deinem Altar,
Ach, hilf mir! ach, rette mich aus der Gefahr!"

„Sie harrt, ſie harrt daheim auf mich,
Und wird in Hoffnung glücklich ſein,
Und ha! indeß bricht fürchterlich
Des Schickſals Zorn auf mich herein.
O heil'ge Maria, erbarme dich mein!
Was ich Köſtliches habe, ich will es dir weihn."

„Ein Schiffchen, voll mit Gold gefüllt,
Gelob' ich dir daheim zu weihn,
Und wüßt' ich, was dir theuer gilt,
Es ſollte dir zueigen ſein.
Nur gönn' mir, du Heil'ge, mein einziges Glück,
Und führ' mich zu meiner Verlobten zurück!"

Der Ritter ruft's ſo inniglich,
Sein Auge glänzet thränenfeucht, —
Und ſieh, die Wolken klären ſich,
Die Flut wird ſtill, der Sturmwind ſchweigt,
Und in den gelüfteten Wolken erglänzt
Die Scheibe des Mondes mit Sternen umkränzt.

Wie weht ſo ſanft der Morgenwind,
Wie freuen ſich die Schiffer ſehr,
Wie fliegt das Schiff ſo pfeilgeſchwind
Und ſicher durch das glatte Meer!
Was innige Liebe verzweifelnd begehrt,
Die heilige Jungfrau hat's gnädig erhört.

Nach ſieben Tagen lief das Schiff
Im Hafen von Venedig ein,
Und immer mächtiger ergriff
Den Ritter Wolf der Liebe Pein;
Er kaufte ein wackres arabiſches Roß,
Das eilends ihn trüge zum heimiſchen Schloß.

Und als er glücklich heimgekehrt,
Da grüßt ihn treuer Liebe Gruß;
Sein hocherfreuter Schwäher wehrt
Ihm nicht mehr Kunigundens Kuß,
Und gibt gern den Bitten der Liebenden nach,
Und beraumet zur Hochzeit den zwanzigſten Tag.

Wolf aber, dem Gelübde treu,
Das er der heil'gen Jungfrau that,
Schafft freudig alles Gold herbei,
So er in ſeinem Säckel hat,
Läßt bauen vom Bildner für reichlichen Sold
Ein ſauberes Schiffchen und füllt es mit Gold.

Drauf, als die zwanzig Tage voll,
Und freudighell das Traugeläut
Von Ebersdorf herüberſcholl,
Da eilte Wolf im Feierkleid
Zur Trau, an der Rechten ſein Liebchen hold,
In der Linken das koſtbare Schiffchen von Gold.

Und eh die Weihe noch beginnt,
Da kniet er betend am Altar,
Vom Aug' ihm eine Thräne rinnt,
Still ſchaudernd denkt er der Gefahr,
Und ſchweigend legt er mit frommem Sinn
Das Kleinod am Fuße des Altars hin.

Der Prieſter weiht die Beiden ein,
Und ſpricht bewegt: „Nicht all das Gold,
Der wahrhaft fromme Sinn allein
Macht Euch die Benedeite hold!
Das Schiffchen, es zeige den Pilgern fortan
Die mächtige Hülfe der Heiligen an!“

Thekla.

(Von J. F. Castelli. — S. dessen „Gedichte," Berlin 1835, S. 137. — F. A. Suder bearbeitete diese Erzählung unter der Aufschrift „Die Nonne" in seinen „Dichtungen," Berlin 1842, S. 17.)

Der Mond wirft sein blasses, freundliches Licht
In Thekla's düstere Zelle.
Das Klosterglöcklein das Schweigen bricht
Und ruft zur heiligen Stelle.
Da nimmt die Fromme, im härnen Gewand,
Den Rosenkranz und das Gebetbuch zur Hand,
Um hin vor den Altar zu treten.
Sie kniet mit gesammeltem Sinn
Vor das Bildniß der heiligen Jungfrau hin,
Den Abendsegen zu beten.

Horch, was durch's Dickicht des Waldes hallt!
Ist das nicht Jauchzen der Krieger?
Ja, Trommeln wirbeln und Siegsgeschrei schallt,
Sie sind es, die feindlichen Sieger!
„Ihr Schwestern, entflieht der Barbaren Wuth,
Daß ihr euer höchstes und einziges Gut,
Die Ehre, vor ihnen errettet!"
Und Alle sehen ihr nahes Grab,
Und Alles eilt ängstlich hinauf und herab,
Nur Thekla hört Nichts, — sie betet.

Da tritt ein Lithauer Reitersknecht
Zur Thüre herein mit Getöse:
„Auf, Schätzchen! Nicht wahr, ich komme dir recht,
Daß ich dein Gelübde dir löse?“
So spricht er mit lüsternem, schmunzelndem Blick.
Die fromme Betende beugt sich zurück,
Und sieht, erstarret vor Schrecken,
Den stillen Wohnort der Frömmigkeit
Durch eines Mannes Eintritt entweiht,
Sieht ihn den Arm nach sich strecken.

Und hämisch lächelt der Krieger, und kühn
Begehrt er: „Es darf dir nicht bangen,
Verlaß dich auf mich, bald sollen sie glühn,
Die blassen, verhärmten Wangen!“
Er zerrt sie, mit kaum zu verbergender Lust,
An seine heiße, wildtobende Brust,
Mit Küssen sie nun zu bestürmen.
Da blickt sie zum Muttergottesbild auf,
Und ruft mit bangem Entsetzen hinauf:
„O Jungfrau, du wirst mich beschirmen!“

Und wie ein Blitz durch die schwarze Nacht,
So fuhr es durch's Leben ihr schnelle;
Der Tugend unbezwingliche Macht
Stralt aus den Augen ihr helle:

„Verſchoneſt du, grauſamer Frevler, mich,
So will ich die Kunſt, vor Hieb, Kugel und Stich
Dich feſt zu bewahren, dich lehren.“ —
Er läßt mit Bitten und Drohen nach:
„Traun, Schätzchen, das wär' eine herrliche Sach',
Ich willige in dein Begehren.“ —

„Nur weniger Worte zaubriſcher Sinn
Macht feſt dich im Schlachtengetümmel.“
So ſpricht ſie, und kniet auf den Schemel hin,
Streckt ihre Hände zum Himmel,
Ruft: „Spiritum meum accipe
In tuas manus, o Domine! —
Nun tödtet mich Niemand auf Erden.“
Der Reiter, der Wirkung gewiß zu ſein,
Zieht ſeinen Säbel, — ſchwingt ihn, — haut ein,
Und — ſpaltet den Kopf der Verklärten.

Maria = Zell *).

(Von Karl Baldamus. — S. deſſen „Oenotheren," Lüneburg 1821, S. 27.)

Oeſtlich grünet der Alp, des Erlaph's dunkele Fluten
Wogen, bedächtigen Schlags nahet der Pilger mit Luſt.

*) Die Umgebungen dieſes Gnadenorts ſind ſchön, friſch und kräftig. Den dunkeln Erlaphheu, vor ſeiner ſchönen Alp belegen, umgürten grüne Matten, dort ſteigt der hohe Stein aus dem Schatten des Hochwaldes und ladet die rüſtige Schützenſchaft, die ſeine tiefe Kammer zum Scheibenſtand nutzt, zum Scheibenſchießen ein. Eine Meile weiter ſtürzt ſich die Lafing über ſenkrechte Felſen, 200 Fuß tief, in ein ſchauriges Alpenthal. Ludwig I., gen. der Große, König von Ungarn und Polen, baute hier, wegen eines Gelübdes in einem Kriege gegen die Lithauer, eine gothiſche Kirche, die vom zweiten Ferdinand erweitert worden. Unzählige Geſchenke der Andacht zieren dieſen Andachtsort. Ein goldenes, mit Diamanten reich beſetztes flammendes Doppelherz, von Thereſia und Franz, dem ſchönſten und edelſten Fürſtenpaare ſeiner Zeit, verehrt, glänzt hier, als die deutungsvollſte Gabe der Andacht und Liebe, mit der einfachen Inſchrift: Ut corda Theresiae et Francisci conjugum sint cor in Deo unum Mariae Virgini, uxori, matri, haec corda obtulere. (Auf daß Thereſiens und Franzens Herz Eins ſei in Gott, haben ſie Marien der Jungfrau, Gattin und Mutter, dieſe Herzen geweiht.)

Anm. d. Verf.

Ueber des Waldes grüner Bedachung erhebt ſich der Hochſtein,
Und der Laſing rauſcht kühner und ernſter in's Thal.
In den Geſang der Natur, der ewigen, miſcht ſich die Andacht;
Nach Maria-Zell wallet der Gläubige zu.
Feſtlich ſind die Pilger geſchmückt. Mit luſtigen Fähnlein
Dringet der Beter Schaar vor nach dem heiligen Ort.
Lauter und lauter tönt das Gebet, es regt ſich der Glaube,
Und die Oriflamm' ruft die Begeiſterung auf.
Offen ſteht nun das Haus, das Ungarn's Fürſt einſt gelobet,
Als der Lithauer Schwert raſtlos den Polen gedrängt.
Ludwig, traun! dein Name glänzt hehr: denn groß ſind die Fürſten,
Die nach Gottes Ruf ziehn in den blutigen Streit,
Und für des Glaubens Hort, für der Völker herrliche Ehre,
Nicht um niederen Preis, muthig die Fehde beſtehn.
Gold und Edelgeſtein und weitgefeierte Bilder
Künden der Herrin Ruhm, laden zum frommen Geſang.

Würdiger doch und hehrer erglänzt das flammende Zweiherz,
Das Thereſe dir, das dir Franziskus geweiht.
Einig in Gott, ja einig im Herzen und einig im Glauben,
Predigt der fürſtliche Dank heiliger Liebe Gebot.
Dir, Maria, der Jungfrau, der Gattin und zärtlichen Mutter,
Brachte das fürſtliche Paar liebend dies Opfer hier dar.
Hell wie des Demants Glut, die nimmer die Jahre verlöſchen,
Leuchtet der Liebe Stral; heilig und rein iſt ſein Licht. —
Habsburg's kaiſerlich Haus, die Wiege fürſtlicher Hoheit,
Ahnet und deutet ſtäts richtig des Zweiherzens Sinn.

Die gnadenreiche Gottesbraut.

Mittit ad Virginem.

(Von P. Abälard, † 1142.)

Zur benedeiten Maid
Nicht jeden Engel, nein,
Nur die Gewaltigkeit,
Nur den Erzengel sein
Schickt der Alliebende.

Und durch des Starken Mund,
Den er herabgeschickt,
Wird uns das Wunder kund,
Welches noch nie erblickt
Ward: Einer Jungfrau Sohn.

Er, den Natur erkennt
Als ihren Herrn allein,
Führet das Regiment
Und von der Sünde rein
Wäscht er das Erdenrund.

Spuren von Uebermuth
Wischt er vom Boden ab,
Tritt der Gewalt'gen Brut
Tief in den Staub hinab,
Sieger in jedem Streit.

Nieder für alle Zeit
Wirft er der Hölle Reich,
Und an Gewaltigkeit
Macht er dem Vater gleich
Sich und die Mutter sein.

Geh' denn, o Bot', hinab,
Jenen zu prophezeih'n,
Hebe den Schleier ab
Mit der Verheißung dein
Von der Propheten Wort.

Redend sie an sogleich,
Sprich: „Sei gegrüßt" zu ihr,
Sag': „du bist gnadenreich"
Sprich: „es ist Gott mit dir"
Und: „sei getrosten Muths."

Nimm denn, o Gottesbraut,
Nimm und empfange nur
Was dir der Herr vertraut
Und nicht der Keuschheit Schwur,
Den du gethan, verletzt.

Und es vernimmt's die Magd,
Glaubet und koncipirt,
Drob, wie vorausgesagt,
Sie ihren Sohn gebiert,
Den allgewaltigen;

Ihn, der an Weisheit reich,
Rath uns ertheilet, der
Gott iſt und Menſch zugleich
Und, des Zukünft'gen Herr,
Ewigen Frieden beut;

Ihn, der da laß' in Huld
Gnade uns angedeihn,
Tilgend die Sündenſchuld,
Und zu der Sterne Schein
Führ' uns in's Vaterhaus.

Gruß dir!

I.

Ave, sidus lux dierum.

Gruß dir, Stern und Morgengrauen,
Gruß dir, Perle aller Frauen,
Die das Kind wir ſäugen ſchauen,
Das der Kön'ge König heißt.
Gruß dir, Gottesmutter, Roſe,
Durch dich grünen, Dornenloſe,
Neu der Erde trockne Mooſe,
Wenn du Gnade uns verleihſt.

Gruß dir, Gottesmutter, hehre
Zier der Welt und Stern der Meere,
Schütz' die Deinen, daß verſehre
Nicht ein Sturm des Meeres ſie.
Neu die Welt mit Blumen zierest
Du, die du den Sohn gebierest,
Der da macht, daß du verlierest
Einer Jungfrau Ehre nie.

Königsmutter, Königliche,
Wer an Sittenreinheit gliche
Dir! Aus ſünd'gem Himmelsſtriche
Gib zum Himmel uns Geleit!
Tilg', Maria, unſre Schwächen,
Woll' beim König für uns ſprechen,
Dein ja ſind die Wegesflächen
Zu der ew'gen Seligkeit.

II.

Ave, verbi Dei parens.

Gruß dir, die du Gott gebarest,
Jungfräuliche Niedrigkeit,
Die du frei von Feſſeln warest,
Niedrige Jungfräulichkeit.

Die, belaſtet mit dem Sohne,
Nicht beläſtiget du biſt,
Freue dich, weil dir die Krone
Aller Laſten worden iſt.

Du, aus Jeſſe's Stamm entſproſſen,
Gruß dir, Zweiglein, fruchtbeſchwert,
Tempelpforte, die, verſchloſſen,
Eingang nur dem Herrn gewährt.

Du, benetzt vom heil'gen Thaue,
Juble, Fell des Gideon;
Die du biſt die ſchönſte Fraue,
Jauchze, Vließ des Salomon.

Heil dir, Jakobsſtern, der helle
Ueberſtralt die Meeresnacht,
Heil dir, hochgeprieſne Zelle,
Heil dir, Buſch in Flammenpracht.

Sieh, umſtralt vom Schein der Sonne,
Zeugſt die Sonne du, o Stern,
Biſt, erwählt zur höchſten Wonne,
Leiter uns zur Himmelsfern'.

Jauchze, Morgenrothserwachen,
Das du neuen Tag verheißſt,
Jauchze, Lade, die den Schwachen
Du dreifaches Heil verleihſt.

Eia, Chriſti Preis zu mehren,
Iſt bemüht die Seele dein.
Daß, Marie, auch wir ihn ehren,
Leg' Fürbitte für uns ein.

Inhalt.

		Seite
1.	Gegrüßt seist du, Maria. Aus dem „Festkalender“.	3
2.	Ave. Von Wilh. Unschuld	3
3.	Ave-Maria-Kraft. Ein Spruch des h. Bernhard.	4
4.	Die Muttergottesrose. Von Katharina Diez	4
5.	Die Rose. Von Wilh. v. Blomberg	8
6.	Die Marienfäden. Von A. F. C. Langbein.	11
7.	Entstehung der Zitterpappel. Von J. F. Castelli	13
8.	Der Weichdorn. Von Fr. Rückert	14
9.	Die Birke. Von Wilh. Smets	17
10.	Maria-Buchen. Von Johanna.	19
11.	Die schönste Blume. Von Leop. Schlecht	25
12.	Aepfel und Blumen. Nach Lope de Vega von Diepenbrock.	27
13.	Maria's Vermählung. Von Jean Cornelia Wolf.	28
14.	Legende. Von Heinrich Düntzer	29
15.	Das Weinen der Steine. Von Jean Cornelia Wolf	31
16.	St. Mariens Ritter. Von Ludw. Giesebrecht	32
17.	Heiligenschein, Vögel und Wandersmann. Von F. Freiligrath.	33
18.	Maria unsere Zuflucht. Von A. Hungari	34
19.	Das Kinderhemde. Von J. G. Seidl	35
20.	Wer wollte sie nicht herzlich lieben? Festtagslied	36
21.	Hilf uns	38
22.	Porta coeli	39
23.	Ihr Beispiel	40
24.	Ihre Würde	41
25.	Die Geschwister. Von J. G. v. Herder	44

		Seite
26.	Das Bild der Andacht. Von J. G. v. Herder	46
27.	An die h. Mutter Anna. Von Wilh. Smets	48
28.	Weihnachtsgesang (Quem pastores), deutsch von Fortlage	49
29.	Kaiser Augustus. Von Franz Kugler	50
30.	Die Grabesfeier der seligsten Jungfrau. Von J. L. Pyrker	53
	Gesänge an den marianischen Festen.	
31.	I. Das Fest Mariä Empfängniß. (Dunkle Trauer lag auf Erden)	55
32.	II. Das Fest Mariä Geburt. (Du bist gleich einem Morgenstern)	58
33.	Begnadigte, die sich der Herr	60
34.	III. Das Fest des Namens Mariä. (Wecket heut, ihr Engelzungen)	61
35.	Deinen Festtag zu begehen	62
36.	O Maria, voll der Gnade	64
37.	Schmuck des Himmels, Trost der Erde	65
38.	IV. Das Fest Mariä Opferung. (Welch ein Beispiel wahrer Tugend)	67
39.	Maria jung und zart	69
40.	V. Das Fest Mariä Verkündigung. (Die Jungfrau schaut in Wonne.) Von E. M. J. Heinen	71
41.	Zu der Menschheit höchsten Ehren	73
42.	O Stadt in Juda, Bethlehem. Von E. M. J. Heinen	74
43.	Maria, sei gegrüßet	76
44.	VI. Das Fest Mariä Heimsuchung. (Als Maria hat empfangen)	77

		Seite
45.	VII. Fest der Darstellung des Herrn im Tempel. (Maria ging geschwind) . .	79
46.	Zum Tempel kam am Stabe	80
47.	**Alma redemptoris mater.** Von Hermann dem Gebrechlichen, † 1054 . . .	82
48.	Uebertragung. (Liebliche Mutter des Herrn) .	82
49.	Nachbildungen. I. O du des Heils Gebärerin .	83
50.	II. Erhabne Mutter unsres Herrn	83
51.	Du stellest dich im Tempel dar . . .	84
52.	Reinste Jungfrau, Gottes Willen . . .	86
53.	Weit öffnet euch, ihr Thüren	87
54.	Oeffne dich, o Tempelther	88
55.	Bei der Lichtweihe. (Früh, wenn die Sonn' erstehet)	90
56.	**Ave Regina coelorum.** (Von Lichtmeß bis Ostern) I. Gegrüßet seist du Königin . . .	91
57.	II. Du in dem Himmel Hocherhöhte . .	92
58.	Mit der Sterne Glanz umgeben . . .	92
59.	Gekrönte Himmelskönigin	94
60.	O Stern in der Nacht. Nach Marbod's **Stella maris, quae sola paris**	95
61.	Inschrift. Altdeutsch	96
62.	**Ave, virgo gloriosa.** Aus dem 15. Jahrh. .	97
63.	VIII. Das Fest der sieben Schmerzen Mariä. Die Mutter am Kreuz. Aus der **Hymnodia hispanica** übers. von Fortlage . . .	98
64.	Am Feste der sieben Schmerzen. Nach **O quot undis lacrimarum** von Fortlage . .	99
65.	**Stabat mater.** Von Jacoponus. I. Deutsch von P. Fischbach . . .	101
66.	II. Deutsch von Fortlage	104
67.	Pergolese. Von Emanuel Geibel . .	107

			Seite
68.		Gottesdienst von den Leiden der Mutter Maria beim Tode ihres Sohnes. Nach Bonaventura von Fortlage	109
69.	IX.	Das Fest Mariä Himmelfahrt. (Höre du die Jubel an)	115
70.		Maria Himmelfahrt. Kantate von J. P. Silbert	117
71.		Christen, seht, mit welchen Freuden . .	125
72.		Die Feier Mariens. Von J. P. Silbert .	126
73.		Rein, wie aus des Schöpfers Händen . .	127
74.	X.	Das Fest des heiligen Rosenkranzes. (Es glänzet kein Licht)	129
75.		Kinderlied beim Ringelreihen . . .	131
76.		Maria ein Meeresstern. Von J. J. Reiff .	131
77.		Ein altes Marienlied	132
78.		Um Vereinigung mit Gott	134
79.		Salve Regina. Von J. B. Rousseau .	135
80.		Salve Regina. Von Brandenbusch . .	139
81.		Gnadenquelle, sei gegrüßt	140
82.		Zu dir flehn wir Evä Kinder	142
83.		Muttergottespantoffelchen. Von C. Emmeran	143
84.		Das eiserne Kreuz. Von Max v. Schenkendorf	144
85.		Das Gnadenbild zu Marienburg. Von Bergenroth	147
86.		Das Marienbild zu Marienburg. Von J. C. Wolf	152
87.		Die Wallfahrtskirche Unsrer Lieben Frauen zu den Eichen. Von Stöber	154
88.		Die Marienkirche zu Oberwesel. Von J. B. Rousseau	156
89.		Kloster Vilich bei Bonn. Von J. B. Rousseau	157
90.		Das Gelübde. Von C. M. Kneisel . .	159
91.		St. Hermann Joseph. Von Friedrich Beck .	165
92.		Richmuth von der Aducht. Von Eb. v. Groote	169

Seite

93. Die Lampe des Landgrafen von Heſſen-Rheinfels. Von J. G. Wolf 180
94. Die Nothglocke zu Düſſeldorf. Von J. B. Rouſſeau 182
95. Entſtehung der Abtei Laach. Von J. B. Rouſſeau 188
96. Vertrauen und Gnade. Von C. M. Kneiſel . 190
97. Kapelle Mariahilf bei Koblenz. Von J. J. Reiff 197
98. Maria-Hülf. Von P. B. Ermenhaus . . 199
99. Ritter Konrad Bayer von Boppart. Von Adelheid v. Stolterfoth 202
100. Die Felſenkirche von Oberachern. Von Aug. Kopiſch 204
101. Die Wallfahrt zu Tryberg. Von C. M. Müller 205
102. Heimweh. Volkslied 207
103. Die Beißwanger Kapelle. Von Guſtav Schwab . 209
104. Gottesaue. Von Fr. Fr. Frzih. von Maltitz . 212
105. Die Flucht des Marienbildes. Von J. G. Seidl . 222
106. Der Marienſtein. Von Strelin . . . 223
107. Der Mädchenſprung. Von Eb. v. Groote . . 225
108. Von der Pförtnerin. Von Joh. Nep. Vogl . . 226
109. Maria-Grün. Von Anaſtaſius Grün . . 231
110. Maria-Grün. Von M. G. Saphir . . . 233
111. Das Marienbild von Kulm bei Karlsbad . . 235
112. Die Nonnen von Burgos. Von J. G. Seidl . 267
113. In der Kirche zu U. L. Frauen in der Serra da Arrabida. Von Auguſtin da Cruz . . . 271
114. Das Haus von Loretto. Von Ludw. Gieſebrecht 272
115. Maria von den Roſen zu Lukka. Von J. B. Rouſſeau 274
116. Maria-Hilf am Gardaſee. Von Georg Ludwig 275
117. Das Muttergottesbild. Von J. B. Rouſſeau . 280
118. Lied von der Eroberung Konſtantinopel's. Aus dem Neugriechiſchen. Von J. M. Firmenich . . 284
119. Bernardi Ave. Von C. M. J. Heinen . . 286
120. Edelſter Kunſtzweck. Von A. W. v. Schlegel . 289

	Seite
121. St. Medardus. Von Theodor Körner	290
122. Die Samstagsonne. Von Eusebius Emmeran	295
123. Das Altarbild. Von Peter Fischbach	296
124. Raphael, der Madonnenmaler. Von Neunzig	300
125. Bei Raphael's Madonna mit dem Kinde. Von Dünßer	303
126. Das Dombild zu Köln. Von W. Smets	304
127. Vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau	305
128. Maria die Unbefleckte	306
129. O Sanctissima. Von Erzbischof Joh. v. Geissel	308
130. Lied der römischen Pifferari (ital. und deutsch)	310
131. Ave maris stella	310
132. Marianische Andacht. Von Eduard Michelis	312
133. Madonna. Nach Kaf. Sabievsky von Joh. Gabr. Seidl	313
134. Das Madonnenbild. Von Apollonius von Maltitz	314
135. An die Muttergottes. Nach Fray Luis de Leon von M. Enk	317
136. Ave Maria. Von Joh. Nep. Vogl	318
137. Ave Maria im Gebirge. Von Friedrich Beck	321
138. Maria die Gnadenmutter. Von Erzbischof Joh. v. Geissel	321
139. Der Gnadenblick. Von Wilh. Unschuld	324
140. Der Lançier. Von J. B. Rousseau	327
141. Die Mutter im Grabe. Von J. B. Rousseau	328
142. Die fünf Begrüßungen. Von L. G. Kosegarten	337
143. Maria von Aegypten, die große Büßerin. Von J. B. Rousseau	338
144. Das Hüttchen. Von Heinrich Bone	355
145. Sonette zu dem Bilde: Die im Kreuz emporschwebende Madonna. Von Guido von Meyer	356
146. Maria. Von Eduard Michelis	359

Seite

147. Maria und Jesus. Reliquie von Friedr. v. Schlegel 361
148. Aus dem Buche der heiligen Jungfrau. Von Ludw. Giesebrecht 364
149. Die Nonne. Von Ludwig Uhland 365
150. Friedrich I. und Gela. Von Franz Kugler . 366
151. Dunois. Nach dem Französ. von J. B. Rousseau 368
152. Der Waller. Von Ludwig Uhland 370
153. An Maria. Von Eduard Michelis 374
154. Huldigung. Von J. B. Rousseau 375
155. Die lauretanische Litanei. Metrische Umschreibung von J. B. Rousseau 376
156. Der allgemeine Gruß. Von J. B. Rousseau . 377
157. Der Jesusmutter Wiegenlied. Von J. B. Rousseau 378
158. Der Dolch im Dominikanerkloster zu Barcelona. Von J. B. Rousseau 380
159. Nachbildungen dreier Marienlieder. Von J. B. Rousseau. I. O Maria, Stern der Meere . 381
160. II. Ave, Jungfrau voller Würde . 383
161. III. O wie im Flore 384
162. Die weißen Rosen. Nach de la Mennais von J. B. Rousseau 385
163. Metrische Nachbildungen des **Salve Regina**:
I. Aus „Lieder der Kirche“ 389
164. II. Von J. B. Rousseau 392
165. Alte Weihnachtslieder:
I. Ein Schiffchen kommt geschwommen . . 391
166. II. Heute ist ein Tag der Lust. Von Benno von Meißen. 392
167. Am Geburtstagsfest des Herrn 394
168. Die Mutter mit dem Kinde im Arm 396
169. Ein erhabnes Licht erglänzet. Von Walafried Strabo 397

		Seite
170.	Osterlied	400
171.	Maria in der Verklärung	400
172.	Das neue Sternbild	401
173.	Auf der Richtstätte der Jungfrau von Orleans. Von A. W. v. Schlegel	403
174.	Das Goldschiffchen. Von W. Ziehnert	406
175.	Thekla. Von J. F. Castelli	412
176.	Maria-Zell. Von Karl Baldamus	415
177.	Die gnadenreiche Gottesbraut. Von P. Abälard	418
178.	Gruß dir. I. Gruß dir, Stern und Morgengrauen	420
179.	II. Gruß dir, die du Gott gebarest	421

Bayerische Staatsbibliothek München